

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS
Facultas Philosophica

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 13/2013



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Maňko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita v Ostravě)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt
Prof. Dr. Mechthild Habermann
Prof. Dr. hab. Marek Haľub
Prof. Dr. Wolf Peter Klein
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc.
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Norbert Richard Wolf
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D.

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodní databáze EBSCO.

Die Zeitschrift ist in der internationalen Datenbank EBSCO registriert.

The journal is included on the international database EBSCO.

© Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě, 2013

Reg. č. MK ČR E 18718

ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS**
Facultas Philosophica

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 13/2013

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

Analyse ausgewählter (sprachwissenschaftlicher) Nachschlagewerke und ihrer Benutzerfreundlichkeit <i>Eva CIEŠLAROVÁ</i>	5
Fachsprache der Außenwirtschaft unter dem Aspekt der Phraseologie <i>Věra HÖPPNEROVÁ</i>	21
Partizipialadjektive im Deutschen und Tschechischen: Nichts- oder vielsagend über das Wesen der Wortklassen? <i>Olga RICHTEROVÁ, Jana STÖCKELER</i>	35
Somatische Phraseologie unter dem Blickwinkel der Prototypentheorie. Phraseologie – eine radiale Kategorie <i>Jitka SOUBUSTOVÁ</i>	57

LITERATURWISSENSCHAFT

Max Brod, Josef Mühlberger und ihre Beziehung zu Hugo von Hofmannsthals Werk <i>Pavel KNÁPEK</i>	69
Die Spuren der antiken Mythologie in der literarischen Postmoderne am Beispiel von Sten Nadolnys Roman ‚Ein Gott der Frechheit‘ <i>Irena ŠEBESTOVÁ</i>	77
Der Sängerkrieg auf der Wartburg und dessen Bearbeitung durch Richard Wagner und Robert Löhr <i>Miroslav URBANEC</i>	85

DIDAKTIK

CAT-Anwendungen – Ein möglicher Weg der Didaktisierung im Rahmen eines Übersetzungsseminars am Beispiel von TransitNXT® <i>Milan PIŠL</i>	99
---	----

BUCHBESPRECHUNGEN

Naděžda Heinrichová, Jana Hrdličková (2012): *Obraz II. světové války a holocaustu v německy psané literatuře [Das Bild des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschsprachigen Literatur]*
Helena BAUDYŠOVÁ..... 113

Soll man das wissen, was man schon wissen könnte?
Aus Anlass des Buches: Averintseva-Klisch, Maria (2013): *Textkohärenz*
Norbert Richard WOLF..... 114

Zeman, Jaromír (2011): *Die Marienlegende des Heinrich Clûzenêre*
Sylvie STANOVSKÁ..... 119

JANICH, Nina (Hrsg.) (2012): *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*
Michala ULRICHOVÁ 120

Analyse ausgewählter (sprachwissenschaftlicher) Nachschlagewerke und ihrer Benutzerfreundlichkeit

Eva CIEŠLAROVÁ

Abstract:

Analysis of selected (linguistic) dictionaries and their user-friendliness

This metalexicographic study compares four selected (linguistic) dictionaries. The results will potentially assist teachers in choosing a dictionary for students of German in the early phase of their studies. Selected lemmas are analyzed in a case study from the perspective of linguistic, academic and additional information; these lemmas are taken from the categories of phonetics and phonology, as these disciplines are generally covered first in a German degree programme. The selected dictionaries are also compared in terms of the range of phonetic and phonological concepts covered.

Key words:

dictionary, lexicon, lemma, phonetics, phonology

1. Einleitung

Fachwörterbücher als Nachschlagewerke erfüllen unterschiedliche Funktionen. Sie tragen zur Verbesserung der Textrezeption und Textproduktion bei, werden bei fachsprachlichen Übersetzungen, innerhalb der fachsprachlichen Spracharbeit und unterschiedlichen Forschungsarbeiten genutzt und dienen auch der sprachlichen und sachlichen Kompetenzkontrolle (mehr dazu s. Roelcke 1999:139). Auch Studierende werden während des ganzen Studiums mit dem Fachwortschatz ausgewählter Disziplinen konfrontiert und zum Verständnis der Termini schlagen sie in verschiedenartigen Lexika nach. Da der Markt mit Wörterbüchern (unterschiedlicher Qualität) überhäuft ist, sind die Studierenden besonders am Anfang des Studiums bei der Auswahl eines Lexikons unsicher. Einige greifen aus Unkenntnis zu einem Lexikon, in dem die Erklärungen zu allgemein bzw. oberflächlich dargestellt sind, andere dagegen zu einem Wörterbuch, welches für Experten bestimmt und somit für die Studierenden zu anspruchsvoll ist.

Im Rahmen der folgenden metalexicographischen Analyse werden ausgewählte (sprachwissenschaftliche) Nachschlagewerke verglichen, um festzustellen, welche Lexika für die Studierenden zu Beginn des (Germanistik)Studiums empfehlenswert sind. Die Untersuchung wird als eine einsprachige Vorstudie betrachtet, die in einer späteren Phase kontrastiv deutsch-englisch-tschechisch

verlaufen wird. Sie entsteht im Rahmen des Projekts „Zentrum für Fachsprachenforschung“,¹ das sich zum Ziel unter anderem auch „strukturelle Analysen, die sich auf den Vergleich von englischen und deutschen Fachtexten mit tschechischen konzentrieren“² setzt.

2. Metalexikographische Analyse: Ausgangsbereich und Korpus

Als thematischer Ausgangsbereich für die Analyse von Fachwörterbüchern und ihren Gebrauch dient das Gebiet der Linguistik. Mit dem gewählten Bereich hängt auch die erste Hypothese zusammen, und zwar, dass die Erläuterungen der linguistischen Termini (im Vergleich z. B. mit Fachwörtern in naturwissenschaftlichen oder technischen Lexika) manchmal vage und teilweise subjektiv sind. Auch wenn sich die Hypothese bestätigen würde (Ergebnisse s. unten), suchen (Germanistik)³ studierende und Linguisten allgemein nach solchen Definitionen und kommen ohne ein (sprachwissenschaftliches) Lexikon nicht zurecht. Zu den bekanntesten gehören folgende Lexika, die deswegen auch für die Analyse ausgewählt wurden:

Glück, Helmut (Hrsg.) (2005): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart; Weimar,⁴

Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart,

Homberger, Dietrich (2003): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. Stuttgart.

Zum Vergleich wurde auch das Online-Nachschlagewerk Wikipedia (mehr dazu s. URL6), konkret seine deutsche Ausgabe www.wikipedia.de (URL4) (mehr dazu s. URL6), herangezogen. Es handelt sich weder um ein renommiertes linguistisches Lexikon noch um einen sprachwissenschaftlichen „Klassiker“. Im Gegenteil, es wird von Lehrenden oft vermieden, Wikipedia zu verwenden, weil alle Internetbenutzer Autoren des Lexikons werden können und dadurch die Korrektheit des Inhalts nicht garantiert ist. In der folgenden Analyse wird Wikipedia mit bekannten sprachwissenschaftlichen Sachwörterbüchern verglichen und es soll gezeigt werden, inwieweit Wikipedia im Bereich Linguistik (konkreter s. u.) zuverlässig und (nicht nur) den Studierenden zu empfehlen ist.

Das Ziel der Analyse ist allerdings nicht nur, die Exaktheit von Definitionen zu überprüfen, sondern auch den Lemmabestand zu einem ausgewählten Thema in den einzelnen Lexika, den Aufbau der Wörterbuchartikel zu ausgesuchten Lemmata⁵ und die Funktion von einzelnen sowohl sprachlichen als auch nichtsprachlichen Mitteln zu vergleichen. In Hinsicht auf einige dieser Merkmale kann auf die Verständlichkeit bzw. Benutzerfreundlichkeit der Texte hingewiesen werden. Die Verständlichkeit weist vier Dimensionen auf: Einfachheit, Gliederung/Ordnung, Kürze/Prägnanz und zusätzliche Stimulanz (Langer/Schulz v. Thun/Tausch 1974:11 f.),⁶ wobei diese Dimensionen in sich mehrere Einzelmerkmale involvieren. Auf Grund der Beurteilung der vier Dimensionen bzw. der Feststellung der entsprechenden vier Werte durch geschulte Beurteiler kann die Verständlichkeit des Textes gemessen werden (Bsp. s. Langer/Schulz v. Thun/Tausch 1974:18–23.). Eine wichtige Rolle bei der Bewertung spielen Faktoren wie z. B. die potentiellen Rezipienten der

¹ Im akademischen Jahr 2011/2012 entstand an der Philosophischen Fakultät der Ostrauer Universität in der Tschechischen Republik das Zentrum für Fachsprachenforschung. Das Team und auch die wissenschaftliche Tätigkeit dieses Zentrums kann dank eines gleichnamigen Projekts erweitert und weiterentwickelt werden. Das dreijährige Projekt (7/2012–6/2015), an dem Mitarbeiter der Lehrstühle für Anglistik, Amerikanistik und Germanistik sowie auch Promotions- und Masterstudenten der erwähnten Fächer beteiligt sind, setzt sich zum Ziel, hauptsächlich kontrastive deutsch-englisch-tschechische Studien im Bereich der Fachsprachen durchzuführen. Mehr dazu s. URL1.

² Andere Forschungsziele s. URL2.

³ Wie schon oben erwähnt, werden im ersten Schritt deutsche Lexika analysiert, im zweiten Schritt werden dazu noch englische und tschechische Wörterbücher herangezogen werden.

⁴ Das Lexikon wird in der Studie mit Kurzform nach dem Verlag bzw. nach dem Namen des Buches als Metzler (Lexikon) bezeichnet. Die anderen zwei Lexika werden als Kurzform mit dem Namen des Autors bezeichnet.

⁵ *Lemma* wird nach Duden Universalwörterbuch (s. URL3) als „Stichwort in einem Nachschlagewerk (besonders Wörterbuch oder Lexikon)“ verstanden, d. h. als ein Teil des Wörterbuchartikels.

⁶ Mehr zu dem Thema s. Vergleich des sog. Hamburger Verständlichkeitskonzeptes und des Verständlichkeitskonzeptes des Psychologen Groeben bei Göpferich (2001:117–120).

Texte oder die Textsorte (andere Faktoren s. Göpferich 2001:121–125). Auch wenn diese Faktoren in Betracht gezogen werden und die Texte von geschulten Beurteilern ermessen werden, wird die Bewertung immer relativ und subjektiv bleiben. Obwohl im Rahmen meiner Studie einzelne Verständlichkeitsdimensionen mehr oder weniger betrachtet werden, kann die Verständlichkeit bzw. Benutzerfreundlichkeit der Texte auch in diesem Falle nur subjektiv beurteilt werden. Für die Benutzer von Lexika ist hinsichtlich der Verständlichkeit v. a. wichtig, dass sie beim Lesen einer Definition nicht die einzelnen Wörter dieser Definition weiter im Lexikon nachschlagen müssen, sondern die Definition direkt verstehen. Dies soll nicht nur dann gegeben sein, wenn das Wörterbuch für Laien und Studierende bestimmt ist, sondern auch, wenn das Lexikon für Fachleute gedacht ist.

3. Vergleich von Lexika

Alle für die Analyse ausgewählten Lemmata entstammen denjenigen linguistischen Disziplinen, die im Rahmen des Germanistikstudiums ganz am Anfang eingeordnet werden, und zwar der Phonetik und der Phonologie. Es wurde versucht, die phonetischen bzw. phonologischen Termini im weiteren Sinne teilweise einzugrenzen. Aus dem Korpus wurden also z. B. die Bezeichnungen von Artikulationsorganen, Sprechstörungen und lautlichen Veränderungen, die mit der Entwicklung der Sprache zusammenhängen (z. B. *Hebung*, *Diphthongierung*) und physikalische Fachwörter (z. B. *Frequenz*, *Akustik*) aussortiert. Trotzdem sind im Korpus insgesamt 646 Lemmata (sowohl Referenzlemmata als auch Verweislemmata)⁷ geblieben.

Lexikon	Anteil aller Lemmata
Metzler	95 %
Bußmann	50 %
Wikipedia	44 %
Homberger	16 %

Tab. 1: Anteil der Lemmata von allen analysierten Lemmata in einzelnen Lexika.

Das Metzler Lexikon ist von den analysierten Wörterbüchern am reichsten an phonetischen und phonologischen Fachwörtern. Es kommen bis auf 32 Lemmata alle der Gesamtsumme (d. h. 95 %) vor. Das Lexikon von Bußmann bietet 50 % (324) und das Sachwörterbuch von Homberger 16 % (104) aller Lemmata. Der kleinste Umfang in dem zuletzt erwähnten Lexikon lässt sich vielleicht dadurch begründen, dass es dem Vorwort nach hauptsächlich für die Studierenden der Germanistik und der allgemeinen Sprachwissenschaft im Grundstudium bestimmt ist und in komplexere Themen des Hauptstudiums nur einführt (s. Homberger 2003:5–7). Obwohl im Metzler Lexikon nicht nur Studierende, sondern sogar gymnasiale Schüler als Zielgruppe angegeben werden, sollen zu den Benutzergruppen auch Lehrer und Hochschullehrer gehören (s. Metzler 2005:V f.). Der Umfang der Fachwörter muss dadurch breiter sein.⁸ In Bußmanns Wörterbuch (1990:10) werden die potentiellen Rezipienten unter anderem als „Lehrende und Lernende aller philologischen und sprachwissenschaftlichen Disziplinen“ charakterisiert.

In Wikipedia wurden die Lemmata überprüft, die vorher aus den drei analysierten linguistischen Lexika exzerpiert wurden, und es wurde festgestellt, dass dort 44 % (284) aller Lemmata zur Verfügung stehen.

⁷ Es handelt sich um 646 Lemmata, jedoch nicht um 646 Fachwörter, weil z. B. die Bezeichnungen von Lauten nach ihrer Artikulationsstelle in den Lexika sowohl auf Deutsch als auch Lateinisch angegeben sind. Einige als Referenzlemmata dargestellte Fachwörter kommen auch auf Englisch und Französisch vor – dies betrifft jedoch fast nur das Metzler Lexikon.

⁸ Die Liste der Fachwörter, die von den analysierten Wörterbüchern nur im Metzler Lexikon vorkommen, s. Anhang 1.

Als Zentrum des Korpus können 12 % aller Lemmata betrachtet werden, da nur 75 Wörterbuchartikel in allen vier Lexika vertreten sind (Liste s. Tab. 2). Davon wird fast die Hälfte von Lautbezeichnungen (z. B. *Verschlusslaut*, *Vokal*, *Vibrant*, *Palatal(laut)*) gebildet und die zweite Hälfte der Lemmata bezeichnet Eigenschaften der Laute, phonetische und phonologische Erscheinungen, Teildisziplinen etc.

A	Dorsal(laut)	Lingual(laut)	Radikal(laut)
Affrikate	E	M	Reibelaut
Assimilation	Explosiv(laut)	Media	Schwa(-Laut)
Akustische Phonetik	Enklise	Minimalpaar	Schwächung
Akzent	F	Monophthong	Schwinglaut
Allophon	Fortis	Morpho-Phonem	Semivokal
Alveolar(laut)	Frikativ(laut)	N	Sonor(laut), Sonorant
Ansatzrohr	G	Nasal(laut)	Sproßvokal
Apikal(laut)	Gleitlaut	Nukleus, Nucleus	Stimmhaft
Artikulation	Glottal(laut)	O	Stimmlos
Artikulationsart	H	P	T
Artikulationsorgan	Hiat(us)	Palatal(laut)	Ton
Artikulationsort	I	Palatalisierung	Tonhöhe
Aspiration	Intonation	Palato-Alveolar(laut)	Tenuis
Auslautverhärtung	Implosiv(laut)	Phon	U
B	J	Phonem	Uvular(laut)
Behauchung	K	Phonematik	V
Bilabial(laut)	Klangfarbe	Phonemik	Velar(laut)
C	Konsonant	Phonetik	Verschlusslaut
D	L	Phonographie	Vokal
Dental(laut)	Labial(laut)	Phonologie	Vibrant
Diphthong	Labio-Dental(laut)	Phonotaktik	W
Distinktives Merkmal	Laryngal(laut)	Prosodie	X
Doppelkonsonant	Laut	Q	Y
Dynamischer Akzent	Lautschrift	R	Z

Tab. 2: 75 Lemmata aus dem Bereich Phonetik und Phonologie, die in allen vier Lexika vertreten sind.

Von den 75 Lemmata bzw. Wörterbuchartikel, die allen Lexika gemeinsam sind, wurden zwei einer mikrostrukturellen Analyse unterzogen. Ihre Ergebnisse sollen darstellen, wie die Textsorte Wörterbuchartikel, der „kondensierte Fachtext“ (Schaefer 1996:114) in den einzelnen Wörterbüchern behandelt wird, d. h. wie die Wörterbuchartikel gestaltet werden und was sie beinhalten.

4. Fallstudie

Für die folgende Fallstudie wurden – wie schon erwähnt – zwei Lemmata ausgewählt: die Bezeichnung einer der behandelten Disziplinen – *Phonetik* – und ein Lemma, bei dem ein Schema vorausgesetzt wurde – das *Vokalviereck*. Im zuerst erwähnten Wörterbuchartikel, welcher der umfangreichere der beiden ist, wurden mehrere sprachliche, aber auch nichtsprachliche Informationen vorausgesetzt. Deswegen wird er als erster präsentiert.

4.1 Artikelaufbau des Wörterbuchartikels zum Lemma *Phonetik*

Die Wörterbuchartikel können außer fachsprachlichem und fachlichem Wissen (vgl. Schaefer 1996:106, Felber/Schaefer 1999:1730) auch aus ergänzenden Informationen bestehen, nicht alle

Bestandteile sind jedoch immer obligatorisch. Inwieweit sie in den einzelnen Lexika erörtert werden, wird unten beschrieben.

4.1.1 Das fachsprachliche Wissen im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Das Lemma, d. h. die Benennung des Begriffs⁹ (s. Felber/Budin in Schaefer 1996), ist in allen analysierten Lexika identisch, und zwar *Phonetik*. Unterschiede lassen sich jedoch gleich im Bereich des fachsprachlichen Wissens d. h. der sprachlichen Informationen feststellen. Im Metzler Lexikon und in Wikipedia stehen Informationen zur Etymologie bzw. Wortstruktur des Wortes zur Verfügung. Ihr Vorkommen in den Lexika hängt wahrscheinlich nur mit der europäischen Tradition der Wörterbücher zusammen, es ist nämlich keine andere Funktion deutlich. Im Metateil des Metzler Lexikons erfährt man, dass die etymologischen Informationen nicht bei jedem Lemma vorkommen. Im Falle von Wörtern mit gleicher Wurzel muss man die etymologischen Informationen beim Simplex suchen (vgl. Glück 2005:XI). Es wird hier also das Wort *Phonetik* erläutert, nicht jedoch *Phon*, wie es in Wikipedia der Fall ist. In beiden Lexika findet man die Bezeichnung mit griechischen Zeichen geschrieben samt ihrer vereinfachten Transkription. Die Erklärung von *φῶνῆτικός* (Glück 2005:489) bzw. *phōnētikós* (URL8) lautet im Metzler Lexikon *tönend* (Glück 2005:489), in Wikipedia *zum Tönen, Sprechen gehörig* (URL8).

Im Metzler Lexikon sind auch Synonyme des Lemmas zu finden, und zwar *Lautlehre* und *Sprachaktlautlehre*. Im Gegensatz zum Synonym *Lautlehre* im Metzler Lexikon bzw. zur „deutschen Übersetzung“ (Homberger 2003:6) (*naturwissenschaftliche*) *Lautlehre* in Hombergers Lexikon wird im definitiven Teil des Wörterbuchartikels in Wikipedia *Phonetik* als *Teil der Lautlehre* (s. URL8) im Sinne von *Sprechakt-Lautlehre* (s. URL9) bezeichnet. Dazu lässt sich ergänzen, dass die Bezeichnung der *Phonologie* im Metzler Lexikon als *Sprachgebildelautlehre* und in Hombergers Lexikon als (*funktionale*) *Lautlehre* die Bezeichnung von *Phonetik* als nur einem Teil der *Lautlehre* in Wikipedia widerspiegelt.

Obwohl die Anführung eines Synonyms als eine Art der Definition betrachtet werden kann (vgl. z. B. Synonymdefinition in Wikipedia (URL10), bzw. Nominaldefinition in Arntz/Picht 1989:68 f., bzw. von Kutschera/Breitkopf 1985:143), gibt es selten absolute Synonymie, und deswegen ist diese Art des Definierens ungünstig.

Gleich eingeleitet wie die Synonyme im Metzler Lexikon – mit *auch*:¹⁰ – ist die Bezeichnung *Phonemik* in Hombergers Wörterbuch. Nach der Erfahrung mit dem Metzler Lexikon ist man der Meinung, dass es sich also um ein Synonym handelt. Aus den Informationen beim Lemma *Phonemik* bzw. weiter *Phonematik* erfährt der Leser jedoch, dass *Phonemik* bzw. *Phonematik* Synonyme zu *Phonologie* bzw. der Oberbegriff für *Phonetik* und *Phonologie* sind (Homberger 2003:383). Es handelt sich also nicht um ein Synonym zu *Phonetik*, und die Angabe ist ein wenig irreführend.

Zum fachsprachlichen Wissen kommen im Metzler Lexikon noch fremdsprachliche (engl., frz.) Äquivalente vor. In Bußmanns Lexikon findet man beim Lemma *Phonetik* keine sprachlichen Informationen. Dem Lemma folgen somit gleich die fachlichen Informationen.

4.1.2 Das fachliche Wissen im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Bis auf Bußmanns Lexikon kommt in allen Wörterbüchern am Anfang der Erklärung die Inhaltsdefinition (s. Arntz/Picht 1989:64, Wüster 1991:34, Schaefer 1996:108) (Nach einigen Auffassungen – s. Nováková/Liška/Loudín/Sedláček 2010, Arntz/Picht 1989:69 – Realdefinition.), die den (nächst) höheren Gattungsbegriff (sog. *genus proximum*) angibt, der daraufhin durch spezifische Merkmale und Eigenheiten näher spezifiziert wird. Im Wörterbuch von Bußmann fehlt der Gattungsbegriff.

⁹ Das Wort *Begriff* wird hier im Sinne von „Gesamtheit wesentlicher Merkmale in einer gedanklichen Einheit; geistiger, abstrakter Gehalt von etwas“ (URL7) verstanden.

¹⁰ Im Metateil von Hombergers Lexikon wird die Einleitung nicht erklärt.

Die Kopula bleibt in allen Lexika unausgesprochen. Die Erklärung ist unter dem Gesichtspunkt der Verständlichkeit für den Rezipienten in den Wörterbüchern relativ vergleichbar.

In keiner der Definitionen fehlen der Gegenstand der Disziplin und ihre Kategorisierung. Die Klassifikation unterscheidet sich jedoch teilweise in einzelnen Lexika:

Metzler

- deskriptive Phonetik
- experimentelle bzw. instrumentelle Ph.

- artikulatorische Ph.
- akustische Ph.
- auditive Ph.

Bußmann

- instrumentelle Ph.
- auditive Ph.

- artikulatorische Ph.
- akustische Ph.
- auditive Ph.

Homberger

- deskriptive Ph.
- experimentelle bzw. instrumentelle Ph.

- artikulatorische Ph.
- akustische Ph.
- auditive Ph.

Wikipedia

- allgemeine Ph.
 - angewandte Ph.
 - weitere Bereiche und Teilgebiete
- artikulatorische Ph.
 - akustische Ph.
 - perzeptive bzw. auditive Ph.
 - normative Ph.
 - vergleichende Ph.
 - deskriptive Ph.
 - forensische Ph.
 - instrumentelle bzw. experimentelle Ph.
 - Ohrenphonetik
 - Pathophonetik
 - phonologische Ph.
 - psychologische Ph.
 - kommunikative Ph.
 - neurologische Ph.
 - Pädaophonetik
 - suprasegmentale Ph.

Abb. 1: Klassifikation der Disziplin Phonetik im Metzler Lexikon, in Bußmanns Lexikon, in Hombergers Sachwörterbuch und in Wikipedia.

In Bußmanns Lexikon fehlt im Vergleich zu anderen Wörterbüchern die Kategorie der deskriptiven Phonetik. Da Wikipedia als elektronisches Medium mehr Raum zur Verfügung hat, ist die Klassifikation breiter gefasst.

Die Fachwörter *akustische*, *artikulatorische* und *auditive Phonetik* und ihre Erläuterungen sind im Sachwörterbuch von Homberger vom Umfang und Inhalt her zwar den selbstständigen Wörterbuchartikeln ähnlich, sie werden jedoch im Unterschied zu anderen Lexika im Rahmen des Wörterbuchartikels zum Lemmas *Phonetik* erklärt.¹¹

¹¹ *Akustische Phonetik* funktioniert im Lexikon als Verweislemma.

Die Fachwörter werden manchmal in Beziehung zu anderen Fachwörter erklärt (s. Schaefer 1996:107). Der Gegenstand der Phonetik wird – außer in Hombergers Sachwörterbuch – im Kontrast zum Gegenstand der Phonologie dargestellt.

Die Erklärung des Fachwortes im Metzler Lexikon ist im Vergleich zu anderen Lexika um die Entwicklung der Disziplin erweitert. In Bußmanns Lexikon und in Wikipedia ist dieser Teil des Wörterbuchartikels um die Einordnung ins System der Wissenschaften breiter.

4.1.3 Ergänzende Informationen im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Das fachliche Wissen wird am Ende des Wörterbuchartikels um ergänzende Informationen erweitert. Es handelt sich meistens um ein Literaturverzeichnis und ähnliche Hinweise. Die Literaturangaben haben jedoch in den einzelnen Lexika eine unterschiedliche Funktion, was auch im Metateil einiger Wörterbücher bestätigt wird. Im Metzler Lexikon kommt am Ende der meisten *sachlich und vom Umfang her gewichtigeren Artikel* [...] (Glück 2005:XII), also auch am Ende des Artikels *Phonetik*, eine weiterführende Bibliographie vor. Sie ist in zwei Kategorien eingeteilt – die erste umfasst Monographien (bzw. Sammelbände und Festschriften) und die zweite Zeitschriften. Der Wörterbuchartikel wird mit den Namenssiglen des Autors des Artikels abgeschlossen. Im Falle des Wörterbuchartikels zum Lemma *Phonetik* ist es *PM* für den Autor Bernd Pompino-Marschall. Im Gegensatz zur weiterführenden Bibliographie im Metzler Lexikon erscheinen im Lexikon von Bußmann zum Schluss des Artikels *alle im Text vorkommenden Literaturhinweise* (Bußmann 1990:16), die im Falle des Wörterbuchartikels zum Lemma *Phonetik* in Bibliographien, Forschungsberichte und andere eingeteilt sind. Um Redundanz zu vermeiden wird bei einigen Lemmata (s. das Lemma *Vokalviereck* unten) nur (bzw. als Ergänzung) auf eine andere Stelle im Lexikon verwiesen. Im dritten sprachwissenschaftlichen Lexikon von Homberger wird direkt im Fließtext auf die verwendete Literatur verwiesen und der Wörterbuchartikel enthält explizit keine ergänzenden Informationen. Wikipedia dagegen bietet die meisten ergänzenden Angaben. Es handelt sich um Hinweise auf andere Fachwörter in Wikipedia, verwandte Fachdisziplinen, thematisch gegliederte empfohlene Literatur, empfohlene Weblinks und sog. Einzelnachweise, d. h. die Bibliographie zum Artikel.

4.2 Typographische Gestaltung im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Nach der Behandlung des Artikelaufbaus und des Inhalts des Wörterbuchartikels zum Lemma wird an dieser Stelle die Aufmerksamkeit seiner typographischen Gestaltung, d. h. z. B. der Schriftart, der Schriftgröße und Strichstärke der Buchstaben, Buchstabenabstände und der Anordnung der Zeilen (mehr zu typographischen Gestaltungsmittel s. Siemoneit 1989), geschenkt. Einige typographische Gestaltungsmittel werden in allen analysierten Lexika identisch gebraucht (z. B. Fettdruck beim Lemma), andere sind für einzelne Wörterbücher spezifisch. Kompliziert, teilweise undeutlich, ist der Gebrauch der Kursivschrift. Der Verständlichkeit helfen z. B. in Hombergers Sachwörterbuch die Informationen im Metateil des Lexikons, wo man erfährt, dass *Beispielsätze, Beispielwörter sowie Hervorhebungen im Text* (Homberger 2003:8) kursiv gedruckt werden.¹² Keine solche Erläuterung findet man jedoch im Metzler Lexikon und in Wikipedia¹³ Man kann also nur raten, dass die Kursivschrift im zuerst erwähnten Lexikon zur Hervorhebung von Wörtern und Wortverbindungen im Text dient. Alle diese Wörter und Wortverbindungen wurden im Lexikon überprüft und nur einige funktionieren auch als selbständige Lemmata, die Kursivschrift hat also in diesem Sinne keine Verweisfunktion. In Wikipedia ist der Gebrauch der Kursivschrift bis auf die Titel der verwendeten Quellen auch nicht eindeutig.

Von den anderen typographischen Formen werden z. B. in Bußmanns Lexikon bei den Autorennamen Kapitälchen verwendet und ganze Literaturangaben werden mit kleineren Buchstaben

¹² Obwohl im Rahmen der Klassifikation *die artikulatorische, akustische und auditive Phonetik* alle kursiv gekennzeichnet sind, kommt im Wörterbuch nur *akustische Phonetik* als Verweislemma vor.

¹³ Im Lexikon von Bußmann wird im Lemma *Phonetik* keine Kursivschrift verwendet.

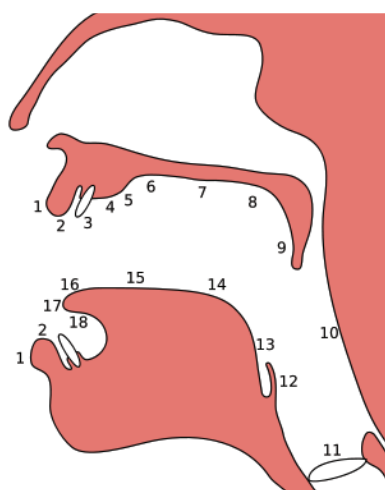
geschrieben, in Wikipedia werden Überschriften mit Fettdruck geschrieben, und die mit einem Hyperlink versehenen Wörter und Wortverbindungen werden unterstrichen.¹⁴ Hochgestellte Buchstaben verweisen in Wikipedia auf eine Quelle, im Metzler Lexikon stehen sie vor einer Jahreszahl in bibliographischen Angaben und deuten auf eine weitere Auflage hin. Zu den besonderen Zeichen gehören noch griechische Buchstaben und Makra¹⁵ in der Transkription.

4.3 Nicht-sprachliche Elemente im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Das nächste Kriterium, nach dem die ausgewählten Wörterbuchartikel betrachtet werden, sind nichtsprachliche Elemente. Gemeinsam sind allen Lexika Absätze bzw. Spalten und der Gebrauch vom Schrägstrich, Doppelpunkt und Gedankenstrich. Runde Klammern dienen auch in allen Sachwörterbüchern zur Einklammerung von fakultativen Elementen bzw. ergänzenden Informationen. Die eckigen Klammern werden in den einzelnen Lexika teilweise unterschiedlich verwendet. In Bußmanns Lexikon kommt das Erscheinungsjahr der angeführten Quellen in eckigen Klammern vor, in Wikipedia sind es die Kommandos [Bearbeiten] und [Verbergen], die zu eventuellen Änderungen des Artikels dienen.

Der Wörterbuchartikel ist nicht nur durch Absätze aufgeteilt, sondern es werden dazu auch Ziffern, Kleinbuchstaben und Auflösungszeichen verwendet. Ein ins Detail gehender Vergleich wäre an dieser Stelle nur auf Grund der Komparation von Metateilen der Lexika möglich, im ausgewählten Wörterbuchartikel kommen nämlich nicht alle Arten der Einteilung vor.

Zu den im Wörterbuchartikel erscheinenden nichtsprachlichen Mitteln gehört noch das Symbol des Buches¹⁶ (📖) für die Literaturangaben im Metzler Lexikon, das zur schnelleren Orientierung im Text dient, ein Symbol von einem kleineren und einem größeren Rechteck (📐) für die Möglichkeit der Darstellung einer Abbildung in der vollen Auflösung in Wikipedia und eine Abbildung selbst:



1. exo-labial (äußerer Teil der Lippen)
2. endo-labial (innerer Teil der Lippen)
3. dental (Oberkieferzähne)
4. alveolar (Zahndamm)
5. post-alveolar (zwischen Zahndamm und hartem Gaumen)
6. prä-palatal (vorderer Teil des harten Gaumens)
7. palatal (harter Gaumen, *Palatum*)
8. velar (weicher Gaumen/Gaumensegel, *Velum*)
9. uvular (Gaumenzäpfchen, *Uvula*)
10. pharyngal (Rachen, *Pharynx*)
11. glottal (linke Stimmritzen)
12. epiglottal (Epiglottis)
13. radikal (Zungenwurzel)
14. postero-dorsal (hinterer Teil der Zunge)
15. antero-dorsal (vorderer Teil der Zunge)
16. laminar (Zungenblatt)
17. apikal (Zungenspitze)
18. sub-laminar (Unterseite der Zunge)

Abb. 2: Artikulationsorte (URL8)

¹⁴ Unterstrichen sind sie jedoch nur in der Druckversion, in der digitalen Form sind sie blau gekennzeichnet.

¹⁵ Makron n.

Diakritikon in Gestalt eines horizontalen Striches (Balken) über dem modifizierten Buchstaben (a) in der Graphie des Lett. und für andere Spr. v.a. in Lehrbüchern und Lexika zur Bez. der Länge von Vokalen (z. B. in diesem Lexikon), (b) zur Bez. des ebenen Hochtons in der Pinyin-Transkription des Chines (Glück 2000:5759, vgl. MLSpr, S. 423).

¹⁶ In den zwei Ausgaben, die betrachtet wurden, kommt das Symbol nur in der Ausgabe auf CD-ROM aus dem Jahre 2000 vor.

Die Abbildung der Artikulationsorte hat hier eine erweiternde Funktion, im Text werden die Informationen der Abbildung nicht behandelt. Der Zusammenhang mit dem Text ist nicht eindeutig. Kalverkämper bezeichnet die Dimensionen eines fachlichen Bildes zum Text als gleichwertig, überwertig und unterwertig (mehr dazu s. Kalverkämper 1998:75). Obwohl das Bild nicht nur als Schmuck zum Wörterbuchartikel des Lemmas *Phonetik* funktioniert, könnte der Bezug zum Text als unterwertig bezeichnet werden, weil der Text ohne es genauso verständlich wäre. Es funktioniert nur textergänzend.

4.3.1 Verweiselemente im Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*

Zu den nichtsprachlichen Zeichen gehören auch einfache Pfeile, die als Verweiselemente funktionieren. In den gedruckten Lexika unterscheiden sich die Pfeile nur in ihrer Form bzw. Richtung¹⁷ (Beispiele s. unten). In Wikipedia dient zum Verweis auf ein anderes Stichwort kein Pfeil, sondern die Unterstreichung des gegebenen Wortes bzw. die blaue Farbe der Schrift.

Lexikon	Verweiselement
Metzler	⇒ Paralinguistik) ↗ Sprachaklautreue
Bußmann	zur -Phonologie
Homberger	→ Lateralität
Wikipedia	die <u>Phonologie</u>

Tab. 3: Verweiselemente in einzelnen Lexika

4.4 Lemma *Vokalviereck*

Als nächstes wird für die Analyse ein kürzer gefasster Wörterbuchartikel ausgewählt, bei dem ein Schema vorausgesetzt wird – das *Vokalviereck*. Das Lemma kommt außer im Sachwörterbuch von Homberger in allen drei Lexika vor, man findet dort sogar mehrere Verweislemmata zu dem Thema. Im Metzler Lexikon fungiert als Referenzlemma *Vokalviereck* und daneben *Vokaldreieck* als ein Verweislemma (Es verweist eben auf *Vokalviereck* und umgekehrt.). In Wikipedia hat *Vokalviereck* die Position des Verweislemmas, das auf das Referenzlemma *Vokaltrapez* verweist. *Vokaldreieck* existiert hier als selbständiges Referenzlemma. In Bußmanns Lexikon kommt bloß das Lemma *Vokalviereck* vor, im Rahmen des Artikels wird als Synonym *Vokaltrapez* angeführt. Bis auf diese Information erscheinen im Wörterbuchartikel in allen Lexika keine fachsprachlichen Angaben.

Aus dem Vergleich der Erläuterungen des Lemmas in den einzelnen Wörterbüchern folgt, dass am verständlichsten und benutzerfreundlichsten die Erklärung in Wikipedia ist (s. unten). Im Metzler Lexikon erfolgt die ganze Definition in einem Satz (s. Wörterbuchartikel unten). Durch die hohe Informationsdichte ist diese Definition im Vergleich zu den anderen am schwersten zu verstehen und daher nur für erfahrene Rezipienten geeignet. Der höhere Gattungsbegriff wird durch seine Eigenschaften näher bestimmt, jedoch ohne Erläuterung, was die Kriterien der Einteilung der Vokale¹⁸ sind, es werden nur konkrete Beispiele angeführt (z. B. *vorne geschlossen [i]*).

Vokalviereck Schemat. artikulator.-akust. definierte Abbildung des durch die ↑ Kardinalvokale begrenzten Vokalraumes von vorne geschlossen [i] bis vorne offen [a] und hinten offen [a] sowie von dort bis hinten geschlossen [u]. Bei Nicht-Unterscheidung der vorderen und hinteren [a]-Varianten auch: *Vokaldreieck*. Abb. ↑ *Vokal* PM (Metzler 2005:727)

¹⁷ Es werden die einfachen nicht fettgedruckten Pfeile gemeint, andere Formen haben in den Lexika eine andere Bedeutung, (s. Metateil der Wörterbücher), sie kommen jedoch im analysierten Lemma nicht vor.

¹⁸ Durch die Berücksichtigung des Lemmas *Kardinalvokal* werden sie verständlicher.

Die Inhaltsdefinition in Bußmanns Lexikon fängt mit einer knappen Erklärung des Vierecks an (s. Wörterbuchartikel unten). Anschließend wird erläutert, worauf das Schema beruht und welche Dimensionen es aufweist. Im Gegensatz zum Metzler Lexikon, fehlen hier konkrete Beispiele.

***Vokalviereck.** Schematisierte Darstellung der Vokale in geometrischer Form. Die Klassifizierung beruht auf der physiologisch-artikulatorischen Beteiligung von Zunge und Lippen bei der Produktion der Vokale. [...] das Vokalviereck (auch: Vokaltrapez) [...] Dieses V. beruht auf drei Dimensionen: (a) Vertikale Zungen- bzw. Kieferhöhe (hoch, mittel, tief), (b) horizontale Zungenstellung (vorn, neutral/zentral, hinten) und (c) Lippenform (gerundet, ungerundet). [...]*

(Bußmann 1990:839)

Ein Teil des Artikels beschäftigt sich mit der Genese des Fachwortes und dadurch wird er auch im Kontrast zum Vokaldreieck erklärt. Zum Schluss wird die Anwendung des Vokalvierecks im Zusammenhang mit IPA erwähnt.

In Wikipedia ist der Wörterbuchartikel ganz ähnlich wie in Bußmanns Lexikon aufgebaut, es fehlen hier jedoch nicht die konkreten Beispiele der Vokale:

*Das **Vokaltrapez** ist die visuelle Darstellung der phonetischen Vokalsysteme einer Sprache. Die beiden Dimensionen des Trapezes (eine schematisierte Mundhöhle) bilden zwei grundlegende artikulatorische Dimensionen der Vokale ab: Die Horizontale steht für den vorderen bzw. hinteren Teil der Zunge, sodass zwischen Vorderzungenvokalen ([i], [e]) und Hinterzungenvokalen ([u], [o]) unterschieden werden kann. Die Vertikale des Vokaltrapezes bildet die Höhe der Zungenposition ab, sodass zwischen geschlossenen ([i], [u]) und offenen Vokalen ([a]) unterschieden werden kann. Vokale, die sich nur durch die Lippenstellung unterscheiden, stehen am selben Ort des Diagramms, z. B. [i] und [y]. [...]*

(URL11)

Zusätzlich wird hier der Vergleich des Vokalvierecks und -dreiecks zugleich praktisch am Beispiel des Deutschen dargestellt. Die Problematik wird noch im Zusammenhang mit Formantfrequenzen erklärt. Um die Informationen zu begreifen, muss man jedoch das Lemma *Formantfrequenz* studiert haben.

Zur Verständnissicherung tragen auch Visualisierungen verschiedener Art bei. Bei dem Lemma *Vokalviereck* wurde vorausgesetzt, dass es von einer Abbildung begleitet wird. Das Schema des Trapezes kommt jedoch nur in Wikipedia vor. Wahrscheinlich aus Platzgründen erscheint in den gedruckten Lexika im Wörterbuchartikel nur ein Verweis auf die Abbildung beim Lemma *Vokal*. In Wikipedia bzw. auch in anderen Lexika dient das Schema zur besseren Anschaulichkeit der Informationen, es bietet einen räumlichen Überblick (vgl. Funktionen von Texten, Visualisierungen und Bildschirmen von Molitor-Lübbert, zitiert nach Sauer 1999:99). In Bußmanns Lexikon kann der Bezug des Schemas zum Text als überwertig bezeichnet werden (s. Kalverkämper 1998:75), da im Text keine konkreten Beispiele erwähnt sind. Das Schema hat also außer anderem auch erklärende bzw. hinzufügende Funktion (s. Woudstra/Terlouw und Stöckl, zitiert nach Sauer 1999:99). Die Abbildungen im erwähnten Lexikon und in Wikipedia sind benutzerfreundlicher als die Darstellung im Metzler Lexikon, wo die Legende fehlt. Am präzisesten ist die Abbildung in Bußmanns Lexikon, wo auch die Klassifikationskriterien beschrieben werden.

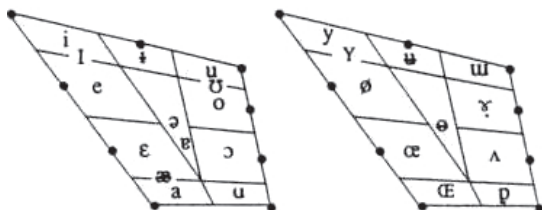


Abb. 4: Vokalviereck im Metzler Lexikon (Metzler 2005:726)

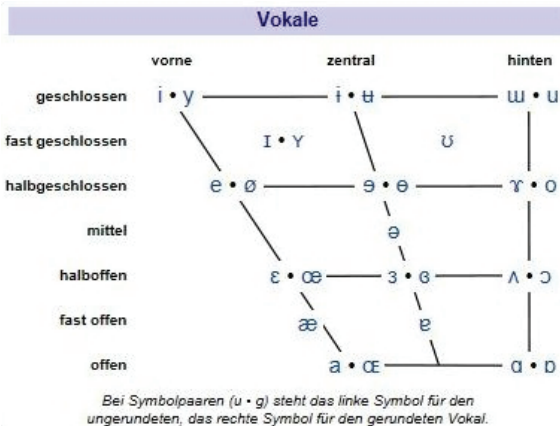


Abb. 5: Vokalviereck in Wikipedia (URL11)

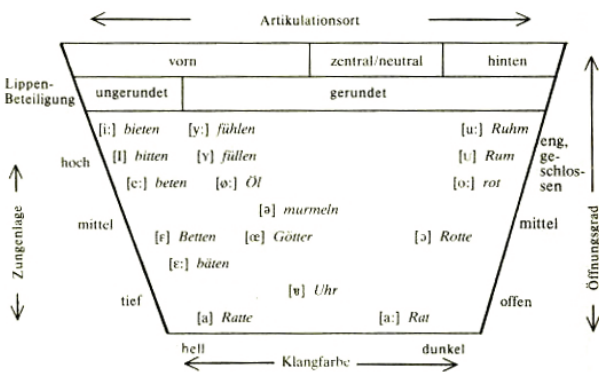


Abb. 6: Vokalviereck in Bußmanns Lexikon (Bußmann 1190:838)

Die ergänzenden Informationen sind beim Lemma *Vokalviereck* enger als beim schon behandelten Lemma *Phonetik*. Im Metzler Lexikon ist es nur ein Namenssigel, in Bußmanns Lexikon sind es knappe Literaturangaben mit Verweisen auf andere Lemmata bzw. ihre Literaturangaben und in Wikipedia Hinweise auf das Lemma *Internationales Phonetisches Alphabet* und auf zwei Weblinks.

Im Gebrauch der typographischen Gestaltungsmittel unterscheidet sich der Wörterbuchartikel wieder nicht vom Wörterbuchartikel zum Lemma *Phonetik*. Es kommen hier bloß mehrere Transkriptionszeichen der IPA-Lautschrift vor. Ein wenig irreführend ist vielleicht der Gebrauch der Kursivschrift in Wikipedia. Sie wird nicht nur für die Objektsprache und den Titel der Abbildung verwendet, sondern auch für das schon unterstrichene Verweiswort *International Phonetic Association*.

Nichtsprachliche Elemente und Verweiselemente entsprechen dem oben behandelten Wörterbuchartikel.

5. Zusammenfassung

Im Laufe des Germanistikstudiums müssen sich Studierende mit vielen neuen Termini auseinandersetzen. Zwei der ersten Disziplinen, mit denen sie sich befassen müssen, stellen Phonetik und Phonologie dar. Am Anfang des Studiums sind die Studenten in der Arbeit mit Nachschlagewerken noch nicht erfahren und greifen oft auf Wikipedia, als auf die am einfachsten zugängliche Quelle,

zurück. Wie aus der Analyse der ausgewählten phonetischen Lemmata bzw. Wörterbuchartikel folgt, ist wikipedia.de im Bereich der Linguistik (bzw. Phonetik und Phonologie) mit den renommierten sprachwissenschaftlichen Lexika vergleichbar. Dank des unbeschränkten Raums in diesem elektronischen Lexikon übersteigen die Informationen manchmal den Umfang der gedruckten Sachwörterbücher.

Der Umfang der Wörterbuchartikel der einzelnen verglichenen Lexika unterscheidet sich in Bezug auf die fachsprachlichen Informationen, indem z. B. nur im Metzler Lexikon und in Wikipedia zum Lemma *Phonetik* die Erklärung zur Etymologie gehört oder durch das Angebot an Synonymen, was jedoch teilweise irreführend ist. Bußmanns Lexikon bietet keine fachsprachlichen Daten.

Die ergänzenden Informationen, d. h. hauptsächlich die bibliographischen Angaben, unterscheiden sich in den einzelnen Sachwörterbüchern in ihrer Funktion und im Umfang. Am umfangreichsten sind die Informationen in Wikipedia. Zur Entschlüsselung der gebrauchten typographischen Gestaltungsmittel und nichtsprachlichen Mitteln hilft dem Rezipienten oft der Metateil der Wörterbücher. Die Informationen sind jedoch nicht vollständig, so ist z. B. der Gebrauch von Kursivschrift teilweise irreführend (s. Metzler Lexikon und Wikipedia). Die Verweiselemente sind in den gedruckten Lexika identisch – einfache Pfeile, nur Wikipedia wählt dafür die Unterstreichung (bzw. blaue Farbe).

Die Erläuterung der Fachwörter unterscheidet sich in den einzelnen Lexika sowohl im Inhalt als auch im Umfang. Die Unterschiede hängen mit der Art und Weise des Definierens, mit den potentiellen Rezipienten der Wörterbücher, mit dem Medium und mit dem Fachwort selbst zusammen. Die Lexika heben subjektiv teilweise unterschiedliche Kriterien als wichtig hervor, sodass auch ein relativ enger Begriff wie *Vokalviereck* in den einzelnen Lexika verschieden dargestellt wird. Auf Grund der ausgewählten Lemmata lässt sich nicht verallgemeinern und behaupten, welches von den Lexika am komplexesten und kompliziertesten bzw. am verständlichsten und benutzerfreundlichsten ist. Die Ergebnisse der Fallstudie bringen jedoch einige Indizien, die darauf hindeuten, dass die Studierenden für einen ersten Einblick in das Thema (z. B. Phonetik und Phonologie) Wikipedia benutzen können und die festgestellten Informationen dann eventuell in einem linguistischen Wörterbuch überprüfen sollten. Aus der Sicht des Bedarfsfaktors ist den Studierenden Bußmanns vor dem Metzler Lexikon zu empfehlen.

Eindeutig lässt sich jedoch sagen, dass die Menge der angebotenen Lemmata aus dem Bereich Phonetik und Phonologie im Metzler Lexikon am größten ist. Bußmanns Lexikon verfügt über die Hälfte, Wikipedia enthält über 40 Prozent aller exzerpierten Lemmata und etwa ein Sechstel aller Wörterbuchartikel findet man in Hombergers Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft.

Der Vergleich der ausgewählten deutschen (sprachwissenschaftlichen) Lexika ist als eine Vorstudie zu verstehen, deren Ergebnisse im nächsten Schritt mit einem englischen und einem tschechischen Sachwörterbuch verglichen werden. Damit wird auch das Vorhaben des Projekts „Das Zentrum für Fachsprachenforschung“, und zwar der englisch-deutsch-tschechische Vergleich im Bereich Fachsprachen, in der Teilstudie realisiert.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2005): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart; Weimar.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Digitale Bibliothek Bd. 34. [CD-ROM]. Berlin.
- BUSSMANN, Hadumod (Hrsg.) (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- HOMBERGER, Dietrich (2003): *Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- URL4: <http://www.wikipedia.de> [22.8.2013].

Sekundärliteratur:

- ARNTZ, Reiner/PICHT, Heribert (1989): *Einführung in die Terminologearbeit*. Hildesheim; Zürich; New York.
- FELBER, Helmut/SCHAEDER, Burkhard (1999): Fachlexikographie I: allgemeine theoretische und methodische Aspekte. In: HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen: ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin; New York, S. 1725–1743.
- GÖPFERICH, Susanne (2001): Von Hamburg nach Karlsruhe: Ein kommunikationsorientierter Bezugsrahmen zur Bewertung der Verständlichkeit von Texten. In: *Fachsprache International Journal of LSP* 3–4, S. 117–138.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1998): Darstellungsformen und Leistungen der schriftlichen Fachkommunikation: diachrone und synchrone Aspekte. In: *Fachsprachen: Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin; New York, S. 60–92.
- KUTSCHERA, Franz von/BREITKOPF, Alfred (1985): *Einführung in die moderne Logik*. Freiburg; München.
- LANGER, Inghard/SCHULZ VON THUN, Friedemann/TAUSCH, Reinhard (1974): *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft mit einem Selbsttrainingsprogramm zur verständlichen Gestaltung von Lehr- und Informationstexten*. München; Basel.
- ROELCKE, Thorsten (1999): *Fachsprachen*. Berlin.
- SAUER, Christoph (1999): Die Verständlichkeit von Texten, Visualisierungen und Bildschirmen. Untersuchungen zur Leseaufgabenunterstützung. In: JAKOBS, Eva-Maria/KNORR, Dagmar/POGNER, Karl-Heinz (Hrsg.): *Textproduktion. HyperText, Text, KonText*. Frankfurt am Main, S. 93–109.
- SCHAEDER, Burkhard (1996): Wörterbuchartikel als Fachtexte. In: KALVERKÄMPER, Hartwig/BAUMANN, Klaus Dieter: *Fachliche Textsorten*. Tübingen, S.100–124.
- SIEMONEIT, Manfred (1989): *Typographisches Gestalten. Regeln und Tips für die richtige Gestaltung von Drucksachen*. Frankfurt am Main.
- WÜSTER, Eugen (1991): *Einführung in die allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie*. Bonn.
- NOVÁKOVÁ, Vladimíra/LIŠKA, Václav/LOUDÍN, Jiří/SEDLÁČEK, Miloš (2010): *Vědecké metody pro doktorandy*. Zugänglich unter: http://www.doctorandus.info/info/e_kapitoly/vedecke_metody.doc [22.8.2013].

URL1: <http://ff.osu.cz/cvoj/index.php?kategorie=36020&id=10190> [5.8.2013].

URL2: <http://ff.osu.cz/cvoj/index.php?id=9536> [5.8.2013].

URL3: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Lemma> [20.8.2013].

URL5: <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia> [5.8.2013].

URL6: http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschsprachige_Wikipedia#Rezeption [5.8.2013].

URL7: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Begriff> [15.7.2013].

URL8: <http://de.wikipedia.org/wiki/Phonetik> [15.7.2013].

URL9: <http://de.wikipedia.org/wiki/Lautlehre> [15.7.2013].

URL10: <http://de.wikipedia.org/wiki/Definition> [22.8.2013].

URL11: <http://de.wikipedia.org/wiki/Vokaltrapez> [15.7.2013].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“, CZ.1.07/2.3.00/20.0222.

Anhang 1: Lemmata aus dem Gebiet der Phonetik und Phonologie, die nur im Metzler Lexikon vorkommen (Verweislemmata sind kursiv notiert.)

Accent, Accent accessoire, Accent d'intensité, Accent mélodique, Accent musical, Accent principal, Acoustic phonetics, Akustische Artikulation, Akzentmuster, Akzentologie, Akzentsilbe, Akzentuierung, Akzentverschiebung, Akzentwechsel, Akzentzählend, Akzentzusammenstoß, Anfangsbetonung, Anreibelaut, Articulation, Articulation simultanée, Artikulationsausgleich, Artikulationsluft, Artikulationsposition, Artikulatorische Phonologie, Artikulierendes Organ, Artikulierung, Aspiratendissimilationsgesetz, Aspirationskorrelation, Assimilationskette, Association Phonétique Internationale, Atem- und Stimmbildung, Autosegmentale Phonologie, Bartholomaes Gesetz, Bedeckte Silbe, Betonung, Betonungskorrelation, Betonungszählend, Biphonem, Biphonematische Wertung, Chromatischer Akzent, CV-Phonologie, Dauerlaut, Dentilabial, Dependency Phonology, Deskriptive Phonetik, Diaphonem, Doppelartikulation, Doppel articulation, Drucksilbe, Explosion, Flach, Flüsterdreieck, Flüsterstimme, Forensische Phonetik, Frontal, Funktionale Phonetik, Funktionelle Phonetik, Gespannt, Glide, Grassmanns Gesetz, Halbstimme, Hauptton, Hemmlaut, High, Hindernis, Hoch, Hochatmung, Hochlautung, Hochton, ICPHS, Image acoustique, Instrumentalphonetik, Intervokalisches, Intonatorische Phrase, Intonem, IPA-Nummer, Iktus, Klangfülle, Konsonantische Stärke, Konsonantismus, Konsonanz, Kurzfallend, Lateralengelaut, Lauteigenschaften, Lautkontinuum, Lautschwächung, Lautstruktur, Lautungsgriff, Lindlaut, Linguodental, Linguopalatal, Lippengaumenlaut, Lippenrundung, Lispellaut, Loi phonétique, Mehrlagige Phonologie, Melodischer Akzent, Mittellaut, Morphologischer Akzent, Nasalitätskorrelation, Nasalkonsonant, Nasenlaut, Nasopharyngeal, Natürliche Generative Phonologie, Nebenakzent, Neuansatz, Neutralvokal, Nichtakzentuiert, OCP, Palate, Phonationsatmung, Phonem-Graphem-Korrespondenz, Phonemdistanz, Phonemkorrelation, Phonemspaltung, Phonemtheorie, Phonemvariante, Phonemverschmelzung, Phonetic law, Phonetic transcription, Phonetics, Phonétique, Phonétique acoustique, Phonétique articuloire/génétique, Phonétique auditive, Phonetisierung, Phonogramme, Phonological Domains, Phonologisch flach, Phonologisch tief, Phonologische Äußerung, Phonologische Domänen, Phonologische Lücke, Phonologische Phrase, Phonologische Regel, Postdental, Postdorsal, Postkonsonantisch, Postlingual(laut), Postpalatal, Postvelar, Postvokalisch, Prädorsal, Prävokalisch, Progradient, Quasilogographie, Radikale CV-Phonologie, REA, Realisationsphonologie, Rechtlautung, Rechts-Ohr-Vorteil, Rhythmischer Akzent, Richtungston, Rohschall, Satzintonation, Satzphonologie, Sauglaut, Schallgipfel, Schmelzlaut, Schriftaussprache, Segmentale Phonologie, Siebs, Silbenakzent, Silbenträger, SLP, Sonnenkonsonant, Sonore, Soziophonetik, Sprachlautinventar, Sprachlautlehre, Sprechorgan, Stärkeakzent, Stimmbeteiligungskorrelation, Stimmführung, Stimmhaftigkeitskorrelation, Stimmkorrelation, Stimmqualität, Stimmschwäche, Strömungssilbe, Subphonemische Variante, Superlineares Merkmal, Supraglottal, Supraglottal cavities, Supraphonemisch, Syllabe, Syllabic, Syllable, Symbolisme phonique, Symbolphonetik, Taschenbandstimme, Tautophonie, Tetraphthong, Tonal stress, Tonemik, Tonhöhenakzent, Tonhöhenverlauf, Transcription phonétique, Ungerundet, Ungespannt, Unreleased plosive, Versakzent, Vocal cords, Vocal tract, Voice, Voice bar, Voiced, Voiceless, Voice-production, Voicing, Vokalismus, Wortphonologie, Wurzelbetonung, Zungenhöhe, Zungenposition, Zungenrand, Zungenrücken, Zungenspitze.

Fachsprache der Außenwirtschaft unter dem Aspekt der Phraseologie

Věra HÖPPNEROVÁ

Abstract:

The language of international trade from the perspective of phraseology

Not only business correspondence, but the language of foreign trade as a whole is rich in various types of phraseological phenomena. The article deals with the most common nominal, verbal and adverbial structures, phrases and sentences specific to business correspondence and collocations in the field of professional communication. When studying a certain type of professional language, knowing how terms, specific phrases and whole sentences may be linked is of paramount importance.

Key words:

business correspondence, phraseology, collocation, professional communication

1. Theoretische Ausgangspunkte

1.1 Wirtschaftsdeutsch

Die Außenwirtschaft beschäftigt sich mit dem grenzübergreifenden Handel. Ihre Fachsprache ist ein Bestandteil der Wirtschaftssprache, die eine Summe diverser, im Bereich *Wirtschaft* verwendeter Fachsprachen, darstellt. Es handelt sich um die Fachsprachen der Volkswirtschaft, der Betriebswirtschaft, der Wirtschaftspolitik, des Tourismus, des Bankwesens, des Rechts u. a. Alle diese Fachbereiche sind international anerkannte Studiengänge, die sich auf eine reiche Fachliteratur stützen können.

Dass es sich um einen spezifischen Fachbereich handelt, schließt allerdings nicht aus, dass hier ebenso wie in den Fachsprachen anderer Wirtschaftsbereiche neben fachspezifischen Phraseologismen auch viele allgemeinökonomische phraseologische Termini vorkommen (*Angebot und Nachfrage, stiller Gesellschafter, eine Bilanz ziehen* u. a.).

Heutzutage ist die Wirtschaftssprache nicht nur für Volks- und Betriebswirte, Manager und Banker von Bedeutung, sondern für alle Bürger, die mit Wirtschaftsinstitutionen (Banken, Finanzämtern u. a.) in Berührung kommen.

Ältere sowie neuere Untersuchungen zum Wirtschaftsdeutsch sind von ungebrochenen Bemühungen begleitet ein optimales Modell der horizontalen und der vertikalen Gliederung der Wirtschaftssprache zu erstellen. Am häufigsten kommen dreistufige Beschreibungsmodelle vor, die

den Sprachschichten bestimmte Textsorten zuordnen. Die Zuordnung erfolgt nach dem Kriterium der Abstraktionsstufe, Explizität u. a. Einer solchen Gliederung begegnen wir z. B. bei Borgulya (1988:420 f.), Ohnacker (1992:49), Bolten (1991:75) oder Wankerl (1988/89:82):

1. **Die theoretisch-wissenschaftliche Sprachschicht** schließt Texte ein, die theoretische Erkenntnisse zwischen den Fachleuten vermitteln sollen (theoretische Abhandlungen, Monografien, Lehrbücher). Charakteristisch für sie ist ein hoher Abstraktionsgrad, inhaltliche und sprachliche Explizitheit und ein hoher Anteil exakter Termini.

2. **Die praktische Fachsprache** kommt in Texten der betrieblichen Kommunikation zwischen Fachleuten-Praktikern zum Ausdruck (Handelskorrespondenz, Kaufverträge, Verhandlungsprotokolle, Aktennotizen). Für sie sind hohe inhaltliche und sprachliche Implizitheit, standardisierte und nichtstandardisierte Termini kennzeichnend.

3. **Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien (Kunden)**, die wir in populärwissenschaftlichen Texten, Prospekten und Katalogen finden, in denen sich die Fachleute an breite Leserschichten wenden. Die Autoren verwenden weniger Fachtermini, um verständlich zu sein und bedienen sich bildhafter, expressiver Mittel. Bei Bolten wird diese Sprachschicht „Fachbezogene Umgangssprache“ genannt (Bolten 1988:76).

Ein neues methodologisches Herangehen an die Wirtschaftskommunikation stellt die **Diskursanalyse** dar. Es handelt sich um die Analyse spezifischer komplexer Handlungsstrukturen (Handlungsmuster), zur Bewältigung wiederholt vorkommender Kommunikationsprobleme. Die Handlungsmuster basieren auf Musterwissen, das sich die Personen im Rahmen einer Institution aneignen und als üblich empfinden. Die Diskursanalyse ermöglicht es, diese Wissensstrukturen zu identifizieren (Hübl 2010:83–84). Brüner (2000) legt anhand einer empirischen Analyse sprachlicher Kommunikationsprozesse in Betrieben der Industrie, der Dienstleistungen und des Einzelhandels einzelne Diskurstypen fest – Verkaufs- und Reklamationsgespräche, Verhandlungen, Beratungen, Bewerbungsgespräche u. a., die für die Firmenkommunikation wichtig sind.

Neben der Analyse des innerbetrieblichen Diskurses wird ebenfalls der **Texttypologie** der Wirtschaftssprache der inner- und außerbetrieblichen Sphäre Aufmerksamkeit gewidmet. Nach Buhlmann/Fearns (2000:307) repräsentieren die zwischenbetriebliche Kommunikation Geschäftsbriefe, Bestellformulare, Verträge, Werbetexte u. a., während in der innerbetrieblichen Kommunikation Berichte, Analysen, Statistiken u. a. überwiegen.

1.2 Phraseologie

Dass die Fachsprache der Außenwirtschaft außerordentlich reich an Phraseologismen ist, wurde von den Linguisten ziemlich früh beobachtet. So wird bereits in den Thesen des Prager Linguistenkreises zum I. Internationalen Slawistenkongress 1929, in denen automatisierte, neutrale Formeln und Schablonen für die Leistungen und Termini des Handels erwähnt werden, festgestellt: „... es gibt sicher nur wenige sprachliche Stile, die so automatisiert sind wie eben die Handelssprache.“ (Grundlagen der Sprachkultur, 1976:124–125). Auch nach dem Anglisten Z. Vančura, einem Mitarbeiter der damaligen Prager Handelsschule, konstituieren die Wirtschaftssprache 1. Termini, d.h. Wörter und Wortgruppen für die Führung von Geschäftsverhandlungen, und 2. Formeln oder Schablonen, die er ebenfalls als Phraseologie bezeichnet (z. B. Schlussformeln der Geschäftsbriefe oder Wendungen der Handelskorrespondenz (vgl. Vančura 1934:7). Ähnlich unterscheidet der Russist L. Kopeckij in der Wirtschaftssprache automatisierte Wortgruppen (z. B. *Rechnung begleichen, zu Gunsten rechnen, eingefrorene Forderung*) und automatisierte Sätze (*Ich bitte um freundliche Bestätigung.*), die Vančuras Schablonen entsprechen (vgl. Kopeckij 1935:120–122).

Das außerordentlich hohe Vorkommen an Phraseologismen in der Fachsprache der Außenwirtschaft ist durch die Präsenz der Handelskorrespondenz zu erklären, die neben den wissenschaftlichen Texten, den Fachzeitschriften und den populärwissenschaftlichen Texten ein wichtiger

Bestandteil dieser Fachsprache ist. Bei der Untersuchung der Distribution der Phraseologismen in diesen vier wichtigsten Textsorten wurde festgestellt, dass den höchsten Grad der „Sättigung“ dieser Textsorten mit Phraseologismen gerade die Handelskorrespondenz aufweist: 52,4 Prozent der festgestellten Phraseologismen stammen aus Geschäftsbriefen (Höppnerová 1991:140).

An die Untersuchungen zur Wirtschaftssprache knüpft der Anglist Pytelka an. Er beschäftigt sich mit festen Wendungen in Geschäftsbriefen, die er „formale Schablonen“ nennt, im Gegensatz zu „Sachschablonen“, d. h. spezifischen Sätzen der Handelskorrespondenz (vgl. Pytelka 1965:17). Coulmas bezeichnet die formalen Schablonen als „Routineformeln“ (vgl. Coulmas 1981:67), die sich durch den häufigen Gebrauch gefestigt haben und stereotyp wurden.

Für die germanistische Phraseologieforschung sind vor allem Fleischers ‚Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache‘ (1992, 1997) und das ‚Handbuch der Phraseologie‘ von Burger, Buhofer und Sialm von grundlegender Bedeutung. Sie trugen maßgebend dazu bei, dass die Phraseologie als eigenständige linguistische Disziplin anerkannt ist. Von ihren Definitionen und Klassifikationen gehen spätere Phraseologieforscher aus. Von den bedeutendsten Autoren sind vor allem Dobrovoľskij, Gläser, Gréciano, Korhonen und Wotjak zu nennen. Mit fachsprachlichen Phraseologismen befasst sich Duhme in seiner Arbeit ‚Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache‘ (1991), in der Fleischers Phraseologie um den Bezug auf die Fachsprache erweitert wird.

Mit der Modellierung der Phraseologismen im Bereich der Außenwirtschaft, ihrer Distribution in verschiedenen Textsorten und mit den Spezifika der allgemein- und fachsprachlichen Phraseologismen beschäftigt sich Höppnerová (1991). An diese Untersuchungen knüpft Šilhánová (2010) an, die die verschiedenen Formen der schriftlichen Handelskommunikation ebenfalls vor allem vom Standpunkt der Phraseologie betrachtet.

Das Interesse an der Phraseologie lässt auch in den letzten Jahren nicht nach. Davon zeugen die Arbeiten von Donalis (2009) und Földes (2009). Neuere Untersuchungen widerspiegeln eine beträchtliche Erweiterung des Forschungsbereiches der Phraseologie sowie neue Fragestellungen (vgl. Burger/Dobrovoľskij/Kühn/Norrick 2007).

2. Ziel und Quellen der Untersuchung

Das Ziel dieses Beitrages besteht darin, eine aktuelle Übersicht der häufigsten und meistfrequentierten Typen von Phraseologismen der Fachsprache der Außenwirtschaft zu geben und die Gründe ihres häufigen Vorkommens zu untersuchen. Die ermittelten Ergebnisse stützen sich auf quantitative Angaben, was eine zuverlässige Grundlage für die Arbeit mit relevanten phraseologischen Erscheinungen im pädagogischen Prozess schafft.

Da es auf dem Markt kein spezielles deutsch-tschechisches Wörterbuch des Außenhandels gibt und viele der angeführten Beispiele in den vorhandenen deutsch-tschechischen Wirtschaftswörterbüchern nicht enthalten sind, werden bei den angeführten Beispielen tschechische Äquivalente angegeben.

Die Quellen der Exzerption sind die Monographie von Rose ‚Theorie der Außenwirtschaft‘, 14. Auflage, Verlag Vahlen, München: 2006, die Fachzeitschriften ‚Nachrichten für den Außenhandel‘ (BRD), das zweisprachige Magazin der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer ‚Plus‘, der Wirtschaftsteil der ‚Prager Zeitung‘ sowie 760 E-Mails, Geschäftsbriefe und Faxe aus allen deutschsprachigen Ländern.

Das Korpus umfasst 780 Phraseologismen und 151 Kollokationen, die heute ebenfalls zur Phraseologie gerechnet werden. Nicht enthalten sind die mehr oder weniger variablen spezifischen Wendungen und Sätze der Handelskorrespondenz, deren Grenzen zu freien Wortverbindungen fließend sind.

3. Zur Begriffsbestimmung der Phraseologie

Unter Phraseologie versteht man allgemein 1. sprachwissenschaftliche Teildisziplin, die sich mit der Erforschung der Phraseologismen beschäftigt; 2. Bestand (Inventar) von Phraseologismen in einer bestimmten Einzelsprache (Fleischer 1997:3).

Der Kompetenzbereich der Phraseologie wird in den letzten Jahrzehnten immer mehr erweitert. Während sich Fleischer in seinem Grundlagenwerk über die deutsche Phraseologie vor allem mit den idiomatischen Phraseologismen befasst, werden heute auch feste, nichtidiomatische Wendungen und kommunikative Formeln einbezogen (vgl. Feilke 2003:209–299). Neuere Untersuchungen erweitern den Phraseologiebereich auch um Kollokationen (vgl. Hausmann 2007:217–239) und ganze Texte (vgl. Gülich 1997:131–175).

Bei der Bestimmung des Begriffes „Phraseologismus“ gehen wir von seinen Hauptmerkmalen aus, zu denen die Phraseologen heute folgende zählen:

1. Ein Phraseologismus besteht aus mindestens zwei getrennt geschriebenen Wörtern, die eine semantische Einheit bilden.

2. Ihre Verbindung ist relativ fest, unveränderlich, auch wenn einige Phraseologismen in Variationen oder Varianten vorkommen (*freibleibendes/unverbindliches Angebot /nezávazná nabídka, Pleite/Bankrott machen/ udělat bankrot*). (*Pleite machen* ist jedoch salopp und gehört einer anderen stilistischen Ebene an).

3. Diese relativ festen Verbindungen sind Bestandteil des Wortschatzes der gegebenen Sprache. Sie werden nicht immer wieder erzeugt, sondern als feste, stabile Einheiten reproduziert.

Idiomatizität wird nicht mehr als eines der Hauptkriterien eines Phraseologismus betrachtet, sondern als ein fakultatives Merkmal (vgl. Pilz 1978).

Die Idiomatizität der Phraseologismen kann verschiedene Grade haben. Bei vollidiomatischen Phraseologismen sind beide Komponenten idiomatisch, was jedoch in der Fachsprache der Außenwirtschaft relativ selten ist (*in rote/schwarze Zahlen kommen/ dostat se do červených/černých čísel*). Funktionsverbgefüge werden von uns wegen ihrer syntaktischen und semantischen Irregularität (Abschwächung und Verblässen der Bedeutung) zu teilidiomatischen Phraseologismen gerechnet.

Viel häufiger kommen Mehrwortverbindungen mit nur einer idiomatischen Komponente vor (*offene Rechnung/ otevřený účet, zum Versand bringen/ odeslat*). Die meisten Phraseologismen sind feste, stabile Verbindungen, deren Komponenten ihre ursprüngliche Bedeutung bewahren, d.h. nicht idiomatisiert sind (*bemustertes Angebot/ nabídka se vzorky, leichtverderbliche Ware/ rychle se kazící zboží*). Zu den phraseologischen Erscheinungen gehört auch der umfangreiche Bereich fachspezifischer Wendungen und Sätze der Handelskorrespondenz, die konventionalisiert, stereotyp und strukturell sehr vielfältig und variabel sind.

Eine beträchtliche Erweiterung erfuhr die Phraseologie durch die Einbeziehung von Kollokationen – Wortverbindungen mit eingeschränkter Verbindlichkeit (Kollokation). Die Wörter, in unserem Falle die Termini, können sich zum Ausdruck einer bestimmten Bedeutung mit einem Lexem (*Embargo verhängen/ uvalit embargo, für den Schaden haften/ ručit za škodu*) oder mit mehreren Lexemen verbinden (*eine Nachfrist einräumen/gewähren/ povolit, stanovit dodatečnou lhůtu*).

Die Versuche, die Kollokationen in die Phraseologie aufzunehmen, sind allerdings nicht neu. Sie stammen von Picht, der ihre Bedeutung für den Fachsprachenunterricht und die fachsprachliche Übersetzung erkannte (vgl. Picht 1985:296–316; 1988:49–64). Die Kollokationen bilden den Übergang zu freien Wortverbindungen.

4. Klassifikation der Phraseologismen in der Fachsprache der Außenwirtschaft

Phraseologismen, die im Satz als Satzglieder fungieren, werden nach morphologisch-syntaktischem Kriterium in substantivische, adjektivische, adverbiale und verbale Phraseologismen gegliedert (vgl. Fleischer 1997; Pilz 1978).

4.1 Substantivische Phraseologismen

Substantivische Phraseologismen bilden in unserem Korpus die zweitgrößte Gruppe (309 Belege, 39,6 % aller erfassten Phraseologismen). Am häufigsten kommt die Struktur **adjektivisches Attribut + Substantiv** vor (233 Belege, 75,4 % der substantivischen Phraseologismen): *weiße Ware/ bílé zboží, dauerhafte Güter/ trvanlivé zboží, unwiderruffliches Akkreditiv/ neodvolatelný akreditiv, kaufkräftige Nachfrage/ koupěschopná poptávka, äußerster Preis/ krajní cena, freier Markt/ volný trh, aktive Handelsbilanz/ aktivní obchodní bilance*.

Die Entstehung neuer Benennungen durch die Attribuierung des Substantivs kommt der Notwendigkeit einer präziseren Begriffsgliederung und Begriffsdifferenzierung entgegen, was ein Einwortlexem nicht auszudrücken vermag.

Im Vergleich mit der Allgemeinsprache, wo diese phraseologische Struktur weniger zahlreich ist (vgl. Fleischer 1997:142–144), entstanden in der Fachsprache der Außenwirtschaft für polare Begriffe des terminologischen Systems antonymische Paare *privater – öffentlicher Sektor/ soukromý – veřejný sektor, aktive – passive Handelsbilanz/ aktivní – pasivní obchodní bilance, offene – versteckte Mängel/ zjevné – skryté nedostatky, physischer – moralischer Verschleiß/ hmotné – morální opotřebení*.

Einige Adjektive wie *offen, öffentlich, still, frei, laufend* u. a. treten reihenbildend auf (*offene Rechnung/ otevřený účet, offene Handelsgesellschaft/ veřejná obchodní společnost, offene Mängel/ zjevné nedostatky*), wobei das Adjektiv nicht immer in derselben Bedeutung auftritt. Zum Beispiel offene Rechnung ist eine noch nicht beglichene Rechnung, offene Handelsgesellschaft das Gegenteil von geschlossener Gesellschaft, offene Mängel sind nicht verdeckte Mängel.

36 % der Adjektive dieser Struktur sind Adjektive fremder Herkunft (*protektionistisch, international, privat, multinational, konjunkturell*). Dies hat mehrere Gründe: Der Außenhandel ist seinem Charakter nach international, für einige Adjektive fremder Herkunft fehlen entsprechende einheimische Äquivalente und Fremdwörter sind darüber hinaus frei von Konnotationen.

Auffallend ist das Vorkommen von Partizip Präsens (15 Belege, 6,4 % Phraseologismen dieser Struktur): *laufende Kosten/ běžné náklady, gleitende Arbeitszeit/ klouzavá pracovní doba, verarbeitende Industrie/ zpracovatelský průmysl* und Partizip Perfekt (17 Belege, 7,2 % Phraseologismen dieser Struktur): *verlangtes Angebot/ vyžádaná nabídka, kombinierter Verkehr/ kombinovaná doprava, ungedeckter Kredit/ nekrytý úvěr*.

Nach der Bedeutung der Komponenten innerhalb und außerhalb der phraseologischen Verbindung lassen sich die Verbindungen adjektivistisches Attribut + Substantiv in nichtidiomatische, teildiomatische und vollidiomatische Verbindungen einteilen.

Nichtidiomatische Verbindungen stellen eine größere Gruppe dar (170 Belege, 73 % Phraseologismen dieser Struktur). Sie sind relativ „durchsichtig“ (*bargeldloser Zahlungsverkehr/ bezhotovostní platební styk*). Bei den teildiomatischen Verbindungen (61 Belege, 26,2 %) kommt meist das Adjektiv in übertragener Bedeutung vor, was der Verbindung eine gewisse Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit verleiht, wenn auch die metaphorische Bedeutung im Laufe der Zeit durch den häufigen Gebrauch und die Reihenbildung verblasst (*eingefrorene Forderung/ zamrzlá pohledávka, stiller Gesellschafter/ tichý společník, Magisches Dreieck/ magický trojúhelník*).

Nur bei zwei Termini (0,8 %) sind beide Komponenten umgedeutet: *höhere Gewalt/ vyšší moc/ und offenes Ziel/ termín platby bez stanovení data*.

Den zentralen Bereich substantivischer Phraseologismen der Allgemeinsprache bilden dagegen vollidiomatische Phraseologismen, die eine subjektive, emotionale Wertung ausdrücken (*hohes Tier/ velké zvíře, armer Schlucker/ ubožák*).

In der Fachsprache der Außenwirtschaft beziehen sich die phraseologischen Termini dieser Struktur auf die Bereiche Außenhandelstransport, Zahlungsverkehr, Außenhandelstätigkeiten sowie Ökonomie allgemein.

Von den anderen Strukturen substantivischer Phraseologismen kommt das Modell **Substantiv + Substantiv** häufiger vor (37 Belege, 12 %). Es sind stereotype, komplementäre Benennungen, die sachlich zusammenhängen und sich ergänzen (*Forschung und Entwicklung/ výzkum a vývoj, Maschinen und Anlagen/ stroje a zařízení, Messen und Ausstellungen/ veletrhy a výstavy, Kosten und Fracht/ náklady a dopravné, Güter/ Waren und Dienstleistungen/ Leistungen/ zboží a služby*) oder polare Paare (*Einfuhr/Import und Ausfuhr/Export/ dovoz a vývoz, Angebot und Nachfrage/ nabídka a poptávka, Straße und Schiene/ silniční a železniční doprava*). Es handelt sich um allgemeine oder allgemein ökonomische Begriffe, die mit Ausnahme der Synekdoche Straße und Schiene nichtidiomatisch sind. Sie haben eine artikellose Form und meistens eine feste Reihenfolge.

Ähnlich umfangreich ist ebenfalls die Struktur **Substantiv + präpositionales Attribut** (39 Belege, 12,6 %): *Dienst am Kunden/ služba zákazníkovi, Kasse bei Auftragserteilung/ placení při udělení zakázky, Kasse gegen Dokumente/ placení proti dokladům, Zahlung bei Empfang der Ware/ placení při obdržení zboží, Kauf nach Muster/ koupě podle vzorku, Versicherung von Haus zu Haus/ pojištění od domu k domu*.

Die Bezeichnungen mit dieser Struktur sind meistens durchsichtige, sprechende Termini, deren Komponenten nicht idiomatisiert sind. Sie zeigen einen engen Zusammenhang der Benennungsstruktur und der Zugehörigkeit der Denotate zu bestimmten Sachbereichen – Zahlungsklauseln (*Kasse gegen Dokumente*), Einkaufs- und Zahlungsarten (*Kauf nach Muster, Zahlung bei Empfang der Ware*). Dies zeugt davon, dass für bestimmte Sachbereiche bestimmte syntaktische Strukturen bevorzugt und die Phraseologismen nach ihnen modelliert werden.

Weniger häufig vorkommende substantivische Strukturen der Phraseologismen werden hier aus Übersichtlichkeitsgründen nicht angeführt.

4.2 Adverbiale Phraseologismen

Die zehn von uns ermittelten Strukturtypen adverbialer Phraseologismen zeugen von ihrer strukturellen Vielfalt (82 Belege, 10,5 % aller Phraseologismen). Am häufigsten kommt die Struktur **Präposition + Substantiv** vor (26 Belege, 31,7 % der Phraseologismen dieser Struktur): *ab Werk/ ze závodu, ab Lager/ ze skladu, ab Schiff/ z lodi, auf Abruf/ na odvolání, auf Gefahr/ na riziko, gegen Nachnahme/ na dobírku, in Vertretung/ v zastoupení, zu Lasten/ k tíži*.

Die Struktur **Adverb + (attributiv erweitertes) Substantiv** (24 Belege, 29,3 % der Phraseologismen dieser Struktur) ist für die Fachsprache der Außenwirtschaft charakteristisch: *franko frei Waggon/ vyplaceně do vagónu, frei Haus/ do domu, frei Längsseite des Schiffes/ vyplaceně k boku lodi, franko Ort der Übergabe/ vyplaceně na místo předání*. In der Allgemeinsprache tritt sie nicht auf.

Die weiteren acht Strukturgruppen der adverbialen Phraseologismen sind weniger zahlreich und werden daher hier nicht erwähnt. Sie sind größtenteils nichtidiomatisch. Der Grund dafür ist die Tatsache, dass die Formulierung der Lieferbedingungen eindeutige Orts-, Zeit- oder Modalangaben enthalten muss. Es sind überwiegend standardisierte, international vereinheitlichte, genau definierte Lieferklauseln, die Regelungen zur Art und Weise der Lieferung, des Transportes, zur Kosten- und Risikoteilung zwischen Verkäufer und Käufer enthalten.

Eine Reihe adverbialer Phraseologismen kann auch in attributiver Stellung vorkommen und kann dann zu den adjektivischen Phraseologismen gerechnet werden (*Preisstellung ab Werk/ cena ze závodu*).

Rein adjektivische Phraseologismen stellen in unserem Korpus eine Randerscheinung dar.

4.3 Verbale Phraseologismen

Verbale Phraseologismen bilden im untersuchten Fachbereich die größte, mannigfaltig strukturierte Gruppe (351 Belege, 45 % aller Phraseologismen). Der Grund dieser hohen Zahl ist der Charakter der Außenwirtschaftspraxis, in der die Tätigkeit der Außenhandelssubjekte und der Umgang mit der Ware im Vordergrund stehen.

Am häufigsten kommt die Struktur **einfaches Substantiv + transitives Verb** vor (108 Belege, 30,8 % aller verbalen Phraseologismen). Einige Verben treten reihenbildend auf (*eine Expedition/Kontrolle/Überweisung vornehmen, einen Verkauf/eine Werbung durchführen, eine Anzahlung/Erstzulieferung tätigen* u. a.).

Substantive können durch Attribute näher bestimmt werden, was eine nähere Charakterisierung der Tätigkeit ermöglicht: *Der Käufer macht ein ausführliches Angebot, zieht eine positive Bilanz, trifft eine schnelle und unbürokratische Entscheidung*.

Während bei der ersten Struktur das Verb **vornehmen** dominiert, ist es bei der Struktur **einfaches Substantiv + intransitives Verb** (111 Belege, 31,6 %) **erfolgen**: *die Ablieferung/Auftragserteilung/Bezahlung/Expedition/der Versand erfolgt*.

Alle Verbindungen sind nichtidiomatisch. Die einzige Ausnahme bildet die teildiomatische Verbindung *die Mitgliedschaft ruht/ členství je pozastaveno*. Sie widerspiegeln eine breite Skala vielfältiger Außenhandelstätigkeiten und sind typisch für Kaufverträge, Vereinbarungen und Abmachungen zwischen den Außenhandelssubjekten.

Die vier restlichen Strukturgruppen verbaler Phraseologismen (132 Belege, 37,6 %) sind etwa gleich groß. Es sind folgende Strukturen:

einfaches Substantiv mit Nullartikel + transitives oder transitiv verwendetes Verb (*Absatz finden, Handel treiben, Profit schlagen, Dank sagen*);

Präposition + Substantiv + transitives Verb (*in Kenntnis setzen, zum Versand bringen, in Auftrag nehmen*);

Präposition + Substantiv + intransitives Bewegungsverb (*zum Versand/zur Auslieferung kommen, in Betrieb gehen*). Die Bewegungsverben erscheinen in verblasster Bedeutung, die nur den Beginn, das Eintreten einer Handlung, eines Prozesses oder Zustandes angibt.

Präposition + Substantiv + intransitives Zustandsverb (*in Produktion/im Versand sein, sich in Bearbeitung befinden, in Vorbereitung sein*). Die Verbindungen bezeichnen Tätigkeit, Vorgang oder Zustand in ihrem Verlauf oder ihrer Dauer.

Eine markante Rolle spielt bei diesen vier Gruppen die Idiomatizität. Von den 132 Verbindungen sind 52 (39,4 %) teil- und 10 (7,6 %) vollidiomatisch. Zu den letzteren gehören *auf den Weg bringen (Lieferungen)/ odeslat (zásilky), in den roten Zahlen stecken/ být zadlužen, in die roten Zahlen kommen/ zadlužit se, Folge leisten/ uposlechnout*.

Die semantische Irregularität dieser verbalen Phraseologismen (zum großen Teil Funktionsverbgefüge) bereitet im Unterricht Schwierigkeiten. Das Funktionsverbgefüge besteht aus mehreren Elementen, die räumlich voneinander getrennt vorkommen können (*Die Ware fand im zweiten Quartal auf unserem Markt guten Absatz*). Bei der Bedeutungserschließung der Verbindung müssen wir vom Substantiv als Bedeutungsträger ausgehen und nicht vom Verb, das in der Verbindung eine weitere, allgemeinere Bedeutung annimmt (*ins Geschäft kommen/ navázat obchodní spojení, zu Protokoll nehmen/ zaprotokolovat, eine Nachfrist setzen/ stanovit dodatečnou lhůtu, eine Vereinbarung treffen/ uzavřít dohodu, Handel treiben/ obchodovat, Bilanz ziehen/ bilancovat*).

5. Fachspezifische Wendungen und Sätze der deutschen Handelskorrespondenz

Unter einem Geschäftsbrief verstehen wir eine schriftliche geschäftliche Mitteilung an einen oder mehrere Empfänger, die ihre Handelsaktivitäten betrifft.¹⁶ Für die sich ständig wiederholenden, stereotypen Situationen der Berufspraxis entstanden mehr oder weniger feste, formelhafte Wendungen, die infolge gesellschaftlicher Konvention konstante, konstituierende Elemente der Textsorte Geschäftsbriefe oder der heute markant überwiegenden E-Mails wurden.

Zu ihnen gehören vor allem **Höflichkeitsformeln** für die Anrede und den abschließenden Gruß. Die häufigsten **Anredeformeln** in unserem Korpus von 760 E-Mails und Geschäftsbriefen sind *Sehr geehrter Herr / Sehr geehrte Frau oder Sehr geehrte (Damen und) Herren* (573 Belege) und als häufigste abschließende **Grußformel** wird *Mit freundlichen Grüßen* (557 Belege) verwendet.

Von den anderen konstanten Wendungen kann in den Geschäftsbriefen fakultativ auch ein Bezug auf die vorausgegangene Korrespondenz erscheinen (*Wir danken Ihnen für ...* (136 Belege) oder *Wir beziehen uns auf ...* (75 Belege)), bzw. auf die Anlage (*In der Anlage erhalten Sie/übersenden wir Ihnen, ...*). *Anlage(n)* kommt dabei 241 x, *Beilage(n)* nur 61 x vor.

Neben diesen Höflichkeitsformeln, die konstante, konstituierende Elemente der Geschäftsbriefe darstellen, gibt es weitere Formulierungen, die an eine Phase des Außenhandelsgeschäftes gebunden sind und in bestimmten Briefarten vorkommen (Anfrage, Angebot, Bestellung, Auftragsbestätigung, Mahnung, Reklamation u. a.). Hierher gehören auch Briefe aus einem beruflichen Anlass (Bewerbung, Kündigung u. a.). Sie sind fester Bestandteil der Lehrbücher der Handelskorrespondenz, sowohl für Ausländer als auch Muttersprachler. Diese fachspezifischen Wendungen und Sätze helfen das eigentliche Geschäftsanliegen zu formulieren und bilden „das strategische Repertoire“ (Coulmas 1981:67) zur Bewältigung wiederkehrender Handelstätigkeiten und -situationen. Von den zahlenmäßig begrenzten Routineformeln unterscheiden sie sich auch durch das häufige Vorkommen von Termini. Wie verschiedene Lehrbücher der Handelskorrespondenz zeigen, ist ihre Zahl sehr groß. Sie sind sehr variabel und der Übergang zu freien Wortverbindungen ist fließend. Einige, besonders oft verwendete Wendungen haben eine feste, unveränderliche Form, z. B.:

Der Preis versteht sich einschließlich Verpackung/ Cena se rozumí včetně balení. Die Preise gelten ab Werk/ Ceny platí ze závodu. Zwischenverkauf vorbehalten/ Vyhrazujeme si meziprodej. Die Transportversicherung wird von uns gedeckt./ Dopravní pojištění kryjeme my. Zahlung bei Erhalt der Ware/ Placení při obdržení zboží.

Obwohl sich für diese fachspezifischen Wendungen und Sätze der Handelskorrespondenz die Bezeichnung Handelsphraseologie eingebürgert hat (Rehberger 1943; Dubský 1958:216–222; Irgl 1962–63:258–260) und obwohl dieses sprachliche Material für das Erlernen der Handelskorrespondenz von großer Bedeutung ist, ist für sie nicht Stabilität, sondern im Gegenteil, Variabilität typisch. Fachspezifische Wendungen und Sätze unterscheiden sich von Geschäftsbrief zu Geschäftsbrief und in einigen Briefen bzw. E-Mails fehlen sie gänzlich.

Die heutige Handelskorrespondenz verzichtet immer mehr auf leere, abgedroschene Klischees und strebt kurze, klare und möglichst originelle Formulierungen an.

6. Kollokationen

Kollokationen, die früher für ein Randgebiet der Phraseologie gehalten wurden, wird gegenwärtig immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Kollokabilität oder Verbindlichkeit ist eine der Grundeigenschaften lexikalischer Einheiten. Sie verbinden sich nicht beliebig, sondern nach bestimmten semantischen Regeln (*das Sortiment erweitern/ rozšířit sortiment* und nicht *verbreiten*, *Kosten*

¹ www.tecchannel.de/Kommunikation/e-mail/485004/update_2007_gesetzliche_anforderungen_an_geschaefts_e_mails/index2.html

decken/ pokrýt náklady und nicht *bedecken, den Auftrag widerrufen/ zrušit objednávku* und nicht *abrufen*) (vgl. Höppnerová 2006:118, 88, 73).

Kollokationen werden ausführlich von Kratochvílová (2011) behandelt. Nach ihr bilden diese mehr oder weniger festen Wortverbindungen einen wesentlichen Bestandteil des Wortschatzes. Zu ihren grundlegenden Merkmalen gehören Stabilität, Stereotypie und Formelhaftigkeit, Konventionalität und Idiomatizität. Da sich die in der Monografie von Kratochvílová vertretene Auffassung von Kollokationen von der gängigen markant unterscheidet, werden wir uns mit ihr ausführlicher beschäftigen.

Nach dem Kriterium der **Idiomatizität** unterscheidet Kratochvílová

A) **Monokollabile Einheiten**, die den höchsten Idiomatizitätsgrad aufweisen und häufig meistens ein unikales Element enthalten. Einige von ihnen kommen mit Unikalia vor (*Kohldampf schieben: hungrig sein, jm. den Garaus machen: jn. umbringen*), andere mit Nullkollektor, der die Rolle der qualitativen oder quantitativen Ergänzung übernimmt (*Bahnhof verstehen: nichts verstehen, jm. goldene Berge versprechen: viel versprechen*).

B) **Restringierte Kollokationen**, die durch relativ hohen Idiomatizitätsgrad gekennzeichnet sind (*blinder Passagier, schwarzes Schaf*).

C) **Stereotype Kollokationen** – phraseologische Wortverbindungen, die ihren stereotypen Charakter durch den häufigen Gebrauch in den Massenmedien erhalten haben (*unkonventionelle Lösungen, einschlägige Literatur*). Die starke lexikalische Kohäsion zwischen den einzelnen Komponenten ist durch ihre Kollokabilität begründet. Hierher gehören auch Mehrworttermini (*der absolute Nullpunkt*) und terminologische Verbindungen (*autogenes Training*), die definierbar und kontextunabhängig sind.

D) **Präferierte Kollokationen**, deren Idiomatizität am niedrigsten ist. Es werden zwei Gruppen unterschieden: a) Solidaritäten (*blondes Haar*) und konventionalisierte Verbindungen, bei denen häufig ein hoher Grad von zwischensprachlichen Differenzen festgestellt werden kann (*heikle Frage, haushoch verlieren*).

E) **Freie Wortverbindungen**, nichtidiomatisierte, „triviale“ Verbindungen, deren Ko-Vorkommen nicht mit Qualitäten wie Erwartbarkeit, Usualität oder Präferenz verbunden ist (*ein Buch finden, kaufen, lesen*).

Der Kollokationsbegriff wird neben der Idiomatizität weiter auch durch das Kriterium **Form und Struktur** bestimmt. Danach unterscheidet Kratochvílová Kolligationen (Funktionsverbgefüge wie *in Betracht ziehen*) und Kollokationen mit binärer Struktur, deren Basis Substantive (*feste Überzeugung, das Herz klopft*), Verben (*einen Film entwickeln, schroff ablehnen*) oder Adjektive bilden (*bitter nötig*).

Nach dem Kriterium „**Funktion im System und Text**“ werden schließlich System-Kollokationen (charakteristische feste Elemente der lexikalisierten Mehrwortlexik) und Text-Kollokationen (Mehrwortfügungen, die ihre Bedeutung im Textualisierungsprozess erhalten) unterschieden. Die letzten können bei ausreichender Konkurrenz fester werden und sich dann als potentielle Systemkollokationen verhalten (vgl. Kratochvílová 2011:87–119). Bei Kratochvílová haben wir es also mit einer weiteren Auffassung von Kollokationen zu tun als bei anderen Autoren.

Trotz beträchtlicher Unterschiede in der Bestimmung und Abgrenzung der Kollokationen gegenüber den Idiomen, Funktionsverbgefügen und freien Wortverbindungen (die o. g. Gruppen A, B, und C werden traditionell zu Phraseologismen gerechnet) sind sich viele Phraseologen darüber einig, dass Kollokationen Wortpaare mit begrenzter Kombinierbarkeit sind, die sich infolge des häufigen Gebrauchs gefestigt haben und zur Regel wurden (vgl. Gläser 1986:38; Hausmann 1984:85; Kromann 1989:266). Dieser engeren Auffassung schließe ich mich im vorliegenden Beitrag an.

Im Gegensatz zu festen, genau definierten phraseologischen Verbindungen (*verbindliches Angebot/ závazná nabídka, unwiderrufliches Akkreditiv/ neodvolatelný akreditiv*) sind die Kollokationen häufig vorkommende, bevorzugte Wortverbindungen. Die einzelnen Komponenten der Kollokation (das Grundwort und der Kollokator) kann man zum Ausdruck der gegebenen fachspezifischen

Bedeutung nur begrenzt variieren oder ersetzen (*den Auftrag/die Bestellung stornieren/widerrufen, das Angebot/die Offerte unterbreiten/vorlegen*). Dadurch unterscheiden sich die Kollokationen von freien Wortverbindungen. *Einen Vertrag kündigen* ist daher eine Kollokation, *einen Vertrag besprechen/erwähnen* oder *erwägen* eine freie Wortverbindung.

Eine eindeutige Abgrenzung der Kollokationen, freien Wortverbindungen sowie Phraseologismen ist oft schwierig, denn die Grenzen sind fließend. In der Fachsprache der Außenwirtschaft gehören die Strukturen Adjektiv + Substantiv und Substantiv + Verb zu den häufigsten Kollokationstypen (151 Belege).

Bei der Struktur **Adjektiv + Substantiv** (45 Belege, 29,8 % von der Gesamtzahl der verfolgten Kollokationen) erscheinen mehr als dreimal folgende Substantive: das Produkt (*heimische/regionale/hochwertige Produkte*), der Wettbewerb (*harter/internationaler Wettbewerb*), die Ausschreibung (*öffentliche Ausschreibung*), der Markt (*der gesättigte Markt*), die Nutzung (*effektive Nutzung*).

Weniger als dreimal kommen vor: *enge Kontakte, enge Zusammenarbeit, aktuelle Lage, kontinuierliches Wachstum, führender Exporteur, praxisnahe Ausbildung, interkulturelle Unterschiede, sorgfältige Ausführung, leitende Position/Stellung/ Stelle* u. a. Die Grundwörter sind überwiegend allgemeinökonomische Termini oder Termini der Außenhandelspraxis.

Die Struktur **Substantiv + Verb** ist am häufigsten vertreten (106 Belege, 70,2 %).

Einige Termini kommen als Bestandteil der Kollokationen besonders häufig vor, z. B. Preise (*die Preise senken/herabsetzen/ermäßigen/erhöhen/anheben*), Geschäftskontakte (*Geschäftskontakte knüpfen/anknüpfen/vertiefen/aufrechterhalten*), Termin (*den Termin einhalten/verschieben/vereinbaren/verkürzen*), Waren (*die Waren ausliefern/verladen/einlagern/abholen/abrufen*), Produktion (*die Produktion aufnehmen/einstellen/einschränken/umstellen/verlagern*), Kunden (*die Kunden gewinnen/betreuen/beraten*), Auftrag (*einen Auftrag erteilen/ausführen/stornieren/widerrufen*).

Es sind vor allem Termini der Außenhandelspraxis. Ähnlich wie verbale Phraseologismen widerspiegeln auch die Kollokationen die Tätigkeiten der Außenhandelssubjekte.

Die Kenntnis der Verbindbarkeit der Wörter ist von erstrangiger Bedeutung. Die Kenntnis isolierter Wörter reicht nicht aus, die Lerner müssen sich zugleich auch Verbindungen und den Kontext einprägen, in dem die Wörter vorkommen. Nicht nur durch Grammatik und Wortschatz, sondern insbesondere durch die Verbindbarkeit der Wörter unterscheiden sich die Sprachen voneinander. Hausmann (1984) formuliert dies treffend im Titel seiner Arbeit: „Wortschatzlernen ist Kollokationlernen“.

7. Fazit

Die Untersuchung der Fachsprache der Außenwirtschaft vom Standpunkt der Phraseologie bestätigt die Erkenntnis, dass dieser Bereich der fachlichen Kommunikation an phraseologischen Erscheinungen verschiedener Typen besonders reich ist. Während sich die Untersuchungen bisher überwiegend auf die Handelskorrespondenz konzentrierten, beschäftigt sich dieser Beitrag mit allen Sprachschichten, d.h. mit der wissenschaftlichen und praktischen Fachsprache sowie mit der Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien.

Die größte, mannigfaltig strukturierte Gruppe der Phraseologismen bilden in unserem Korpus **verbale Phraseologismen**, in denen sich Substantive sowohl mit transitiven Verben (vor allem *vornehmen*) als auch intransitiven (vor allem *erfolgen*) verbinden. 37,7 % anderer Strukturtypen verbaler Phraseologismen bilden teil- oder vollidiomatische Verbindungen (*Absatz finden, in roten Zahlen stecken*), die wegen ihrer semantischen Irregularität und Stellung im Satz im Unterricht Schwierigkeiten bereiten. Verbale Phraseologismen widerspiegeln die Tätigkeiten der Außenhandelssubjekte und Operationen mit Waren.

Die zweitgrößte Gruppe sind **substantivische Phraseologismen**, vor allem die Struktur Adjektiv + Substantiv, die einer präziseren Begriffsbestimmung (*dauerhafte Güter*) und zur Bildung antonymischer Begriffe des terminologischen Systems dient (*offene Mängel – verdeckte Mängel*). Teil- oder vollidiomatische Verbindungen beteiligen sich an der Gesamtzahl der Phraseologismen dieser Gruppe mit 26,2 %.

Der drittgrößte Strukturtyp sind **adverbiale** Phraseologismen, die Transport-, Liefer- und Zahlungsbedingungen bezeichnen (*ab Werk, auf Abruf, gegen Nachnahme*). Es geht um nichtidiomatische, eindeutige Lieferklauseln.

Für die sich ständig wiederholenden Situationen der Handelspraxis werden in den Geschäftsbriefen feste Wendungen verwendet, die zu ihren konventionellen, konstituierenden Elementen gehören. Eine kleine Gruppe dieser Wendungen (Anrede, abschließende Grußformel, Bezug auf die Anlage) hat Höflichkeitscharakter. Sehr umfangreich ist dagegen die Gruppe mehr oder weniger variabler, **fachspezifischer Wendungen und Sätze**, die mit einer bestimmten Phase des Geschäftes verbunden sind. Sie bilden den Inhalt der Lehrbücher der Handelskorrespondenz, für deren Erlernen sie unverlässlich sind. Typisch für sie ist Variabilität; nur eine begrenzte Zahl von ihnen ist fest und unveränderlich.

Dem Bereich der Phraseologie werden gegenwärtig auch **die Kollokationen** zugerechnet – Wortpaare mit beschränkter Kombinierbarkeit, die infolge ständiger Wiederholung fest geworden sind. Die größte Kollokationsgruppe bilden ebenso wie bei den verbalen Phraseologismen verbale Kollokationen (*das Angebot unterbreiten*), die überwiegend Tätigkeiten der Handelssubjekte bezeichnen. Es folgen substantivische Kollokationen, die sich mit allgemeinökonomischen Termini (*gesättigter Markt*) oder den Termini der Außenhandelspraxis verbinden (*sorgfältige Ausführung*). Eine solide Beherrschung der Fachsprache der Außenwirtschaft setzt nicht nur die Kenntnis betreffender Termini voraus, sondern vor allem ihrer Verbindbarkeit, fachspezifischer Wendungen und ganzer Sätze.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- ROSE, Klaus/SAUERNHEIMER, Karlhans (2006): *Theorie der Außenwirtschaft*. 14. Auflage. München.
 MARTIN BRÜCKNER MEDIEN GMBH (Hrsg.): *Nachrichten für den Außenhandel*. Prag, Nr. 2/2011, 4/2011 a 6/2011.
 PRAGO MEDIA SPOL. S R.O. (Hrsg.): *Prager Zeitung*, Prag, 21. und 27.10.2010, 16.11.2011.
760 E-Mails, Geschäftsbriefe und Faxe aus allen deutschsprachigen Ländern. 2004–2008.

Sekundärliteratur:

- BOLTEN, Jürgen (1991): Fremdsprache Wirtschaftsdeutsch. Bestandsaufnahme und Perspektiven.
 In: MÜLLER-JACQUIER, Bernd (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation*. München, S. 71–91.
 BRÜNNER, Gisela (2000): *Wirtschaftskommunikation. Linguistische Analyse ihrer mündlichen Formen*. Tübingen.
 BORGULYA, Agota (1988): Zu einigen Merkmalen der deutschsprachigen Texte der Dokumentation in der Wirtschaft. In: BUNGARTEN, Theo (Hrsg.): *Sprache und Information in Wirtschaft und Gesellschaft*. Tostedt, S. 420–429.

- BUHLMANN, Rosemarie/FEARNS, Anneliese (2000): *Handbuch des Fremdsprachenunterrichts*. Tübingen.
- BURGER, Harald/BUHOFER, Annelies/SIALM, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin; New York.
- BURGER, Harald/DOBROVOESKIJ, Dimitrij/KÜHN, Peter/NORRICK, Neal R. (Hrsg.) (2007): *Phraseologie / Phraseology: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin; New York.
- COULMAS, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. (Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität Düsseldorf). Düsseldorf.
- DONALIES, Elke (2009): *Basiswissen Deutsche Phraseologie*. Tübingen; Basel.
- DUBSKÝ, Josef (1985): Hospodářský jazyk v cizojazyčném vyučování [Wirtschaftssprache im Fremdsprachenunterricht]. In: *Cizí jazyky ve škole* [Fremdsprachen in der Schule], S. 216–222.
- DUHME, Michael (1991): *Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache. Eine Untersuchung zur Verwendung von Phraseologismen in journalistischen Fachtexten*. Essen.
- FEILKE, Helmuth (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: LINKE, Angelika/ORTNER, Hanspeter/PORTMANN-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. (= Reihe germanistische Linguistik 245). Tübingen.
- FLEISCHER, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- FÖLDES, Csaba (Hrsg.) (2009): *Phraseologie disziplinär und interdisziplinär*. Tübingen.
- GLÄSER, Rosemarie (1986): *Phraseologie der englischen Sprache*. Tübingen.
- SCHARNHORST, Jürgen/ISING, Erika (Hrsg.) (1976): *Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachkultur und Sprachpflege. Teil 1*. (= Reihe Sprache und Gesellschaft. Bd. 8/1). Berlin.
- GÜLICH, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung ‚formelhafter Texte‘. In: WIMMER, Rainer/BERENS, Franz Josef (Hrsg.): *Wortbildung und Phraseologie*. (= Studien zur deutschen Sprache 9). Tübingen.
- HAUSMANN, Franz Josef (2007): Die Kollokationen im Rahmen der Phraseologie. Systematische und historische Darstellung. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik*. S. 217–234.
- HAUSMANN, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. Zum Lehren und Lernen französischer Wortverbindungen. In: *Praxis des neu-sprachlichen Unterrichts*, 31, S. 395–406.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (1991): *Phraseologismen in der Fachsprache der Außenwirtschaft*. (Dissertationsarbeit B, Technische universität). Dresden.
- HÖPPNEROVÁ, Věra (2006): *Zrádná slova v němčině* [Falsche Freunde im Deutschen]. Prag.
- HÜBL, Veronika (2010): Wirtschaftsdeutsch für zukünftige Manager. Linguistische und pragmatische Grundlagen des Unterrichts. In: *Sprachvermittlungen*. Bd. 9. Münster, S. 83–84.
- IRGL, Vladimír (1962-1963): Několik poznámek k výuce cizojazyčné obchodní korespondence [Einige Bemerkungen zum Unterricht der fremdsprachigen Handelsphraseologie]. In: *Cizí jazyky ve škole*, S. 258–260.
- KOPECKIJ, Leontij (1935): O vertikálním plánu hospodářského jazyka [Über den vertikalen Plan der Wirtschaftssprache]. In: *Slovo a slovesnost*, S. 120–122.
- KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2011): Kollokationen im Lexikon und im Text. Mehrwortverbindungen im Deutschen und Tschechischen. In: *Studien und Quellen zur Sprachwissenschaft*. Bd. 2. Berlin, S. 87–119.

- KROMANN, Hans-Peder (1989): Zur funktionalen Beschreibung von Kollokationen und Phraseologismen in Übersetzungswörterbüchern. In: GRÉCIANO, Gertrud (Hrsg.): *Europhras 88, Phraséologie contrastive. Actes du Colloque International*. Klingenthal; Strasbourg, S. 266.
- OHNACKER, Klaus (1992): *Die Syntax der Fachsprache Wirtschaft im Unterricht. Deutsch als Fremdsprache*. Frankfurt am Main.
- PICHT, Heribert (1985): *Termer og deres fagsprolige omgivelser – fagsprolig fraseologi (Termini und ihre fachsprachliche Umgebung – fachsprachliche Phraseologie)*, Nordisk terminologikursus II, bind I, „Rolighed“. Kopenhagen.
- PICHT, Heribert (1988): Fachsprachliche Phraseologie In: *Special Language, From Humans Thinking to Thinking Machines*. Multilingual Matters LTD, Clevedon Philadelphia, S. 90–91.
- PILZ, Klaus Dieter (1978): *Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Gegenwartssprache*. Göttingen.
- PYTELKA, Josef (1965): *Jazyk anglického obchodního dopisu a základní problémy metodiky obchodní korespondence* [Die Sprache des englischen Geschäftsbriefes und Grundprobleme der Methodik der Handelskorrespondenz]. (Doktorarbeit, Philosophische Fakultät der Karlsuniversität). Prag.
- REHBERGER, Jan. (1943): *Čech německým obchodním korespondentem. Podrobná česko-německá frazeologie obchodní korespondence* [Tscheche als deutscher Handelskorrespondent. Ausführliche tschechisch-deutsche Phraseologie der Handelskorrespondenz]. Prag.
- ŠILHÁNOVÁ, Renata (2010): *Textsorte Geschäftsbrief. Textsortenspezifische und phraseologische Untersuchungen*. (Doktorarbeit, Masaryk-Universität). Brünn.
- ŠIMKOVÁ, Jarmila/BABĚRADOVÁ, Helena (1999): *Bankovní a finanční slovník* [Bank- und Finanzwörterbuch]. Prag.
- TARÁBEK, Pavol/VELICHOVÁ, Ludmila (1992): *Business Fachwörterbuch Slovník německé obchodní terminologie Deutsch-Tschechisch, Tschechisch-Deutsch*. Bratislava.
- VANČURA, Zdeněk (1934): *Hospodářská lingvistika* [Wirtschaftslinguistik]. Prag.
- WANKERL, Franz (1988/1989): Die deutsche schriftliche Wirtschaftssprache in der DDR. Bestandsaufnahme und Aufgaben. In: *Forschungsinformationen des Instituts für Fremdsprachen*, 10, S. 76–101.

Partizipialadjektive im Deutschen und Tschechischen: *Nichts-* oder *vielsagend* über das Wesen der Wortklassen?¹

Olga RICHTEROVÁ, Jana STÖCKELER

Abstract:

Participial adjectives in Czech and German and word classes

What do corpora reveal about ongoing grammaticalization and transitions between word class categories? Everything, something, or nothing? Using the example of the lexemes *nicneřikající*, *nichtssagend*, *všerikající* and *vielsagend* the authors examine the syntactic distribution and semantics of participial adjectives. To what extent do the Czech and German equivalents differ? What (if any) effect does the orthography have (i.e. whether the expressions are written as compounds or as chains of separate words)? Is a new form accompanied by a new function? The text presents an analysis of monolingual corpora (SYN, DeReKo) and a parallel corpus (InterCorp).

Key words:

corpus linguistics, grammaticalization, present participle, categorial transition, collocations, parallel corpus InterCorp

1. Einleitung und Fragestellung

Was macht Partizipialadjektive so besonders, und warum bedürfen sie einer sorgfältigen Analyse? Sie stellen eine Gruppe dar, in der es zu einer bedeutenden Veränderung der kategorialen Zugehörigkeit kam. Die Tatsache, dass Partizipialformen im Allgemeinen – also auch ihre Untermenge, die Partizipialadjektive (nachfolgend PA^e) – aus verbalen Stämmen abgeleitet werden, ihre syntaktische Distribution und Semantik sie aber den nominalen Wortarten zuordnet, wird z. B. durch die Form *der Reisende* sehr anschaulich verdeutlicht. In dieser ursprünglich verbalen Form wurde die Referenz auf die Tätigkeit, nämlich das Reisen von A nach B, durch die Referenz auf eine Person, die diese Tätigkeit ausführt, ersetzt. In diesem Text wollen wir die Aufmerksamkeit auf Adjektive als Formen, die zur Modifikation der Eigenschaften ihrer Subjekte dienen, lenken (vgl. die deutsche Bezeichnung *Eigenschaftswort* – Wahrig 2000:38 und die syntaktische Beschreibung der Adjektive in Helbig/Buscha 2005:280). Im Allgemeinen glauben wir, dass durch PA^e ein gründlicheres Verständnis des Wesens der Wortklassen möglich ist.

¹ Dieser Artikel wurde im Rahmen des Projekts P406/11/2021 (*Nature of linguistic categorization through the study of categorial hybrids: diachronic evidence*) durch die Grantakademie der Tschechischen Republik (GAČR) unterstützt.

Weiterhin muss spezifiziert werden, dass in diesem Artikel nur die besonders häufig verwendeten zusammengesetzten PA^e untersucht werden, die als solche zuerst im Tschechischen identifiziert worden sind. Beim Tschechischen sind wir bei der Analyse außerdem in einigen Teilen dieses Artikels tiefer gegangen – siehe z. B. die Formenlisten in Kapitel 3.2).^{2,3} In einem weiteren Schritt wurden dann auch die deutschen kompositional gebildeten Formen untersucht. In beiden Sprachen sind die Untersuchungsobjekte von einem der meistbenutzten⁴ Verben abgeleitet, und zwar von *sagen* bzw. *říkat*. Die deklinierbare Partizipialform *sagend* bzw. *říkající* weist in beiden untersuchten Sprachen die Tendenz auf, ihre Objekte *vše* [*alles],⁵ *viel* oder *nic* [nichts], *nichts* zu inkorporieren, wodurch die Formen *viel-* und *nichtssagend* sowie *všeříkající* und *nicneříkající* entstehen.⁶ Das Basisverb *sagen/říkat* (*sagen* kann jedoch auch als *říct* übersetzt werden) eignet sich für eine solche Analyse besonders gut, da es eine konkrete, temporal ausgeprägte⁷ Tätigkeit bezeichnet und damit eine ziemlich klare Unterscheidung zwischen Verbalität und Nominalität (bzw. dem Wesen der Adjektive) zulässt.

Wir gehen aufgrund der Sprachökonomie⁸ von der Haupthypothese aus, dass die Sprache keine neue Ausdrucksform (also auch keine PA^e, und schon gar keine substantivierten oder präpositionalisierten Partizipialformen, die jedoch nicht im Rahmen dieses Artikels untersucht werden können) brauchte, wenn diese Form nicht gleichzeitig eine neue Funktion erfüllte. Die erste Forschungsfrage lautet daher: **Was genau verändert sich beim kategorialen Übergang der PA^e**, was ist die neue Funktion (falls es diese gibt)? Oder anders ausgedrückt: Inwiefern weicht die „neue“ Semantik der PA^e von der des Hauptverbs ab? Zweitens knüpfen wir an den Gedanken an, dass es nicht zuletzt dank der Valenz der beiden Verben möglich ist, eine Grenze zwischen der Tätigkeit des „Sagens“ und der Eigenschaft des „Modifizierens“ zu ziehen – dazu mehr in Kapitel 3. Trotz der Gradulierbarkeit (fast) aller Sprachphänomene erhoffen wir uns also doch eine mehr oder weniger klare **Einteilung – entweder in die Gruppe der verbal oder der adjektivisch benutzten *sagend-/říkající*-Formen** – und damit eine seltene Gelegenheit, mehr über ihre unterscheidenden Merkmale hinsichtlich der PA^e (und letztendlich der Wortklassen) zu erfahren.

Bei der Analyse haben wir auch die unterschiedlichen Schreibweisen (z. B. *nichtssagend* und *nichts sagend*) betrachtet. Wir sind der Frage nachgegangen, ob sich diese in der Semantik widerspiegeln, oder nicht, so wie es die Lexikoneinträge unterstellen – s. Duden (URL 1) oder Wahrig (2000:922 und 1351). Für das Tschechische gibt es nur ältere Wörterbücher ohne selbstständige Einträge für die unterschiedlichen untersuchten Formen (vgl. Příruční slovník jazyka českého 1935–1957 – URL 2).

² Sie wurden als die einzelnen Vertreter von Komposita in der Liste der 50 häufigsten PA^e in kopulativen Konstruktionen im Tschechischen entdeckt. Die CQL-Anfrage in SYN2010 lautete: [lemma="ten"][lemma="být"][lemma="+(i|ou)cí"] [tag="Z.*"]

³ Diese Arbeit ist bei der Konferenz ‚Grammar & Corpora 2012‘ in Prag von O. Richterová präsentiert worden.

⁴ Das Frequenzwörterbuch der Tschechischen Sprache: Das Verb *říct* steht ungefähr an der 50. Stelle: 47 – Frequenz Rank, 54 – ARF Rank (Čermák et al. 2004:252). Im Deutschen gibt es keine so aktuelle Quelle, alle Einträge in Häufigkeitswörterbüchern (z. B. Nováková 1992:176) und Häufigkeitslisten (URL 6) beweisen jedoch, dass das Verb *sagen* zu den häufigsten Wörtern der deutschen Sprache zählt.

⁵ Alle tschechischen Formen im Text sind von uns ins Deutsche übersetzt worden, um die Nachvollziehbarkeit der Analyse auch für deutschsprachige Leser abzusichern. Sie werden in eckigen Klammern angeführt. Die mit einem * versehenen Übersetzungen sind wortwörtlich aus dem Tschechischen übertragen, um Unterschiede zum Deutschen zu verdeutlichen. Eine Kennzeichnung mit * zeigt außerdem an, dass wir bei den Übersetzungen nicht auf bestimmte Details eingehen, wie z. B. die Tatsache, dass *vše* eine als stilistisch gehobener empfundene Variante des häufigeren Ausdrucks *všechno* darstellt – im Deutschen werden beide mit dem stilistisch neutralen *alles* übersetzt.

⁶ Diese Formen werden in Cvrček et al. (2010:116) als „spřezková přídavná jména“ [adjektivische Zusammenfügungen] bezeichnet, zusammengesetzt aus Pronomen und Adjektiven.

⁷ Das Verb *říkat* ist imperfektiv, mit Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsformen, die durch die analytischen Formen *gesagt + haben* und *gesagt + werden* realisiert werden, sowohl im Deutschen wie auch im Tschechischen (*řekli jsme, budeme říkat/řekneme*).

⁸ Basierend auf Ferdinand de Saussure, wie z. B. zusammengefasst in Čermák (2011:79): „Die Sprache ist ein System, das nach Sprachökonomie strebt. Diese spiegelt sich unter anderem in der Wahl von kurzen Formen, in Polyfunktionalität und in anderen Verfahren der Sprachökonomie wider.“ (Übersetzung OR/JS)

2. Methodologie und Daten

Der Ausgangspunkt unserer Analyse waren die o. a. Forschungsfragen, die wir aus der Sicht des synchronen Sprachgebrauchs der ausgewählten PA-Formen untersuchen wollten. Unsere Datenbanken waren deutsch- sowie tschechischsprachige Korpora, die in Kapitel 2.1 detaillierter vorgestellt werden. Im Rahmen der Analyse wurden zunächst die tschechischen Formen untersucht. Es folgte eine Untersuchung der deutschen PA, um dann in einem weiteren Schritt beide Sprachen miteinander vergleichen zu können.

Wir haben uns besonders von der Literatur über (Be-)Wertung und Emotionen inspirieren lassen und versuchen herauszufinden, ob für Stellungnahmen bestimmte, d. h. typische grammatische Strukturen, in unserem Fall PA^e, verwendet werden (können). Wichtig für unsere Analyse sind die von Fiehler (2010:19 f.) beschriebenen Konzepte, dass nämlich Emotionen „ein spezifischer Bestandteil des Erlebens“ sind und sie „primär der Bewertung“ (ebd.) dienen bzw. anders gesagt: Sie „erfüllen primär die Funktion einer *bewertenden Stellungnahme*“ (ebd., Kursivdruck im Original).

2.1 Benutzte Korpora

Für die Analyse haben wir von drei großen Korpora Gebrauch gemacht, wobei wir sichergestellt haben, dass alle drei nur schriftsprachliche Texte enthalten. Eine Einteilung der Ergebnisse je nach Textsorte (Publizistik, Belletristik, Fachliteratur) wäre wünschenswert, die einzelnen Korpora sind aber, in Hinsicht auf die Proportionen wie auch die Einteilung der vertretenen Texte, etwas unterschiedlich ausgebaut. Deshalb wurde in der vorliegenden Arbeit auf eine solche Analyse verzichtet.

Für die Untersuchung des Tschechischen eignen sich das Tschechische Nationalkorpus (CNK), und zwar seine allergrößte Komponente SYN⁹ (1,3 Mrd. Wörter) am besten, wie auch das neueste Referenzkorpus SYN2010 (100 Mio. Wörter).

Das Deutsche wird mithilfe des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), und zwar der Komponente ‚W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W-Tagged-T‘ untersucht. Dieses Archiv, wie das aus vielen Subkorpora bestehende Korpus im DeReKo genannt wird, enthält 4,18 Mrd. Wörter (URL 3). Für Tagged-T haben wir uns außerdem entschieden, um auch nach morphologischen Informationen (Tagging) fragen zu können. Dazu enthält diese Komponente 1,5 Mrd. Wörter, wodurch sich die Ergebnisse gut mit denen aus SYN vergleichen lassen.

Die Beziehungen zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen werden auch durch das Parallelkorpus InterCorp untersucht, dessen deutscher Teil (der immer eine tschechische Entsprechung hat) 7,3 Mio. Wörter umfasst.¹⁰

2.2 Vorgehensweise bei der Analyse

Zuerst wurden die häufigsten Lemmata für beide Sprachen untersucht: Es wurden also die **Frequenzlisten** aller partizipialen Ableitungen von *řikající* bzw. *sagen* erstellt (s. Tab. 1, 2 und 6, die ihre Zusammenfassung enthalten), was zur Identifizierung der formell (und vermutlich auch semantisch) einheitlichen Gruppe mit inkorporierten Objekt-Elementen führte. Im zweiten Schritt wollten wir uns der schon erwähnten Semantik dieser Gruppe widmen – dies ist allerdings eine umstrittene Bemühung, da es nicht möglich ist, mithilfe monolingualer Korpora direkt zur Bedeutung zu gelangen (vgl. z. B. Baker 2006). Eine Möglichkeit bietet allerdings die Erstellung von **Kookkurrenzen** (s. Belica 2011) und **Kollokationsprofilen** (vgl. z. B. Keibel/Belica 2007): Die Besetzung der Nachbarpositionen hängt natürlich eng mit den durch die *řikající-* bzw. *sagend-*Formen modifizierten Subjekten zusammen (z. B. *ein vielsagendes Schweigen*). Sie zeigen uns auch, ob

⁹ Die Daten im SYN-Korpus bestehen aus den Referenzkorpora SYN2000, SYN2005, SYN2010 und SYN2006pub sowie SYN2009pub – mithilfe dieser können sie jederzeit überprüft werden.

¹⁰ URL 5. Genaue Anzahl: 7297281 Wörter.

eine scheinbar nicht modifizierte *řikající-* bzw. *sagend-*Form nicht doch nur getrennt geschrieben wird (z. B. *weniger sagend*), also lediglich orthografisch nicht modifiziert ist.

Einen weiteren Weg zur Semantik bieten mehrsprachige Ressourcen, vor allem Parallelkorpora. Das Korpus InterCorp ermöglichte den dritten Schritt, und zwar die Analyse der Übersetzungslösungen. Diese zeigte uns vor allem, wie breit das semantische Feld in den beiden Sprachen ist und inwiefern sich die einzelnen Ausdrücke voneinander unterscheiden.

Im letzten Schritt konnten wir einen Vergleich der beiden Sprachen durchführen und die Ergebnisse verallgemeinern.

2.3 Vergleich der beiden Sprachen

In diesem Kapitel wenden wir uns den beiden analysierten Sprachen zu. Einführend gehen wir auf ihre typologischen Charakteristika ein und fügen dann eine kurze Bemerkung zur relativen Frequenz an.

2.3.1 Typologische Sicht

Es darf nicht aus den Augen verloren werden, dass die Sprachen Tschechisch und Deutsch als indogermanische Sprachen zwar genetisch verwandt sind und seit mehreren Jahrhunderten aufgrund der historischen Entwicklungen und der geografischen Lage beider Länder in engem Kontakt stehen, dennoch unterschiedliche sprachtypologische Merkmale aufweisen (Vaňková 2010:7). Ein besonders wichtiger Aspekt ist die Tendenz des Deutschen zu kompositionalen Bildungen (von Skalička 1951 auch „Synthetizität“ genannt), die uns vermuten lässt (auch aufgrund der Beispiele in der kontrastiven Tschechisch-Deutschen Grammatik von Štícha (2003), in der es häufig eine kompositionale Entsprechung nicht-zusammengesetzter tschechischer Formen gibt), mehr deutsche als tschechische PA^e zu finden, die ihre Objekte inkorporieren.

Das untersuchte Verb *sagen* bzw. *říct* und seine partizipialen Ableitungen haben an sich in beiden Sprachen ähnliche Eigenschaften: Die Verben sind transitiv (bis auf einige Phrasen, wie z. B. *Neříkej!* [**Sage nicht!*] im Tschechischen, mit der Bedeutung „Na komm, das glaubst du ja selbst nicht,“ oder *Sag mal* im Deutschen), und das Objekt, das Gesagte, kann in beiden Sprachen formell durch Substantive, Pronomen oder Nebensätze (clauses) realisiert werden. Dies zeigt uns ein Blick in die Valenzwörterbücher (Lopatková et al. 2008 und E-VALBU – URL 4). Die hier vereinfacht aufgeführte Valenzstruktur – *jemand sagt jemandem etwas* – ist in beiden Sprachen ausgeprägt und enthält eine (fast ausnahmslos, s. o.) obligatorische Objektkomponente (wenn auch häufig durch einen Nebensatz ersetzt – *říkat, že...; sagen, dass...*). In beiden Sprachen haben diese Verben auch eine Reflexivform.¹¹ Das Fehlen eines Valenzelements deutet dann auf den Übergang eines (ursprünglich verbalen) Derivats zu einem Adjektiv hin (vgl. Panevová 2011:963).

Im Deutschen, so wie auch (jedoch seltener) im Tschechischen kommen außerdem solche Gebrauchsweisen vor wie *die gefräßige, immerfort jetztjetztjetzt sagende Gegenwart*,¹² bei denen das (von uns unterstrichene) Objekt das tatsächlich Gesagte darstellt und somit eine direkte Rede ersetzt.¹³

¹¹ Es besteht jedoch ein deutlicher Unterschied in der Frequenz: Im Deutschen gibt es ungefähr einen Treffer pro Million (0,89) versus 50 Treffer pro Million im Tschechischen. Die Suchanfrage in TAGGED-T lautete: &sagen /w1 &sich und lieferte 1332 Treffer während die Suchanfrage [tag="P7.*"[lemma="řikat"]][lemma="řikat"][tag="P7.*"] im SYN-Korpus 78612 Treffer lieferte.

¹² Das Beispiel stammt aus der Novelle ‚Im Krebsgang‘ von Günter Grass.

¹³ Die Hervorhebung der *sagend-* bzw. *řikající-*Formen in den Beispielsätzen (Originale und Übersetzungen) durch Fettdruck wird im ganzen Text angewandt.

2.3.2 Methodologische Bemerkung zu relativen Frequenzen

Um die tschechischen und deutschen Ergebnisse vergleichbar zu halten, wurde neben der absoluten Anzahl der Belege in den jeweiligen Korpora, wenn möglich und sinnvoll, auch die relative Häufigkeit pro eine Million Wörter (i.p.m.) angegeben. Diese Zahl wird im DeReKo und im Tschechischen Nationalkorpus CNK automatisch berechnet, für InterCorp mussten wir sie manuell berechnen.

3. Die tschechische Form: *řikající*

In diesem Kapitel werden zunächst die tschechischen *řikající*-Formen und dann spezifisch die PA^e *nicneřikající* [nichtsagend] und *všeřikající* [*allessagend] betrachtet. Zu Beginn wird die Bildungsweise der PA-Formen näher vorgestellt. Danach werden die einzelnen Analyseschritte präsentiert, die sich auf den tschechischen Teil der Untersuchung beziehen.

3.1 Situation im Tschechischen – *řkouch* und *řikající*

Im Tschechischen werden PA^e als Ableitungen einer Basis-Verbform gebildet, die formell durch das Hinzufügen der *-ící/-ouch*-Endung manifestiert wird. Die Ausgangsform des Adjektivs stellt in diesem Fall wahrscheinlich das Partizip I dar (obwohl dessen verbale Formen synchron fast nicht mehr benutzt werden¹⁴ und es unterschiedliche Meinungen hinsichtlich der Partizip-I-Derivation gibt).¹⁵ Die dritte Person des Partizip I hat die folgende Form (jeweils mit der männlichen Endung hinter dem Bindestrich): *řikaj-e*, *hraj-e*, *spíc*, *nes-a*, *řk-a* [sagend, spielend, schlafend, tragend, sagend]. Ganz anders sehen die weiblichen und neutralen Endungen aus: *řikaj-íc*, *hraj-íc*, *spíc*, *nes-ouc*, *řk-ouc*; ebenso die Pluralformen: *řikaj-íce*, *hraj-íce*, *spíc-e*, *nes-ouce*, *řk-ouce*. Als Marker für das Partizip I¹⁶ wird in diesen Fällen das *-c-* gesehen, und die Partizip-I-Formen sehen dann wie folgt aus: *řikající*, *hrající*, *spící*, *nesoucí*, *řkouch* [sagend, spielend, schlafend, tragend, sagend], sie sind deklinierbar. Die *-ící/-ouch*-Endung wird vor allem als ein Ausdruck der Gleichzeitigkeit angesehen (EŠC 2002:311–2), zugleich findet man diese Endung in der Liste der adjektivischen Suffixe (MŠC 2010:99).

Das Äquivalent des Verbs *sagen* finden wir in den tschechischen Infinitivformen *řict* (perfektiv) bzw. *řici*¹⁷ und *řikat* (imperfektiv), deren PA^e *řkouch* (sehr selten) und *řikaj-ící* sind.

In den analysierten Korpora gibt es keine Ableitungen von der *řkouch*-Form.¹⁸ Eine Ausnahme in der partizipialen Konjugation des Verbes *řict/řici* bildet die inkorporierte Form, zusammengesetzt aus einer adverbialen deiktiven Form *tak* und einer alleinstehend, fast nicht mehr benutzten Partizip-I-Form, *řka*, also *takřka* [*sosagend], die deutsche Entsprechung wäre *sozusagen*:¹⁹ 3960 Treffer dieser Form in SYN2010 bedeuten eine relative Häufigkeit von 32,55 Treffern pro Million Wörter (i.p.m.), die Semantik der Form heißt „fast“, „beinahe“.²⁰

¹⁴ Siehe Cvrček et al. (2010:249) oder MČ 1 (1986:321).

¹⁵ Siehe MČ 1 (1986:321), EŠC (2002:311–2) oder PMČ (1995:754) und MŠC (Cvrček et al 2010:89).

¹⁶ In der tschechischsprachigen Linguistik wird es auch Partizip Präsens oder *-n/-t*-Partizip genannt.

¹⁷ Bei dieser Form handelt es sich um die ältere Infinitivendung derselben perfektiven Form *řict* [sagen].

¹⁸ Die Anfrage [word="řka" & tag!="N.*" & tag!="D.*"] lieferte nur *takřka* und *takořka* als regionale Variante, andere (wenige) Treffer waren fehlerhaft getaggte Nomen oder Adverbien; die Suchanfrage [word="řkouch.*" & tag!="N.*"] lieferte nur drei Treffer im ganzen SYN-Korpus, die in einem einzigen Text, der von einem betagten Autor geschrieben worden ist, auftreten: *neřkouch* [nicht sagend] – *Já byl již hodně v letech a neřkouch, že jsem pokládal celou tu věc za chybnou, která by se mohla spravit jen padělkem [...]. Paměti z mého života.* – Die *řkouch*-Form kann daher als diachron unberücksichtigt bleiben.

¹⁹ Siebenschein (1998:548).

²⁰ Das männliche Transgressiv (wie das Partizip I auch genannt wird) in der Form *řka* liefert in demselben Korpus 69 Treffer, also mit 0,57 i.p.m. eine deutlich niedrigere Zahl. Die grammatikalisierte Form *neřkuli* [*nichtsagendfalls] mit der Bedeutung *geschweige denn* (Siebenschein 1998:621) liefert in diesem Korpus 86 Treffer.

Zusammensetzung	Treffer	Transgressiv	Treffer	Beide	Vergleich in %
takřikajíc	5540	řikajíc	1883	7423	74,6 : 25,4
		tak řikajíc	1865		
takřikající*	5	tak řikající*	4		
takřka	59724	řka	419	60143	99,3 : 0,7
		tak řka	4		

Tab. 1: Vergleich der gefrorenen Zusammensetzungen/Transgressivformen in SYN,²¹ mit der Bedeutung *sozusagen*, das *-Symbol am Ende der jeweiligen Formen bedeutet hier, dass nach allen Deklinationsformen gefragt wurde.²²

Die *takřikajíc-/takřka*-Formen bilden einen deutlichen Systemrahmen: Die Formen mit den Komponenten *tak* [so] und *řikajíc* [sagend] werden zwar in einem Viertel der angezeigten Fälle in getrennter Schreibweise realisiert, sie werden jedoch fast nie dekliniert (siehe *takřikající*), und eine stichprobenartige Analyse zeigt, dass die Schreibweise keinerlei Einfluss auf die Semantik ausübt – deswegen bleiben sie für die weiteren Analysen unwesentlich. Denn als undeklinierbare Adverbien funktionieren sie anders als die syntaktischen PA^e, die dieser Text untersuchen will.

3.2 Frequenzlisten der *řikající*-Formen

Als die weitaus häufigsten Formen²³ mit dem besagten PA *řikající* [sagend] finden wir in den Korpora die PA^e *všeřikající* [*alleslegend] und *nicneřikající* [*nichts nichtslegend].²⁴ Bei diesen Formen haben wir direkt auch nach den orthografisch abweichenden, d. h. getrennten Varianten gefragt. Ihre Verteilung ist in Tabelle 2 zu finden.

Die Tabelle enthält alle Formen der PA^e, die in SYN gefunden worden sind. Aus den Häufigkeiten geht hervor, dass lediglich *všeřikající* und *nicneřikající* lexikalisiert sind. Es bleiben jedoch drei Fragen offen, nämlich 1.) ob die getrennte Schreibweise irgendeinen Einfluss auf die Bedeutung hat (trotz Wörterbuchangaben)²⁵, 2.) wie sich die inkorporierten Formen verhalten und 3.) wie die unmodifizierte *řikající*-Form benutzt wird.

²¹ Die Anfrage wurde am 18.08.2012 und am 26.03.2013 gestellt. Die Daten in SYN bestehen aus den Referenzkorpora SYN2000, SYN2005, SYN2010 und SYN2006pub sowie SYN2009pub – s. Fußnote 9.

²² Z. B. „Pekařova učebnice i ve svém **tak řikajícím** původním znění z éry ČSR.“ Übersetzung aus dem Deutschen: Hans Lemberg: *Porozumění. Češi – Němci – Východní Evropa*.

²³ Die Suchanfrage [word=*[Řř]ikající.*] gleicht der Suchanfrage [lemma=*[řikající]].

²⁴ Im Tschechischen ist die doppelte Negation obligatorisch und stellt eine Bekräftigung der Verneinung dar. Die Weglassung eines Teils der Verneinung wie im folgenden Beispiel aus SYN: [...] **nic řikající pravidla, vzorce a poučky** [...] [nichts sagende Regeln, Formeln und Lehrsätze] ist sehr selten und wird als ungrammatikalisch empfunden.

²⁵ Laut DUDEN (URL 1) sollte im Deutschen die unterschiedliche Schreibweise lediglich eine Variante darstellen und somit keinerlei Bedeutungsverschiebung mit sich ziehen.

Lemmata der PA-Formen	∑ Treffer	i.p.m.
takřikajíc [sozusagen]	5,539	3,5
tak řikajíc [so zu sagen]	1,864	1,2
tak řikající/takřikající [*so sagend]	4/5	0
všeřikající [*allessagend]	274	0,2
vše řikající [*alles sagend]	32	0
nicneřikající [*nichts nichtssagend]	588	0,4
nic neřikající [*nichts nichtssagend]	862	0,5
řikající [*sagend]	526²⁶	0,4
řikajíc/e/řikaje [*sagend]	20/33/79 ²⁷	0
mnohořikající /mnoho řikající [viel sagend]	3/2	0
anořikající /ano řikající [*ja sagend]	1/0	0
málořikající /málo řikající [wenig sagend]	1/18	0

Tab. 2: Alle PA-Formen mit *řikající*, SYN

3.2.1 Die Form *řikající* – verhält sie sich nominal oder verbal?

Von den 579 Treffern der allein stehenden Form *řikající*²⁸ wurden mit Hilfe der Filter-Funktion²⁹ für diesen Teil der Analyse die folgenden vorangehenden Wortformen aussortiert, die – wie in Tab. 2 gezeigt – inkorporiert werden oder mit den inkorporierten Objekten semantisch eng verwandt sind: *mnoho* [viel], *moc* [viel], *málo* [wenig], *nic* [nichts], *vše* [*alles], *všechno* [alles].³⁰

Diese wurden nach den folgenden Kriterien kategorisiert: i) die PA-Form ist Bestandteil einer adjektivischen Reihe, ii) das Subjekt ist belebt, iii) die PA-Form steht nach dem Subjekt, iv) die Semantik der Subjekte kann weiterhin verallgemeinert werden (je nach den konkreten Realisierungen). Kriterium i) bezieht sich direkt auf Wortklassen, ii) und iv) gehen aus der Semantik der Verben hervor (eigentlich kann nur ein belebtes Subjekt Agens von *sagen* sein), iii) wurde als das wichtigste syntaktische Kriterium zur Unterscheidung von Verb–Nomen identifiziert (also die adnominale, modifizierende präsubjektivische Position – oder die prädikative Wortstellung Subjekt–Verb–Objekt).

In den folgenden Unterkapiteln werden unmodifizierte *řikající*-Formen und ihre Komplementierung durch Objekt-Sätze behandelt, und letztendlich werden wir uns den Kollokationen (i. e. der Semantik) der häufigsten Formen widmen.

3.2.1.1 Getrennt geschriebene Objekt-Elemente

Wie verhält sich die untersuchte Form, wenn sie durch ein getrennt geschriebenes Objekt-Element modifiziert ist? Die 53 aussortierten Treffer beinhalten vor allem das Syntagma *vše(chno) řikající* [*alles sagend] (32), aber auch *málo řikající* [wenig sagend] (18). *Mnoho* [viel] *řikající* (2) und wortwörtlich *nic* [nichts] *řikající* (1), ohne doppelte Negation, sind periphere Erscheinungen. Die

²⁶ Es wurden die 53 Fälle abgezogen, in denen *řikající* auf der angrenzenden linken Position *vše* [alles], *všechno* [alles], *mnoho* [viel], *málo* [wenig] und *nic* [nichts] vorangegangen war, weil sie die Zahlen verfälschen würden – sie tauchen nämlich schon in den anderen Spalten der Tabelle gesondert auf.

²⁷ An der geringen Anzahl der ursprünglichen Partizipien I ist die Entwicklung zu anderen Formen hin und von den verbalen Formen weg auch gut zu sehen.

²⁸ Die Suchanfrage [word="[Řř]ikající.*"] lieferte 579 Treffer.

²⁹ Die Filteranfrage (-2L, -1L) lautet: [word="[Mm]noho[Mm]oc[Mm]álo[Nn]ic[Vv]še[Vv]šechno"]

³⁰ Man kann diese 53 Treffer wie folgt berechnen (die Form *nic neřikající* wird in 3.2. behandelt): [word="[Mm]noho[Mm]oc[Mm]álo[Nn]ic[Vv]še[Vv]šechno"] [word="[Řř]ikající.*"]

Ergebnisse der Analyse der zwei häufigsten Formen zeigt Tabelle 3. Konkrete Beispiele sind im Anschluss an die tabellarische Zusammenfassung zu finden.

PA-Formen	Adjektivische Reihe mit PA	Belebtes Subjekt	Position nach Subjekt	Häufiges Subjekt	Σ 50
<i>málo říkající</i> [wenig sagend]	10×, 2× juxtaponiert	0×	4× (3× in Kopula)	3× <i>název</i> [Titel, Name]	32
<i>vše říkající</i> [*alles sagend]	6×	1× (nach Subj.), 1× ohne Subj.	1× (bel. Subj.), 1× ohne Subj.	11× <i>název</i> [s. o.], 2× <i>číslo</i> [Zahl], 2× <i>pohled</i> [Blick]	18

Tab. 3: *Málo* und *vše říkající*, SYN

Wie in Tabelle 3 gezeigt wird, beziehen sich die meisten *říkající*-Formen, denen hauptsächlich *málo* oder *vše* vorangeht, auf ein unbelebtes Subjekt, und sie stehen vor diesem – fast immer in der typisch adjektivischen Position. In der prädikativen/kopulativen Position wurde die *málo-říkající*-Form mit anderen (von uns unterstrichenen) Adjektiven koordiniert (z. B. *Slogany Merkelové*, [...], *jsou jemně vyvážené – a málo říkající*. [Die Slogans von Merkel, [...], sind *nuanciert ausgewogen – und **wenig sagend**.]). Nur in einem Fall, (1), kann also die postsubjektivische Position als Ausdruck von Verbalität gedeutet werden:

- (1) *Téma jistě nevšední, málo říkající střední generaci, tabu pro období nacistického a komunistického režimu*. [Ein sicherlich ungewöhnliches Thema, der mittleren Generation **wenig sagend**, ein Tabu für die Zeit des nationalsozialistischen und kommunistischen Regimes.]

Die Beibehaltung des Adressaten, nämlich der mittleren Generation, (also die volle Realisation des Valenzrahmens *jemand sagt jemandem etwas*) deuten wir trotz der Aneinanderreihung mit dem Adjektiv *nevšední* als einen klaren Ausdruck von Verbalität. Diese Reihung verdeutlicht die vielen Abstufungen zwischen den beiden Polen Nomen – Verben, wie auch den Bedarf nach Kondensation (durch den vermiedenen Relativsatz).

Die *vše-říkající*-Form finden wir einmal ohne Subjekt, und zwar als selbstständige Proposition, s. (2):

- (2) *Musil přidává zajímavý postřeh: „Loni na mistrovství světa juniorů v Česku jsem ani neviděl moc trenérů. A to tam měli vstup zdarma...“ Vše říkající*. [Musil ergänzt eine interessante Bemerkung: „Letztes Jahr im Juniorenwettbewerb in Tschechien ließen sich nicht einmal viele Trainer blicken. Und dabei war für sie der Eintritt frei...“ ***Alles sagend**.]

Dieser Satz kann als eine Elision gedeutet werden: *Das ist *alles sagend* (im Deutschen würde man die verbale Variante bevorzugen: *Das sagt alles*.) ist die hypothetische Ergänzung. Auf jeden Fall bleibt solch ein Treffer aus verbal-nominaler Sicht schwer zu deuten, da auch Adjektive als meist wertende Ausdrücke so allein stehend zu finden sind.³¹ Beispielsatz (3) ist wiederum eine selten deutliche verbale Realisation, wo die Verwendung des belebten Subjekts und die SVO-Wortstellung (*osoba* [Subjekt] *na všechno* [Komplement] *říkající* [Prädikat] *ano* [Objekt], s. den ganzen Satz unten) als Kriterien der Verbalität dienen. Das komplette Beispiel macht dazu noch Gebrauch von zwei PA-Formen:

- (3) *To je zcela normální a patří to k procesu vaší přeměny z „osoby na všechno říkající ano“ na „osobu umějíci říkat ne“*. (...) [*Es ist völlig normal und es gehört zum Prozess ihrer Verwandlung von der „zu allem ja **sagenden** Person“ zur „nein sagen **könnenden** Person“.]

³¹ Die Suchanfrage <s>[tag="A.*"] [tag="Z.*"]?<s/> lieferte in SYN2010 4691 Treffer, mit einer relativen Häufigkeit von 38,56 i.p.m.

Während die Bedeutung der *vše-řikající*-Form weitgehend ohne Wertung zu sein scheint, ist die Semantik der Form *málo řikající* in vielen Kontexten sehr negativ geprägt (vgl. (4)). Wird diese Form jedoch zusammen mit einem positiv wertenden Adjektiv benutzt, ist sie durch die parataktischen Konjunktionen *ale* [aber] bzw. *místo* [anstatt] eingebunden. In einigen Fällen dient lediglich die Juxtaposition als ein kontrastschaffendes Mittel, s. (5):

- (4) [...] *místo jasných Braunerových slov objevil málo řikající požadavek* [...] statt der **klaren** Worte Brauners tauchte eine **wenig sagende** Forderung auf]
- (5) [...] *pod málo řikajícím názvem* [...] *se skrývá nádherná hudba* [...] [...] hinter einem **wenig sagenden** Titel [...] verbirgt sich **wunderschöne** Musik [...]]

Dazu stellen die Beispiele (4, 5) im Gegensatz zur verbalen Benutzung in (3) zum Abschluss dieses Unterkapitels die typisch adjektivische Position vor einem unbelebten Subjekt, darüber hinaus koordiniert mit einem anderen Adjektiv, dar.

3.2.1.2 Komplementierung durch Reflexivpronomen – *řikající si*

Wie verhält sich die untersuchte Form in den verbleibenden Belegen? Nach Abzug der 53 oben analysierten Treffer bekommen wir 526 Treffer, die einer weiteren Analyse bedürfen. In 335 Korpusbelegen folgt der *řikající*-Form das Reflexivpronomen *si* [sich],³² also *řikající si*, z. B. in (6):

- (6) *Světlovlasá Češka řikající si Katja Zajcek* [...] [Die blonde Tschechin, **sich** Katja Zajcek **nennend** [...]]

Eine nähere Betrachtung zeigt, dass in 242 Belegen dieser Partizipform ein Nomen direkt vorangeht. Eine stichprobenartige Analyse von 40 Treffern zeigt, dass die vorangehenden Subjekte (ohne Ausnahme behalten die *řikající-si*-Formen die verbale Subjekt–Prädikat–Objekt–Stellung) entweder belebt sind oder auf eine Gruppe von belebten Subjekten (z. B. Band, Clique, Gruppe, Gäste) referieren.

Die untersuchten Konkordanz zeigen, wie sehr sich die reflexive Variante des Verbs *řict si* (*řikat si*) von der ohne Reflexivpronomen unterscheidet: Die Bedeutung könnte mit „sich nennend“ paraphrasiert werden, und die Struktur sieht wie folgt aus (wie sich in (6) beobachten lässt):

Belebtes Subjekt/Gruppe von Subjekten – PA *řikající si* – Eigennamen (Proprium)

Diese Form bleibt unberücksichtigt, da sie eindeutig ihre verbalen Eigenschaften beibehält und keinem Wandel zu unterliegen scheint.

3.2.1.3 Komplementierung durch einen Objektsatz – *řikající, že*

Zur Analyse bleiben nun weitere 191 Belege. In 79 davon folgt der *řikající*-Form ein Nebensatz, eingeleitet durch *že* [dass]. Eine stichprobenartige Analyse von 40 dieser Treffer zeigt, dass alle von ihnen nach dem Subjekt kommen, also die typische Satzstellung eines Verbs haben:

- (7) *Již listopadové rozhodnutí soudu, řikající, že* [...] [Schon der Gerichtsentscheid von September, ***sagend, dass** [...]]

Die durch die Kommata abgetrennte *řikající*-Form in (7) funktioniert ähnlich einem Relativsatz (eine Umformulierung in „Schon der Gerichtsentscheid von September, der (be)sagt, dass...“ wäre problemlos durchzuführen); sie wird zur Vermeidung einer Nebensatzanhäufung benutzt und bleibt somit verbal.

³² Die Suchanfrage lautete: ([tag="P7.*"]|[lemma="řikající.*"]|[lemma="řikající.*"]|[tag="P7.*"])

3.2.1.4 Verhaltensweise der restlichen *řikající*-Formen

Die restlichen 112 Fälle wurden manuell analysiert, und es ließen sich folgende Ergebnisse festhalten:

PA-Formen	Adjektivische Reihe	Belebtes Subjekt	Position nach Subjekt	Häufiges Subjekt	Σ 112
<i>řikající</i> [sagend] + direkte Rede	0×	15× (+18× Körper) ³	55×	3× <i>gesto</i> [Geste], 4× <i>hlas</i> [Stimme], 5× <i>pohled</i> [Blick], 5× <i>výraz</i> [Gesichtsausdruck]	55
<i>řikající</i> [sagend] + Nebensatz	0×	5× (+2× Körper)	30×	2× <i>věty</i> [Sätze], 2× <i>zákon</i> [Gesetz], 2× <i>soud</i> [Ansicht] ⁴	30
<i>řikající</i> [sagend] + Objekt ⁵	0×	5×	11×	–	12
Quantifikation (Objekt) + <i>řikající</i> [sagend]	1×	0×	1×	–	3
<i>něco, cosi</i> [etwas] + <i>řikající</i> [sagend]	1×	2×	2×	–	4
Wiederholung der Sätze	–	–	–	–	3
Tippfehler und <i>tak řikající</i> statt <i>tak řikajíc</i>	–	–	–	–	5

Tab. 4: Die restlichen *řikající*-Formen und ihre Objekte

Nur vier der 112 Formen werden aufgrund ihres syntaktischen Verhaltens als Adjektive eingestuft, was einem Anteil von 3,6 % entspricht. Dazu werden zwei von diesen vier Treffern durch einen Quantifikator modifiziert, ähnlich den o. a. Formen wie *málo řikající* [wenig sagend], vgl. (8):

- (8) [...] *pak si může třeba představit co nejméně řikající dodatek k deklaraci* [[...] dann kann man sich eine **so wenig wie möglich sagende** Änderung der Deklaration vorstellen]

In Beleg (9) finden wir sogar noch ein koordiniertes Adjektiv, es ist auch ein Beispiel für die Modifikation durch *etwas*:

- (9) [...] *jak z údajů o tisícovkách lidí vypreparovat kvalitní a něco řikající informaci o jejich souboru* [[...] wie lassen sich aus den Daten von tausenden von Einzelpersonen hochwertige und **etwas sagende** Informationen herauslesen]

In allen adjektivisch klassifizierten Belegen kommen die besagten Formen vor einem unbelebten Subjekt vor.

³³ Dazu wurden Ausdrücke wie Blick, Gesichtsausdruck, Stimme, Körper, Augen (natürlich in ihren tschechischen Entsprechungen) gezählt.

³⁴ In der Bedeutung von ‚moralische Ansichten‘ bzw. einfach Ansichten.

³⁵ Beispiele für Objekt-Formen: 1× ano [ja], 2× ne [nein], 3× nepravdu [Un-/Wahrheit].

Anhand von Beispiel (10) lässt sich die Übergangsphase vom Nomen zum Verb gut exemplifizieren:

- (10) *V novinách se to odbude krátkou notickou **řikající** míň než referát o budovatelském filmu z ghanské produkce* [In den Zeitungen lässt es sich durch eine kurze Notiz abtun, **weniger sagend** als ein Referat über sozialistische Filme aus Ghana]

Die Position der PA-Form vor dem Subjekt ist in (10) (wie auch bei den restlichen der 112 Tref-fer) nicht zu finden. Stattdessen gibt es eine adjektivische Modifikation des Subjekts (*kurze Notiz*) und das quantifizierende Objekt, das auch deswegen nachgestellt werden muss, weil es sehr reich komplementiert wird. Dies würde für ein Nomen sprechen. Das Komplement kann aber auch als eine Elision gedeutet werden: *kurze Notiz, die uns weniger sagt als das, was ein Referat über sozialistische Filme sagen würde*. Eine hundertprozentige Klassifizierung dieses Satzes bleibt daher unmöglich.

Die Natur der Subjekte scheint jedoch mit der nominal-verbalen Einteilung viel zu tun zu haben, da auch (11) mit *cosi* [etwas] als Objekt verbal gedeutet werden muss (und zwar nicht nur wegen der ersten PA-Form, die von dem reflexiven Verb *sich bewegen* abgeleitet wird):

- (11) *Konečně, na manažery poohybující se po městě a **cosi řikající** do malého mikrofonu jsme si již zvykli*. [*Letzten Endes haben wir uns schon an die sich in der Stadt bewegenden und **etwas** in ein kleines Mikro **sagenden** Manager gewöhnt.]

Am Schluss dieser Analyse steht fest, dass solche *řikající*-Formen, die nach dem Subjekt stehen und deren Objekt nicht auf der Skala *mnoho/vše(chno) – něco/cosi – nic* [viel/alles – etwas – nichts] liegt, weiterhin als Verben fungieren.

3.2.2 *Nicneřikající* und *všeřikající* – gibt es Unterschiede bei Getrenntschreibung?

Kollokationsprofile (bzw. syntagmatische Muster) waren bei der Analyse der häufigsten *řikající*-Formen mit Objekt-Komponenten behilflich. Durch die Analyse der 274 Formen von *všeřikající*³⁶ und der 32 Formen von *vše řikající*³⁷ haben wir die folgenden Kollokationen finden können, die die Semantik der Form näher bestimmen.³⁸

Das Syntagma *s vše(ř)řikající(m) názvem* [mit dem *alles sagenden Titel] (über 70 Belege in SYN) weist eine ähnlich starke Assoziationskraft in beiden Schreibweisen auf. Es lässt sich daher vermuten, dass die Festigkeit der Kollokation das Benutzen der getrennten Variante erklärt. Auch wenn der Sender des Textes sich nicht sicher ist, ob es ein (zusammengeschriebenes) Adjektiv ist, wird diese Wendung benutzt. Sonst werden als Kollokate auch einige Adjektive identifiziert, die die Art und Weise der Informationsübertragung in einen eindeutigen Kontext setzen (*einfach, schlicht; bündig, knapp*). Auf jeden Fall wird das Adjektiv zur Wertung von *Benennungen, (Unter)Titeln* und Worten (also „Bezeichnungen der Welt“) benutzt. Daneben kann eine Gruppe von nonverbalen Äußerungen identifiziert werden: *Geste, Blick, Lächeln*.

Wegen der geringen Anzahl von getrennt geschriebenen Formen kann man nicht beurteilen, ob die drei Kopulabelege bei getrennter Schreibung (*poznámka [...] byla vše řikající* [die Bemerkung [...] war *alles sagend]) etwas zu bedeuten haben. Sie könnten jedoch auf eine Übergangsform des Adjektivs hindeuten.

Die Kollokationsanalyse von *nicneřikající*³⁹ und der getrennten Varianten⁴⁰ zeigt die zusammen vorkommenden Subjekte (Nomen) und Adjektive, die das LogDice-Maß hervorhebt, sowie

³⁶ Die Suchanfrage lautete: [word=“[Vv]šeřikající.*“]

³⁷ Die Suchanfrage lautete: [word=“[Vv]še.*“][word=“řikající.*“]

³⁸ Das Suchfenster bestand aus drei linken und drei rechten Positionen.

³⁹ Die Suchanfrage lautete: [word=“[Nn]icneřikající.*“] und lieferte 588 Treffer.

⁴⁰ Die Suchanfrage lautete: [word=“[Nn]ic“][word=“neřikající.*“] und lieferte 862 Treffer.

Präpositionen und andere häufige grammatikalische Wörter, die die einfache absolute Frequenzanzahl der Kollokate liefert. Die Auflistung in Tabelle 6 erfolgt nach dem LogDice-Maß, das die Stärke der Assoziation angibt, und nach der absoluten Frequenz (bei der getrennten Schreibung gleichen die Kollokate dem Assoziationsmaß). Eine direkte semantische Ähnlichkeit der jeweiligen (LogDice-/ Frequenz-) Spalten wird in Tabelle 5 durch eine graue Unterlegung markiert:

LogDice <i>nicneřikající</i>	LogDice <i>nic neřikající</i>	Freq <i>nicneřikající</i>	Freq <i>nic neřikající</i>
<i>fráze</i> [Phrase, Floskel]	<i>fráze</i> [Phrase, Floskel]	<i>a</i> [und]	<i>a</i> [und]
<i>všeřikající</i> [*allessagend]	<i>monogram</i> [Monogramm]	<i>být</i> [sein]	<i>být</i> [sein]
<i>vyhýbavý</i> [ausweichend]	<i>vyčpělý</i> [veraltet]	<i>se</i> [sich]	<i>se</i> [sich]
<i>floskule</i> [Floskel]	<i>bezduchý</i> [stumpf, geistlos]	<i>v</i> [in]	<i>na</i> [auf]
<i>klišé</i> [Klischee]	<i>floskule</i> [Floskel]	<i>na</i> [auf]	<i>v</i> [in]
<i>komuniké</i> [Kommunique]	<i>vyhýbavý</i> [ausweichend]	<i>fráze</i> [Phrase]	<i>jen</i> [nur]
<i>vágní</i> [vage]	<i>plytký</i> [seicht, oberflächlich]	<i>ten</i> [der]	<i>ten</i> [der]
<i>monotonní</i> [monoton]	<i>vágní</i> [vage]	<i>jen</i> [nur]	<i>s</i> [mit]
<i>stereotypní</i> [stereotyp]	<i>blábol</i> [Blabla, Geschwätz]	<i>o</i> [um]	<i>fráze</i> [Phrase]
<i>póza</i> [Pose]	<i>snůška</i> [Ansammlung]	<i>ale</i> [aber]	<i>ale</i> [aber]
<i>nudný</i> [langweilig]	<i>klišé</i> [Klischee]	<i>s</i> [mit]	<i>o</i> [um]
<i>formulace</i> [Formulierung]	<i>zdvořilý</i> [höflich]	<i>jako</i> [wie]	<i>za</i> [für, hinter]
<i>mluva</i> [Sprache, Rede]	<i>formulace</i> [Formulierung]	<i>který</i> [der (Relativpronomen)]	<i>který</i> [der (Relativpronomen)]
<i>strohý</i> [nüchtern, steif]	<i>poučka</i> [Lehrsatz]	<i>věta</i> [Satz]	<i>název</i> [Titel, Bezeichnung]
<i>slogan</i> [Slogan]	<i>laik</i> [Laie]	<i>název</i> [Titel, Bezeichnung]	<i>věta</i> [Satz]
<i>přívlastek</i> [Attribut]	<i>slovičko</i> [Wörtchen]	<i>za</i> [für, hinter]	<i>slovo</i> [Wort]
<i>scénický</i> [szenisch]	<i>strohý</i> [nüchtern, steif]	<i>prohlášení</i> [Erklärung, Deklaration]	<i>jako</i> [wie]
<i>věta</i> [Satz]	<i>suma</i> [Summe]	<i>obecný</i> [allgemein]	<i>z</i> [aus]
<i>nálepka</i> [„Label“, Bezeichnung, Stempel]	<i>nudný</i> [langweilig]	<i>pod</i> [unter]	<i>obecný</i> [allgemein]
<i>obecný</i> [allgemein, generell]	<i>libivý</i> [gefällig]	<i>slovo</i> [Wort]	<i>pro</i> [für]

Tab. 5: Vergleich der Kollokate (Lemmata) von *nic(neřikající)*

Es ist ersichtlich, dass die zwei Spalten sich decken: Die getrennt und die zusammen geschriebenen Formen haben also die gleiche Bedeutung und Funktion.

Die Subjekte der verbal wie auch adjektivisch (wie in Tab. 5) benutzten PA-Formen sind häufig unbelebt. Auffällig in den Auflistungen sind besonders die negativ gefärbten Adjektive (mit der Bedeutung *ausweichend*, *langweilig*, *vage*, *monoton*, *stereotyp*, *gefällig*), wie auch einige Substantive (mit der Bedeutung *Floskel*, *Klischee*, *Geschwätz*, *Phrase*). Dieses Kollokationsprofil zeigt, wie viel Wertung der *nicneřikající*-Form innewohnt – auch wenn ihre konstituierenden Elemente im Grunde nur die sachliche Beschreibung eines Mangels an Inhalt darstellen.

4. Die deutschen Formen: *viel-* und *nichtssagend*

Nachdem im ersten Teil der Analyse die tschechischen PA^e analysiert wurden, werden in diesem Kapitel die deutschen Formen von *sagend* behandelt. Auch bei diesem Teil der Analyse haben wir uns Frequenzlisten sowie Kollokationsprofile angesehen, nur werden einige Analyseschritte, die bereits bei der Verarbeitung der tschechischen Daten erklärt wurden, nicht erneut en détail beschrieben, sodass nun im deutschen Teil der Analyse v. a. Untersuchungsergebnisse präsentiert werden.

4.1 Situation im Deutschen

Die von uns untersuchten Formen von *sagen* entsprechen dem Partizip I. Dies wird in der Regel vom Verbstamm durch Hinzufügen der Endung *-end* gebildet (DUDEN Grammatik 1995:187).⁴¹ Die Partizipien I aller deutschen Verben können wie Adjektive verwendet – und bei attributivem Gebrauch dann auch wie diese dekliniert – werden (ebd.:189). Diese wie Adjektive verwendbaren Partizipien können auch substantiviert werden, z. B. *reisend* → *der Reisende*. Eine solche Substantivierung ist allerdings bei Partizipien, die nur als Prädikatsteil benutzt werden können, nicht möglich (vgl. ebd.:190).

Die Korpusdaten (URL 3), die sich auf den deutschen Teil der Analyse beziehen, werden mithilfe etwas anders formulierter Suchanfragen durchsucht, wodurch auch alle möglichen orthographischen Fehler angezeigt werden können (die Query lautet **sagend*).⁴²

4.2 Frequenzlisten der *sagend*-Formen

Die Analyse aller *sagend*-Formen im DeReKo liefert eindeutige Ergebnisse: Mit 3046 bzw. 2345 Belegen sind die PA^e *vielsagend* respektive *nichtssagend* (in der zusammengesetzten Schreibweise) die am häufigsten auftretenden *sagend*-Formen. Die i.p.m.-Werte von *viel-* und *nichtssagend* unterscheiden sich nur minimal voneinander; im Vergleich zu der getrennt geschriebenen Variante ist der Unterschied allerdings recht groß (2 bzw. 1,6 vs. 0,13 bzw. 0,11 Treffer pro Million). Andere *sagend*-Formen treten in so geringem Maße auf, dass sie bei der Analyse vernachlässigt werden können.

Lemma: zusammen	Frequenz	i.p.m.	Lemma: getrennt	Frequenz	i.p.m.
vielsagend	3046	2	viel sagend	196	0,13
nichtssagend	2345	1,6	nichts sagend	169	0,11
wenigsagend	7		wenig sagend	10	0,007
wenigersagend	1		weniger sagend	1	
allessagend	6		alles sagend	2	

Tab. 6a: *-sagend*-Formen, DeReKo (1,5 Mrd. Wörter)

Lemma <i>aussagen</i> (Aussagekraft haben): zusammen	Frequenz	i.p.m.	Lemma <i>aussagen</i> (Aussagekraft haben): getrennt	Frequenz	i.p.m.
nichtsaussagend	40	0,27	nichts aussagend	1	0

Tab. 6b: *-sagend*-Formen, DeReKo (1,5 Mrd. Wörter)

⁴¹ Bei Verben, die im Infinitiv Präsens auf *-eln* oder *-ern* enden, wird das Partizip I mit der Endung *-nd* gebildet. (ebd.:187)

⁴² Da zunächst diakritische Zeichen unbeachtet blieben, konnte auch die Form *sägend* angesehen werden, um überprüfen zu können, ob sie sich tatsächlich auf das Bearbeiten von Holz etc. bezieht oder ob es sich um einen Rechtschreibfehler handelte.

Wie schon bei der Analyse der tschechischen Ergebnisse, kann auch für die deutschen Belege allein anhand der Tabelle nicht bestimmt werden, ob es Bedeutungsunterschiede bei den zusammen bzw. getrennt geschriebenen Formen gibt, ohne sich die Kookkurrenzprofile anzusehen. Nur bei *nichts()* *aussagend* lässt sich sagen, dass diese Form inkorporiert benutzt wird (und daher weiter unbeachtet bleibt).

4.3 Getrennt und zusammen: Kookkurrenzprofile, syntagmatische Muster

Kollokationen werden im Deutschen oft Kookkurrenzen genannt, weswegen wir diesen Terminus verwenden. Für die Berechnung der Kookkurrenzanalyse im DeReKo (URL 3) wurde das gleiche Fenster wie im Tschechischen benutzt: 3 Wörter links, 3 rechts.

4.3.1 *nichtssagend*

Bei dieser Form wiederholen sich die Subjekte, die auch das Tschechische kennt: *nichtssagende Floskeln/ Antworten/ Phrasen/ Aussagen/ Bemerkungen/ Worte/ Interviews* und *Namen* wie auch die (bedeutend weniger häufigen) Singularformen *Antwort, Inhalt, Auskunft, Text* und *Titel*. Interessanterweise wird die deutsche Form im Vergleich zur tschechischen viel öfter durch weitere Adverbien abgestuft: *eher, völlig, ziemlich, schlicht nichtssagend* lautet dann die Konstruktion (z. B. *spärlich – und ziemlich nichtssagend*).

Die Analyse der getrennten Form konnte keine wesentlichen Unterschiede im Verhalten enthüllen. *Die nichts sagende Antwort* oder *nichts sagende Sätze* stimmen mit der Semantik der zusammengesetzten Kollokate überein.

4.3.2 *vielsagend*

Das syntagmatische Muster *mit dem vielsagenden Titel* zeigt – genauso wie die tschechische Variante *s všerikajícím názvem* – das stärkste Kollokat dieses Adjektivs und die typischste Konstruktion, in der es auftaucht. Sonst sind die Syntagmen *mit dem vielsagenden Namen/ Blick/ Lächeln/ Schweigen/ Grinsen/ Schmunzeln* u. Ä. häufig. Die gleiche Form kann auch adverbial benutzt werden: *vielsagend gemeint/ gegrinst/ gelächelt/ geantwortet/ erklärt* oder *hinzugefügt*, jedoch kommen auch *vielsagende Titel/ Kommentare* oder *Untertitel* häufig vor. Es gibt allerdings keine Abstufung der „Bedeutungsfülle“ wie bei *nichtssagend* (durch Adverbien).

Was die getrennte Form anbelangt, so gibt es laut der Analyse der Kookkurrenzen Filme und Bücher *mit dem viel sagenden Titel* und viele Verben modifizierende Formen: *erklärt er viel sagend, entgegnete er nur viel sagend, meinte er viel sagend*. Die sehr häufige Koordinierung mit Adjektiven (*zunächst höflich und freundlich, dann düster und viel sagend; ihre witzigen, viel sagenden Illustrationen*) und überwiegend pränominalen, die Nomen modifizierende Position, die abstrakte Tatsachen einschließt (z. B. *viel sagende Stille*) deutet jedoch auf einen abgeschlossenen Übergang hin zu Adjektiven. Einige Ausnahmen werden in Kapitel 4.3.3 angeführt.

Im Duden [URL 1] wird unter dem Lemma *vielsagend* u. a. die Phrase *ein besonders vielsagender Blick* als Anwendungsbeispiel aufgeführt. Dies sehen wir nach der von uns durchgeführten Analyse als ein gelungenes Beispiel einer typischen, besonders häufigen Kollokation an.

4.3.3 Schreibweisen und Realisationen der *sagend*-Formen

Gibt es einen Unterschied zwischen der getrennten und der inkorporierten Schreibweise? Zusammenfassend kann gesagt werden, dass beide Formen am häufigsten in der prämodifizierenden, adjektivischen Position vorkommen. Nachdem die allein stehende *sagend*-Form untersucht worden ist, zeigte sich, dass von 373 Formen 365 durch *viel* oder *nichts* modifiziert werden.

Die Funktion der einleitenden Form für eine direkte Rede (vgl. das Tschechische in Kap. 3.2.1.4) konnte nicht festgestellt werden, auch die verbale Zuordnung der Form ist eine seltene Ausnahme.

Natürlich gibt es auch vage Fälle, z. B. in (11) (trotz der getrennten Schreibung und der Tatsache, dass die *Zeugen* ein belebtes Subjekt sein können) wird das PA mit dem Adjektiv *stumm* koordiniert. Ein entscheidendes Kriterium gegen Verbalität ist auch die prämodifizierende Position vor dem Subjekt; die Bedeutung des unmittelbaren Kontextes lässt beide Interpretationen zu (jedoch die vorangehenden Sätze bestätigen die Unbelebtheit des Subjekts: „Damals hatte der Gartenfreund Hans Eschbach die **sieben kleinen Hütten** aus unterschiedlichen Kleingartenanlagen der Stadt zusammengetragen (...)“):

- (11) *Seit dem 9. Mai 1998 stehen sie dort; als **stumme** – und doch **viel sagende** – Zeugen des aufstrebenden Kleingartenwesens Nürnbergs in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg*

Als eines der wenigen Beispiele für die eindeutig verbale Benutzung im Deutschen findet man Beleg (12): Die Kriterien dessen sind die syntaktische Postposition hinter einem belebten Subjekt und die Koordination mit Partizipien, abgeleitet von aktiven Verben:

- (12) *Jan Ullrich, Radprofi im Ruhestand, hielt auch diese 75 Minuten im Studio tapfer durch - schwitzend, viel redend, **nichts sagend**.*

Die Funktion der Prädikatskondensation wird bei der *sagend*-Form auf jeden Fall nur sehr selten benutzt, dafür wird sie aber fast ausnahmslos entweder durch *viel* oder durch *nichts* modifiziert.

4.4. Semantischer Vergleich der beiden deutschen Formen

Obwohl die zwei Formen auch gemeinsam vorkommen (z. B. *Intrigen*, *Gerüchte*, *vielsagend nichtssagende Stellungnahmen*), weist ihre Kollokations- bzw. Kookkurrenzanalyse allgemein in semantischer Hinsicht ähnliche Tendenzen auf wie die ihrer tschechischen Entsprechungen (vgl. 3.2.2). *Vielsagend* kann auch positiv wertend sein, diese Form geht häufig mit Körpersignalen einher, und der *vielsagende Titel* ist das weitaus häufigste Kollokat. *Nichtssagend* zeigt im Deutschen eine deutliche Tendenz zur Spezifizierung von verbalen Äußerungen; besonders abwertend sind Bezeichnungen wie *Floskeln* (vgl. das häufigste Kollokat bei *nicneřikající*). Die ungetrennte oder getrennte Schreibweise scheint semantisch keine Rolle zu spielen, wie schon im Duden (s. o.) angemerkt.

5. InterCorp: Was sagen uns die Übersetzungen?

Im parallel aufgebauten InterCorp-Korpus konnte der Frage nachgegangen werden, ob sich noch andere Komposita finden lassen, und inwiefern die vorangeführte semantische Analyse (auf den Kollokations-/Kookkurrenzprofilen basierend) zuverlässig ist.⁴³ Die Suche war zwar auf tschechische und deutsche Originaltexte beschränkt, es wurden jedoch auch anderssprachige Belege angezeigt, die manuell gelöscht werden mussten. Danach blieb eine sehr geringe Zahl von Korpusbelegen übrig (s. Tab. 7 und Tab. 8): Auch diese gehören zu den schon identifizierten typischen Kollokaten.

Durch eine semantische Kategorisierung dieser besonders typischen Kollokate ließ sich feststellen, dass das PA *nichtssagend* laut unserer Analyse Substantiven wie *Phrase*, *Bemerkung*, *Satz*, *Wort* etc. vorausgeht, die also den Typ einer verbalen Äußerung spezifizieren. Anders verhält es sich mit dem PA *vielsagend*. Es tritt in Verbindungen mit Substantiven wie *Grinsen* oder *Schweigen*, d. h. nonverbalen Äußerungen/Gesten auf. Es lassen sich daher folgende Formeln bzw. Regeln aufstellen:

- | | |
|-----------------------|-----------------------------|
| – <i>nichtssagend</i> | + verbale Äußerung |
| – <i>vielsagend</i> | + nonverbale Äußerung/Geste |

⁴³ Die CQL-Anfrage lautete: [lemma="+.sagend"&lemma!="vielsagend|nichtssagend"].

Diese Ergebnisse stimmen mit denen in Kap. 3.2.2 überein, wobei anzumerken ist, dass in dem untersuchten Segment von InterCorp hauptsächlich Prosa-Texte, im DeReKo und im SYN aber vorwiegend publizistische Texte vertreten sind (und in dieser Textsorte mehr Wert auf die verbalen Äußerungen (z. B. von Politikern) gelegt wird).

Interessante Ergebnisse lieferte auch die Analyse der Übersetzungslösungen für die PA *nichts-* und *vielsagend*. Tabelle 7 veranschaulicht, wie sie aus den deutschsprachigen Originaltexten ins Tschechische übertragen worden sind. In eckigen Klammern ist jeweils die wortwörtliche Übersetzung der tschechischen Wörter/Phraseme angefügt.

Lemma <i>nichtssagend</i>	Treffer	Lemma <i>vielsagend</i>	Treffer
až ztratilo význam [an Bedeutung verlieren]	1	mnohomluvně [redselig]	1
bezvýznamné [bedeutungslos, belanglos]	2	mnohoznačně [mehrdeutig, vieldeutig]	2
jalová [leer]	1	mnohoznačný [mehrdeutig, vieldeutig]	2
neurčitě [unbestimmt, ungewiss]	1	slibné [vielversprechend]	1
nezávazný [unverbindlich]	1	výmluvný [vielsagend, aussagekräftig]	3
nic nesděloval [der/die/das nichts mitteilte]	1	významně [bedeutsam, bedeutend, vielsagend]	2
nic neříká [der/die/das nichts sagte]	1	významný [bedeutsam, bedeutend, vielsagend]	2
nic neříkající [nichts sagend]	11		
nicneříkající [nichtssagend]	4		
nicneříkajícího obsahu [nichtssagenden Inhalts]	1		
Total	24		13

Tab. 7: Deutsche Originale + ihre tschechischen Übersetzungen, InterCorp

Tabelle 8 kann entnommen werden, welche tschechischen Wörter/Phrasen in den tschechischen Ausgangstexten standen, die dann im Deutschen mit *nichts-* bzw. *vielsagend* übersetzt worden sind. Auch hier stehen in eckigen Klammern die eigentlichen Grundbedeutungen bzw. die wortwörtlichen Übersetzungen.

Eine genaue Betrachtung der Korpusbelege zeigt, dass auch hier die Form *nichtssagend* zum Ausdruck von im tschechischen Original enthaltenen, abwertenden Bedeutungen dient. Jedoch scheint dies – wenn auch mit einer positiven Wertung – bei *vielsagend* genauso der Fall zu sein.

Wie anhand von Tab. 8 zu erkennen ist, steht in den deutschen Übersetzungen aus dem Tschechischen interessanterweise weder *mnoho říkající* bzw. *všeříkající*, sondern in ca. 70 % der Belege, die mit *vielsagend* übersetzt worden sind, das tschechische *významný/-ě*, das wiederum in seiner Grundbedeutung eher mit *bedeutsam* oder *bedeutungsvoll* übersetzt wird. Erst als dritte Bedeutung wird im Wörterbuch die Übersetzung *vielsagend* angeführt (vgl. Siebenschein 1998:1340). Es ist in den Belegen als Adverb oder als Adjektiv zu finden.

Lemma <i>nicneřikající</i> [nichtssagend]	Treffer	Lemma	Treffer
běžných [gewöhnlich, geläufig]	1	chápavě [verstehend, verständnisvoll]	1
bezvýznamné [bedeutungslos, belanglos, unbedeutend]	2	mnohoslibně [vielversprechend]	1
<Ausgangstext ohne klare Entsprechung>	1	<Ausgangstext ohne klare Entsprechung>	3
nanicovatá [unnützig, nichtsnutzig]	1	výmluvný [aussagekräftig, vielsagend]	4
nic nesdělující [nichts mitteilend]	1	významně [bedeutend, bedeutsam, vielsagend]	16
nic neřikající [nichts sagend]	2	významný [bedeutend, bedeutsam, vielsagend]	9
nicneřikající [nichtssagend]	1	plné významů [voller Bedeutung]	1
<Phrase> nezdálo se, že by na něm něco bylo [man merkte ihm nichts Besonderes an]	1		
prázdnou [leer, hohl]	1		
Total	11		35

Tab. 8: Tschechische Originale und ihre deutschen Übersetzungen, InterCorp

Bei den Übersetzungen aus dem Tschechischen lassen sich Belege für stark abweichende Übersetzungen finden, z. B.:

- (13) *Podruhé za tu konverzaci na mě koukla a vztyčila svůj rituální nos* [[...] reckte ihre *rituelle Nase in die Luft] – *Zum zweiten Mal während dieser Unterhaltung sah sie mich an und reckte vielsagend das Näschen in die Luft.*⁴⁴

Bei den Übersetzungen ins Tschechische kommen so drastische Verschiebungen/Veränderungen nicht vor.

Sieht man sich das PA *vielsagend* in den Korpusbelegen (bei den deutschen Übersetzungen) genauer an, so lässt sich feststellen, dass es oft in Übersetzungen aus dem Tschechischen benutzt wird, um die negative Konnotation, die dem Originalausdruck anhaftet, wiederzugeben, z. B.:

- (14a) *Některí tvrdili s úsměškem, že měl na svědomí čachry a šmelinu.*⁴⁵

Übersetzt wurde dieser Satz von Erich Bertleff wie in (14b) folgt. (Anzumerken ist, dass im tschechischen Original gar kein spezifizierendes Adjektiv/PA vor dem Substantiv *Lächeln* [úsměv] steht. Dies könnte ein weiterer Hinweis auf die prominente Stellung der besonders typischen Kollokationen der von uns untersuchten PA^e sein.)

- (14b) *Manche behaupteten mit einem vielsagenden Lächeln, daß er Schachergeschäft und Schwarzhandel auf dem Kerbholz gehabt hätte.*

Ob und inwiefern die Schreibweise, d. h. zusammen (*nichtssagend/vielsagend* bzw. im Tschechischen *nicneřikající/všeřikající*) oder getrennt (*nichts sagend/viel sagend* und *nic neřikající/všeřikající*) einen Einfluss auf die Bedeutung der PA hat, überprüften wir anhand der Korpusbelege schon in Kap. 4.

⁴⁴ Škvorecký, J.: Prima sezóna. Übersetzung: Marcela Euler. Die Stelle ist auch für tschechische Muttersprachler schwer verständlich.

⁴⁵ Der Satz stammt aus dem Roman ‚Žert‘ von Milan Kundera. Übersetzung: Erich Bertleff.

Weitere Beispiele aus dem deutschen Segment im InterCorp zeigen, dass es sich bei der getrennten Schreibweise überwiegend um einen wertenden adjektivischen Gebrauch handelt:

(15) [...] *zunächst höflich und freundlich, dann düster und viel sagend* [...]

Nur in sehr wenigen Belegen lag ein verbaler Gebrauch vor, wie z. B. in (16), in dem es sich eindeutig nicht um ein PA handelt (ganz im Gegensatz zum zuletzt genannten Beispiel mit der adjektivischen Reihung):

(16) [...] *wenn man so sagen darf, nichts wollend, nichts sagend, nur sehen* [...]

Ziehen wir von den InterCorp-Belegen alle Fälle ab, in denen es sich wie in (16) um einen verbalen Gebrauch handelt (wo die getrennte Schreibung beibehalten bleibt), so lassen sich, wie erwartet (s. Kap. 4), in Bezug auf die Bedeutung zwischen der getrennten und der zusammengesetzten Schreibung keinerlei Unterschiede erkennen.

6. Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse unserer Analyse aller Korpusbelege zusammengefasst. Es muss an dieser Stelle an die schon erwähnte Valenzstruktur des Verbs *sagen* – *jemand sagt jemandem etwas* – und das Fehlen dieser Valenzelemente als ein Kriterium des Übergangs der Form zu Nomen hingewiesen werden; andere Kriterien der Nominalität und Verbalität sind in Kap. 3.2.1 zu finden.

In den Kapiteln 3.2.1.2–3 ist die Beibehaltung der verbalen Eigenschaften bei den tschechischen Formen, die mit dem Reflexivpronomen vorkommen oder die durch *že*-[dass]-Nebensätze komplementiert werden, ersichtlich. Weiterhin sehen wir eine mögliche Funktion der *říkající*-Form als Einleitung von direkter Rede. Keine von diesen – verbalen – Gebrauchsweisen konnte im Deutschen belegt werden. Man denke auch an Kap. 3.2.1.4, in dem gezeigt wurde, dass postsubjektive *říkající*-Formen, bei denen das Objekt-Element auf der Skala *mnoho/vše(chno)* – *něco/cosí* – *nic* [viel/alles – etwas – nichts] liegt, nicht mehr als Verben fungieren. Dies ist ebenso im Deutschen der Fall; der Übergang zum Adjektiv ist hier jedoch noch deutlicher durch die Abwesenheit der verbal benutzten Konstruktionen. Die Analyse zeigte außerdem, dass auch eindeutig adjektivisch benutzte Formen sowohl zusammen als auch getrennt geschrieben werden können – ohne Einfluss auf ihre Bedeutung –, verbale Belege werden jedoch nur getrennt geschrieben. Zusammenfassend lässt sich auch feststellen, dass die Semantik der tschechischen und deutschen adjektivisch benutzten Formen überraschende Ähnlichkeiten aufweist.

6.1 Semantische Sicht und die Wortklassen

Die inhaltlich fast entleerten Objektcomponenten (*alles/vše* und *nichts/nic*) drücken aus, in welchem Maße etwas **sagend/říkající, aussagend* bzw. *aussagekräftig* ist. Die zwei Pole *nichts* bis *viel* (bzw. *alles*) und deren tschechische Entsprechungen – also entweder 0% oder (fast) 100 % von dem, was gesagt werden kann – kennen fast keine Abstufungen. Im tschechischen Korpus treten einige abschwächende Adverbien (z. B. *téměř* [fast, beinahe, nahezu]) auf, allerdings so selten, dass sie nicht einmal in Tab. 5 auftauchen.⁴⁶ In den deutschen Korpusbelegen gab es solche Adverbien auch, sie gehen dort ein bisschen häufiger mit der *nichtssagend*-Form einher.

Die Semantik der beiden Formen wurde nach der sorgfältigen Analyse weiterhin in abwertende (bei *nichtssagend* und *nicneříkající*) und neutral-positive (*vielsagend, všeríkající*) gegliedert. Diese

⁴⁶ [...] *nabídl stručnou a víceméně všeríkající odpověď*... [[...] bot er eine bündige und mehr oder minder **allessagende* Antwort an]

stilistische Markierung ist nicht intuitiv zugänglich (auch da beide Formen aus demselben Typ von Elementen zusammengesetzt sind) und wäre ohne Kollokationsprofile nicht machbar.

Der Vergleich der deutschen und tschechischen getrennt und zusammen geschriebenen Formen zeigte, dass ihr Verhalten bei einer Modifizierung durch *viel*, *wenig*, *nichts* und ähnliche Worte unverändert bleibt (dieses Ergebnis stimmt mit der Duden-Definition, URL 1, überein). Auch ihre semantischen Felder ähneln sich, wobei allerdings der Unterschied bei der tschechischen Ausgangsform *významný* [bedeutend] betont werden muss, die häufig mit *vielsagend* übersetzt wurde.

Was die zwei Formen jedoch unterscheidet, ist die verbale Verhaltensweise im Tschechischen: Wir sind der Frage nachgegangen, wie die unmodifizierte *řikající*-Form benutzt wird, und stellten fest, dass ungefähr ein Fünftel der Belege entweder als Einleitung von direkter Rede oder von *dass*-Nebensätzen fungiert. Diese Funktion wird im Deutschen von der unmodifizierten *sagend*-Form nicht erfüllt – diese Form kommt nämlich fast nicht vor.

Als eine allgemeinere Aussage über das Wesen von Wortklassen lässt sich Folgendes festhalten: Sobald die verbale Form durch ein (inkorporiertes oder allein stehendes) Element modifiziert und spezifiziert wird, findet der Wandel Richtung Adjektiv statt. Die tschechischen Belege zeigen, dass solche *řikající*-Formen, die nach dem Subjekt stehen und deren Objekt nicht auf der Skala *mnoho/vše(chno) – něco/cosí – nic* [viel/alles – etwas – nichts] liegt, weiterhin als Verben fungieren. Daneben spielen auch das ((un-)belebte) Subjekt (beim Belebt-Sein ein Anzeichen der Verbalität) und die koordinierten Anreihungen mit anderen Adjektiven eine große Rolle bei der Deutung der Belege.

Es bleibt jedoch die Frage, wieso in den zwei untersuchten Sprachen diese zusammengesetzten und semantisch fast gleichen PA^e so prominent sind. Die Verhaltensweise ist verblüffend ähnlich: Die Grundform *sagend/řikající* bleibt fast unbenutzt (trotz einiger struktureller Ausnahmen im Tschechischen, s. o.). Die inkorporierten Formen hingegen weisen in einigen Textsorten eine ziemlich hohe Frequenz auf.

Welche notwendige⁴⁷ Funktion erfüllen diese Formen nun in der Kommunikation bzw. Interaktion mit anderen? Dieser Frage widmen wir uns im nächsten Abschnitt, in dem wir auch den Bogen zurück zu Bewertungen/Stellungnahmen spannen.

6.2 Persönliche Stellungnahme bzw. Wertung des Sprechers

Wie in Kap. 2 angeschnitten, war ein Ausgangspunkt für unsere Analysen die Theorie zu Emotionen als „*bewertenden Stellungnahme[n]*“ (vgl. Fiehler 2010:19 f., Kursivdruck im Original). Fiehler (1990:36 f.) sieht in der Kommunikation von einerseits sachlichen Informationen über bestimmte Sachverhalte und andererseits Bewertungen eben dieser Sachverhalte, die sich teilweise in der Vermittlung von Emotionen niederschlagen, zwei gleichrangige Aspekte der zwischenmenschlichen Interaktion. Für genau diesen Emotionsausdruck stellt die Sprache verschiedene Mittel auf ihren unterschiedlichen Ebenen zur Verfügung.

Unsere Analyse beschränkt sich auf die Grammatikebene, genauer auf ein ganz konkretes grammatikalisches Phänomen, nämlich die PA^e. Im Laufe der Analyse stellte sich heraus, dass es auch möglich ist, so herauszufinden, in welcher Art und Weise durch diese PA^e bzw. durch Konstruktionen, die PA^e enthalten, Emotionen bzw. ein Teilbereich von ihnen, die Bewertungen, ausgedrückt werden können.

6.2.1 Das Maß der Bewertung aus der Perspektive des Sprechers

Die untersuchten Formen drücken – allgemein gesagt – im Tschechischen wie im Deutschen das Maß der „Eigenschaft des Sagens“ aus. Sie beschreiben das Wie bzw. in welchem Maße etwas

⁴⁷ Wir erinnern an die Ökonomie der Sprache.

(worüber etwas ausgesagt wird) Aussagekraft besitzt oder eben nicht, d. h. inwieweit es bedeutsam oder unbedeutend ist.

Auch das Maß des Aussagens wird ähnlich prämodifiziert: Die deutsche Form *aussagend* wird durch dieselben Adverbien wie auch die *sagend*-Formen abgestuft. Das typische syntagmatische Muster sieht wie folgt aus: *viel/wenig aussagend*.

6.2.2 Warum brauchen wir die Formen *sagend* und **etwassagend* nicht?

Ein weiterer bereits vorher angedeuteter Punkt ist der, dass die Grundformen *sagend/řikající* fast nicht benutzt werden. Dies lässt sich zumindest in Bezug auf den schriftlichen Sprachgebrauch durch die Ergebnisse der Korpusanalysen belegen.

Die hypothetische Form **etwassagend*,⁴⁸ die eigentlich das „neutrale“ Äquivalent in der Mitte der Skala hinsichtlich *nichts*- und *vielsagend* darstellen würde, macht unserer Meinung nach deutlich, worin die besondere Funktion der analysierten PA^e besteht.

Wir haben daher auch nach dieser Form gefragt⁴⁹ und 109 Treffer (0,026 i.p.m.) gefunden. In 38 dieser Sätze (also 0,009 i.p.m.) bleiben die von uns analysierten Formen ohne nähere Bestimmung, z. B.:

- (17) *Das ist viel und sagt etwas aus.*⁵⁰
 (18) *Die Gesichter sagen etwas aus, und jede Puppe guckt anders.*⁵¹

Der Großteil der Treffer (71 Sätze, also 65 % der Belege) wird durch die Präposition *über* ergänzt und besitzt dadurch wieder einen höheren Informationsgrad, z. B.:

- (19) *Die Tracht [...], sie sagte etwas aus über die dörfliche Hierarchie.*⁵²

Die verbale Konstruktion *Dies/Es sagt etwas aus* ohne Spezifikation scheint also kommunikativ überhaupt nicht so wichtig zu sein. Ist dies der Fall, weil mit ihr eine neutrale Einstellung bzw. Bewertung übermittelt wird, deren Mitteilung vielleicht gar nicht notwendig ist? Schließlich wird mit der Phrase *sagt etwas aus* einzig die Tatsache kommuniziert, DASS etwas ausgesagt wird, nicht aber wie der Gehalt des Ausgesagten anzusehen ist. Da der Rezipient jedoch im Normalfall wissen will, was für eine Aussagekraft das Kommentierte hat, ist für ihn der Informationsgehalt der nicht spezifizierten Form *sagend* oder der hypothetischen Form **etwassagend* und ihrer jeweiligen tschechischen Entsprechungen wahrscheinlich zu niedrig. Das Gesetz der Sprachökonomie verlangt eine höhere Informationsdichte: Etwas muss zumindest *aussagekräftig* sein.

Die Kookkurrenz-/Kollokationsanalyse der beiden Sprachen zeigte auch, dass diese Formen in Kopulakonstruktionen vorkommen.

7. Offene Fragen

Die bewertenden Elemente *viel/nichts*, *vše/nic* können in der Verbindung mit einem Kopulaverb und einem PA als eine ganze Struktur angesehen werden. Zu klären bleibt, ob (und wie häufig) es diese und weitere Strukturen und Formen für den Ausdruck von Bewertungen bzw. persönlichen Stellungnahmen gibt, und ob sie insbesondere mit PA^{en} vermittelt werden.

⁴⁸ URL 7. Gefunden einmal in einer Internet-Diskussion: „das Bild ist schon etwassagend, weil es in jeder Folge vorkommt“.

⁴⁹ Die Suchanfrage lautete: *&sagen (&etwas oder &was) aus*.

⁵⁰ RHZ05/SEP.29781 Rhein-Zeitung, 23.09.2005; Klopp: Wir werden die Liga jagen.

⁵¹ RHZ97/MA1.05165 Rhein-Zeitung, 10.05.1997; Mit Karin fing der Sammeltrieb an.

⁵² RHZ97/AUG.07669 Rhein-Zeitung, 14.08.1997.

Über die Kopulakonstruktionen kommen wir zu der Frage, ob es weitere spezielle grammatische Strukturen für die Bewertung und persönliche Stellungnahme gibt. Wir schlagen vor, die folgenden Strukturen nach auftretenden PA^{en} zu untersuchen:

a) *Es ist nichtssagend* – Diese Struktur stellt eine allgemeine Referenz auf eine konkrete Situation bzw. eine vorangegangene Äußerung, evtl. sogar ein großes Ganzes dar. Mit den *Es-ist*-Strukturen werden eine emotionale Einstellung bzw. eine persönliche Stellungnahme, eine Bewertung oder ein (positives oder negatives) Urteil geäußert – und zwar immer von der sprechenden Person. Solche Strukturen bieten (außer durch die Zitierung einer direkten Rede) keine Möglichkeit für die Vermittlung der Meinung anderer.

b) *Ich/Sie finde/t es nichtssagend* – Die Informationsebene einer solchen Aussage bleibt gleich wie in den unter Punkt a) behandelten Fällen. Mit dieser Struktur ist es allerdings nicht nur möglich, eigene Meinungen zu äußern, sondern auch Stellungnahmen, Bewertungen und Urteile von anderen Personen als dem Sprecher selbst zu verbalisieren.

c) *Es sagt nichts aus* – Diese Struktur enthält kein PA, sondern sie stellt eine verbale Option dar. Die Frage, wozu und in welchen Fällen sie verwendet wird (bzw. ob sie überhaupt verwendet wird), muss noch geklärt werden.

Die Frage der Flektiertheit der PA^e wurde aus Platz- und Fokusgründen in diesem Text fast gar nicht betrachtet. Sie ist aber enorm wichtig für weitere Analysen.

Wie bereits gesagt, ist eine Einteilung der Ergebnisse je nach Textsorte (Publizistik, Belletristik, Fachliteratur) wünschenswert.

Einen weiteren Forschungsansatz könnte die Analyse der gesprochenen Sprache liefern. Die Frage, ob es beim mündlichen Sprachgebrauch die gleichen Tendenzen gibt, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Unsere bisherigen Analysen bestätigen die Kraft der Diversifikation indem sie zeigen, dass die Semantik vieler PA^e von der Verbalität (*die im Park spielenden Kinder*) nicht nur zur bloßen näheren Bestimmung von Eigenschaften der mithilfe von ihnen modifizierten Subjekte übergeht, sondern spezifisch der Stellungnahme und Wertung des Sprechers dient.

Zuletzt lässt sich festhalten, dass uns klar ist, dass in diesem Text nur ein spezifischer Teilbereich, und zwar das Verhalten einer besonderen PA-Form betrachtet wurde. Es bedarf weiterer Untersuchungen, um mit mehr Daten die o. g. Schlussfolgerungen hinsichtlich verbal-adnominaler Übergänge zu stützen. Wir hoffen jedoch, dass unsere Ergebnisse zumindest **etwassagend* sind und wir mit den Untersuchungen einen kleinen Beitrag zur Erforschung von Bewertungen/Stellungnahmen und Partizipialformen leisten konnten.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

URL3: <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/archiv.html> und <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/korpora.html> [16.2.2013].

URL4: <http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu/> [16.2.2013].

URL5: <http://www.korpus.cz> [17.5.2013].

URL6: http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_h%C3%A4ufigsten_W%C3%B6rter_der_deutschen_Sprache [17.5.2013].

URL7: <http://www.nds-convention.de/forum/print.php?threadid=144&page=19&sid=0826d5569fba2702a3ae22b34f9be4eb> [17.2.2013].

Sekundärliteratur:

- BAKER, Paul (2006): *Using Corpora in Discourse Analysis*. London.
- BELICA, Cyril (2011): Semantische Nähe als Ähnlichkeit von Kookkurrenzprofilen. In: ABEL, Andrea/ZANIN, Renata (Hrsg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen, S. 155–178. Zugänglich unter: <http://corpora.ids-mannheim.de/SemProx.pdf> [16.5.2013].
- ČERMÁK, František et al. (2004): *Frekvenční slovník češtiny*. Praha.
- ČERMÁK, František (2011): *Jazyk a jazykověda*. Praha.
- CVRČEK, Václav et al. (2010): *MSC: Mluvnice současné češtiny*. Praha.
- DOKULIL, Miloš et al. (1986): *MČI: Mluvnice češtiny I*. Praha.
- DUDEN (1995): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5., überarbeitete und erweiterte Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- FIEHLER, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion: theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin u.a.
- FIEHLER, Reinhard (2010): Sprachliche Formen der Benennung und Beschreibung von Erleben und Emotionen im Gespräch. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 6, Ostrava, S. 19–30.
- HELBIG, Gerhard/BUSCHA, Joachim (2005): *Deutsche Grammatik*. Berlin; München.
- KARLÍK, Petr et al. (Hrsg.) (2002): *ESČ: Encyklopedický slovník češtiny*. Praha.
- KARLÍK, Petr et al. (Hrsg.) (2008): *PMČ: Příruční mluvnice češtiny*. Praha.
- KEIBEL, Holger/BELICA, Cyril (2007): *CCDB: A Corpus-Linguistic Research and Development Workbench*. Zugänglich unter: http://ucrel.lancs.ac.uk/publications/CL2007/paper/134_Paper.pdf [17.5.2013].
- LOPATKOVÁ, Markéta et al. (2008): *Valenční slovník českých sloves*. Praha.
- NOVÁKOVÁ, Věra (1992): *Německo-český slovník základní slovní zásoby: (frekvenční slovník)*. Praha.
- PANEVOVÁ, Jarmila (2011): Nominalizace vyjádřené slovesnými adjektivy. In: ŠTÍCHA, František (Hrsg.): *Kapitoly z české gramatiky*. Praha.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotionen*. Tübingen; Basel.
- SIEBENSCHIN, Hugo (1998): *Česko-německý slovník a-o, p-ž*. Praha.
- SKALIČKA, Vladimír (1951): *Typ češtiny*. Praha.
- ŠTÍCHA, František (2003): *Česko-německá srovnávací gramatika*. Praha.
- VAŇKOVÁ, Lenka (2010): Vorwort. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 6, Ostrava, S. 7–8.
- WAHRIG, Gerhard et al. (2000): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. München.

Internetquellen:

URL1: <http://www.duden.de/rechtschreibung/vielsagend> und <http://www.duden.de/sprachwissen/rechtschreibregeln/getrennt-und-zusammenschreibung#K58> [3.5.2013].

URL2: <http://bara.ujc.cas.cz/psjc/search.php> [11.5.2013].

Somatische Phraseologie unter dem Blickwinkel der Prototypentheorie

Phraseologie – eine radiale Kategorie

Jitka SOUBUSTOVÁ

Abstract:

Somatic phraseology from the perspective of prototype theory

The aim of this article is to explore semantic relations within somatic phraseology using concepts from cognitive linguistics and prototype theory. The typicality or atypicality of representatives of the category of somatic phraseologisms is determined on the basis of 12 features of idiom irregularity according to Dobrovol'skij. The analysis results in a table of "good" and "bad" representatives of the category. Individual parameters are evaluated, but the value of individual criteria is also considered. This method makes it possible to determine the status of individual somatic phraseologisms with regard to each other, as well as the entire group of somatisms against other phraseologisms. The results enable conclusions to be drawn regarding the degree of motivatedness of somatisms.

Key words:

phraseology, somatic phraseology, cognitive linguistics, idiomatics, radial category, irregularity

1. Einleitung

Die moderne Phraseologieforschung ist dadurch charakteristisch, dass sie mit verschiedenen theoretischen Richtungen der Sprachwissenschaft kooperiert. Wie man semantische Beziehungen zwischen den Phraseologismen mit Hilfe des Begriffsapparats der kognitiven Linguistik bestimmen kann, zeigt D. Dobrovol'skij in seiner Studie ‚Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik‘ (1995).¹

Phraseologismen sind irreguläre lexikalisierte Wortkombinationen. Sie werden nicht nach produktiven Regeln gebildet und deswegen werden sie im mentalen Lexikon prinzipiell als Ganzes gespeichert.

Somatische Phraseologismen, verkürzt Somatismen, sind solche Phraseologismen, die ein oder mehrere Elemente in ihrem Komponentenbestand beinhalten, die Teile des menschlichen Körpers

¹ Kognitiv orientierte Modelle beruhen nicht unmittelbar auf aktuellen Erfahrungen, sondern auf dem dahinterstehenden virtuellen Wissensbestand, das eine schematische kognitive Struktur darstellt und in Form eines prototypischen Szenarios repräsentiert wird (Dobrovol'skij 1995:128).

(griech. soma = Körper) bezeichnen. Der Begriff „Körperteil“ wird breit aufgefasst, z. B. Galle, Nerven oder Blut werden auch als Körperteile verstanden.

Unter Idiomen versteht Dobrovoľskij die irregulärsten Phraseologismen, die sich durch zwölf Irregularitätsmerkmale auszeichnen. In diesem Artikel werden Idiome von den Phraseologismen nicht unterschieden. Der Grad der Irregularität der Somatismen ist nämlich manchmal sehr niedrig und manchmal relativ hoch. Ein Somatismus würde dann zu den Idiomen zählen, ein anderer wieder zu den Phraseologismen. Um dies zu vermeiden, werden die Termini *Phraseologismus* und *Idiom* als Synonyme benutzt.

Phraseologismen stellen, kognitiv gesehen, eine *radiale Kategorie* dar. In der Mitte der Kategorie befinden sich die „guten“ Vertreter der Idiom-Kategorie, am Rande die „schlechten“ Vertreter der Kategorie. Die Mitgliedschaft in dieser Kategorie ist keine binäre Opposition vom Typus „Idiom vs. Nicht-Idiom“, sondern ein graduelles Verhältnis vom Typus: „gutes Idiom“ – „weniger gutes Idiom“ – „noch schlechteres Idiom“ – „Immer-noch-Idiom“ – „Eher fast nicht mehr Idiom“. Daraus folgt, dass die Grenzen zwischen Kern und Peripherie fließend sind (vgl. Dobrovoľskij 1995:19).

2. Verschiedene Auffassungen der Radialität

Die Darstellung der Phraseologie als einer radialen Kategorie finden wir auch schon bei Fleischer (1982). Er geht von der Konzeption von Zentrum und Peripherie aus.

Im Unterschied zu Dobrovoľskij wird bei Fleischer das Zentrum von Wortverbindungen gebildet, die alle drei Hauptmerkmale aufweisen: Idiomatizität, Stabilität und Lexikalisierung.

Dazu tritt als syntaktisches Strukturmerkmal noch: nicht festgeprägte Sätze. Fehlt eines der Merkmale (oder zwei), so rückt die betreffende Wortverbindung aus dem Zentrum in Richtung zur Peripherie hin (vgl. Fleischer 1982:72 ff.).

Das Zentrum-Peripherie-Modell wird auch z. B. bei Hessky (1987:20) erwähnt.

3. Prototypentheorie

Eine der möglichen Vorgehensweisen für die Kategorisierung der Entitäten stellt die Prototypentheorie dar. Die Prototypentheorie ist vor allem Begriffstheorie, sie kann aber auch als eine semantische Theorie aufgefasst werden. (vgl. Linke, Nussbaumer, Portmann 2004:175 ff.). Die Prototypensemantik geht davon aus, dass die idealen Kategorisierungen nie exakt stattfinden, sondern sich nur einem abstrakten Prototyp graduell annähern können.

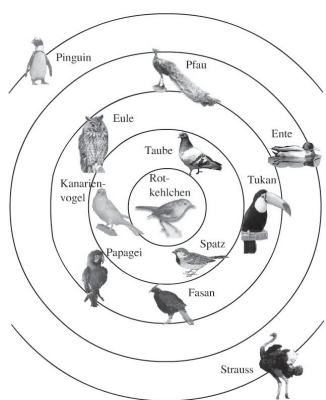


Abb. 1. Schema der prototypischen Vertreter der Gruppe „Vögel“ nach J. Aitchison und E. Rosch (URL1)

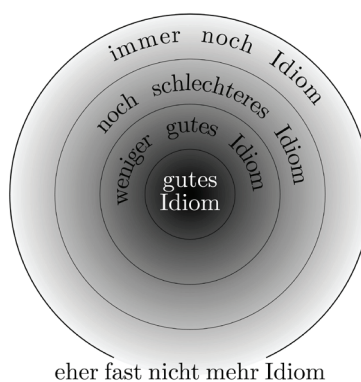


Abb. 2. Kategorie der Idiome, eingeteilt nach der Prototypensemantik

Die erste Abbildung zeigt die prototypischen Vögel: ein Spatz, ein Rotkehlchen oder eine Taube sind für uns prototypische Vögel. Ein Pinguin oder ein Strauß gehören dagegen zu den peripheren Vögeln, da ihnen etwas „fehlt“, was für andere Vögel typisch ist. Ähnlich ist es mit den Idiomen: beispielsweise *zwei linke Hände haben* ist ein relativ guter Vertreter der Idiom-Kategorie, der Ausdruck *den Mund nicht aufmachen* gehört dagegen zu den schlechten Vertretern dieser Kategorie. Eine genaue Erklärung dieser Behauptung kann man ‚der Tabelle der Werte der Irregularitätsmerkmale bei ausgewählten Somatismen‘ entnehmen (s. unten).

4. Charakteristik einzelner Irregularitätsmerkmale

Unternehmen wir einen Versuch, ausgewählte somatische Phraseologismen unter Berücksichtigung der Irregularitätsmerkmale zu analysieren. Dadurch lässt es sich feststellen, welchen Status die Somatismen in der Gruppe aller Phraseologismen haben und ob Somatismen auf bestimmte Weise „aus dem Rahmen fallen“. Es wäre eine sehr umfangreiche aber interessante Aufgabe, alle Somatismen in Hinsicht auf die Irregularitätsmerkmale mit Hilfe der Computerlinguistik zu untersuchen. Im Rahmen dieses Artikels ist aber ein solches Unterfangen nicht realisierbar.

Es gibt zwölf Irregularitätsmerkmale der Idiome. Diese Merkmale charakterisieren die guten Vertreter der Idiom-Kategorie nach dem Prinzip: Je mehr Merkmale und (oder) je wertiger, desto besserer Vertreter der Kategorie (s. Dobrovolskij 1995:28ff.).

Die Irregularitätsmerkmale werden hier anhand der Beispiele aus dem Bereich der somatischen Phraseologie erläutert.

4.1 Kompositionalität vs. Non-Kompositionalität der Idiom-Bedeutung

a) Die Konstituenten dieser Idiome besitzen eine mehr oder weniger evidente semantische Autonomie, welche zur Gesamtbedeutung des idiomatischen Ausdrucks beitragen (s. Dobrovolskij 1995:28). Solche Idiome können also als *kompositionell* empfunden werden.

Die Einheiten, die als nonkompositionell erscheinen, sind „bessere“ Vertreter der Kategorie der Idiome als mehr oder weniger kompositionelle Einheiten.

Beispiele der *kompositionellen* Idiome:

leichten Herzens: unbeschwert, sorglos

mit leichter Hand: ohne Anstrengung, ohne sich zu bemühen

j-n ins Herz treffen: j-n mit etwas zutiefst verletzen, sehr kränken

etwas im Kopf haben: etwas auswendig wissen

den Kopf voll haben: an vieles zu denken haben

j-m Kopfschmerzen/Kopfzerbrechen machen/bereiten: sich über etwas sorgen, kümmern

gut/schlecht zu Fuß sein: gut/schlecht gehen können

in aller Munde sein: sehr bekannt, schnell verbreitet, im Gespräch sein

Die Interpretation dieser Einheiten basiert auf dem sog. „symbolischen Wissen“. Das Herz ist ein symbolisches Organ der Gefühle, Kopf ist ein „Behälter für Gedanken“, Mund ist ein „Instrument des Sprechens“.

sich den Wind um die Ohren wehen lassen: Erfahrungen in der Praxis sammeln

mit beiden Beinen (fest) im Leben stehen: die Dinge realistisch sehen, lebenstüchtig sein, ein Realist, ein Praktiker sein

Die Konstituenten dieser Idiome besitzen eine mehr oder weniger evidente semantische Autonomie.

b) Keine semantische Autonomie der Komponenten: *non-compositionell*

einen Zahn draufhaben: 1. sich mit hoher Geschwindigkeit (fort)bewegen, 2. sehr schnell arbeiten

j-m auf den Zahn fühlen: j-n ausforschen, überprüfen

4.2 Isomorphie vs. Allomorphie zwischen der formalen und semantischen Struktur

Bei diesem Parameter handelt es sich um die Rezeption der Idiome: Allomorphe Idiome werden als absolut unteilbare Gebilde empfunden, z. B.

j-m juckt das Fell: j-d ist so übermütig, als wolle er Prügel haben.

Isomorphe Idiome lassen dagegen eine formal-semantische Gliederung zu, z. B.:

mit einem blauen Auge davonkommen: glimpflich davonkommen, eine unangenehme Situation ohne Schaden überstehen,

ein Brett vor dem Kopf haben: etwas (momentan) nicht begreifen oder nicht wissen, begriffsstutzig sein.

Die formale Struktur dieser Idiome (die Reihenfolge der Lexeme innerhalb eines Idioms) weist eine Isomorphie mit ihren semantischen Strukturen auf. Im ersten Fall steht ein blaues Auge für eine nur winzige Körperverletzung, es symbolisiert einen vernachlässigbaren Schaden, mit dem man von einer unangenehmen oder gefährlichen Situation kommt. Im zweiten Fall steht ein Brett für ein Hindernis, der Kopf für „Gedankenbehälter“ und Vernunft. Wegen einem Hindernis vor der Vernunft kann man etwas nicht begreifen.

Die Idiome, die keine Isomorphie zwischen der formalen und semantischen Struktur aufweisen, sind bessere Vertreter der Idiom-Kategorie.

4.3 Semantische Komplexität vs. semantische Simplizität

a) semantische Simplizität

Die semantischen Simplizia sind kompaktere und somit „bessere“ Lexikoneinheiten, als die komplexeren Einheiten. Die meisten Idiome und auch die meisten Somatismen sind keine semantischen Simplizia.

Im Fall der semantischen Simplizität ist ein Ein-Wort-Äquivalent möglich:

j-n übers Ohr hauen: betrügen

die Augen (für immer) schließen/zumachen/zutun (geh.): sterben

b) semantische Komplexität (kein Ein-Wort-Äquivalent)

einen breiten Buckel/Rücken haben: viel Kritik, Anfeindungen, o. ä. ertragen, und sich nicht aus dem inneren Gleichgewicht bringen lassen

j-m durch die Finger sehen: j-s unkorrektes Verhalten absichtlich übersehen

Die semantischen Simplizia sind kompaktere und somit „bessere“ Lexikoneinheiten, als die komplexeren Einheiten. Die meisten Idiome und auch die meisten Somatismen sind keine semantischen Simplizia.

4.4 Syntaktische Durchlässigkeit vs. Undurchlässigkeit

a) Bei syntaktisch durchlässigen Idiomen sind bestimmte Ergänzungen ihres Komponentenbestandes möglich, syntaktisch gesehen sind sie weniger kompakt als die syntaktisch undurchlässigen Idiome.

Noch grün hinter den Ohren sein: unerfahren sein, noch jung für etwas sein

j-d ist noch ABSOLUT grün hinter den Ohren

ein Schlag unter die Gürtellinie: eine unfaire Attacke

etw./das ist ein GEHÖRIGER/MÄCHTIGER Schlag unter die Gürtellinie

b) Syntaktisch undurchlässige Idiome lassen dagegen keinerlei „Einschübe“ zu und treten, syntaktisch gesehen, immer als kompakte Einheiten auf:

mit langen Zähnen essen: auffällig langsam kauen und damit zeigen, dass es einem nicht schmeckt

*mit großen langen Zähnen essen (eine solche Transformation wird nicht zugelassen)

j-m brennt der Boden unter den Füßen: j-m wird es an seinem Aufenthaltsort zu gefährlich

*j-m brennt der hölzerne Boden unter den nackten Füßen (nicht zugelassen)

Die undurchlässigen Idiome sind irregulärer, sie sind in größerem Maße Lexikoneinheiten, weil die prototypischen Lexikoneinheiten („normale“ Wörter) undurchlässig sind.

4.5 Variabilität vs. Fixiertheit des Konstituentenbestandes

Viele Somatismen können variiert werden. Es gibt phraseologische Varianten, die unabhängig vom Kontext existieren, und dann die Modifikationen, die nur im bestimmten Kontext realisierbar sind. Bei den Ersteren geht es einerseits um Strukturvarianten und andererseits um die Varianten, bei denen einzelne lexikalische Komponenten ausgetauscht werden können (vgl. Fleischer 1982:209).

Je mehr Varianten ein Idiom aufweist, desto weniger idiomatisch ist es. Die Varianten schwächen seine Stabilität ab. Eine relativ große Menge der Somatismen lässt Varianten zu.

a) Varianten sind möglich z. B. in folgenden Fällen:

EIN Auge zudrücken – BEIDE Augen zudrücken

j-m in den ARSCH kriechen – j-m in den HINTERN kriechen

b) Fixiertheit (keine Varianten möglich)

j-m über den Kopf wachsen: von j-m nicht mehr bewältigt werden können, von j-m unabhängig sein: keine Varianten sind zulässig

Je mehr Varianten ein Idiom aufweist, desto weniger idiomatisch ist es. Die Varianten schwächen seine Stabilität ab. Eine relativ große Menge der Somatismen lässt Varianten zu.

4.6 Konnotativ-pragmatische Extension der Idiom-Bedeutung: neutral vs. markiert

Es geht um die Expressivität der Ausdrücke, je expressiver ein Ausdruck ist, ein desto besseres Idiom ist er. Die Expressivität sprachlicher Einheiten ist nicht konstant, sondern sie unterliegt einer Abnutzung, es gibt also eine ständige Tendenz zur Schaffung neuer expressiver Benennungen. In der somatischen Phraseologie verloren schon sehr viele Wendungen ihre Expressivität.

a) expressive Ausdrücke (hyperbolische Ausdrücke):

etw. hängt j-m zum Hals heraus: j-d hat genug von etw., findet etwas nur noch lästig

j-m in den Arsch kriechen: j-m schmeicheln, j-n würdelos umwerben

b) nicht oder nur wenig expressive Ausdrücke:

j-m nach dem Mund reden: j-m immer zustimmen, das sagen, was der Andere gern hören will

j-m etw. an die Hand geben: j-m etwas zur Verfügung stellen

4.7 Formale Spezifikation: neutral vs. markiert

Die markierte formale Spezifikation wird durch die Abweichung von der neutralen Gestaltung der formalen Struktur des Idioms charakterisiert. Die Abweichung besteht in der Reimstruktur des

Idioms, z. B. bei den Zwillingsformeln. Die Zwillingsformeln sind weniger regulär, daher bessere Idiome:

auf Schritt und Tritt: überall

Hand und Fuß haben: gut durchdacht sein

von Hand zu Hand gehen: rasch weitergegeben werden, oft den Besitzer wechseln

Hand in Hand arbeiten: zusammenarbeiten, etwas gemeinschaftlich bewerkstelligen

mit Haut und Haar(en): ganz, völlig

von Mund zu Mund gehen: durch weitererzählen schnell verbreitet werden

sich Auge in Auge gegenüberstehen: j-m ganz nahe gegenüberstehen

Schulter an Schulter: dichtgedrängt (zusammenstehend), sehr dicht nebeneinander, (im Kampf) gemeinsam

Unter den Somatismen gibt es nur wenige Zwillingsformeln, die meisten Wendungen sind formal neutral.

4.8 Konstituentenbestand: konventionelle Lexikoneinheiten vs. unikale Konstituenten

Somatismen mit unikalen Komponenten:

a) Substantive

um Haaresbreite: 1. äußerst knapp, 2. beinahe

im Handumdrehen, entstand aus: ehe man die Hand umdreht: im Nu, mühelos und schnell, überraschend schnell

j-m Kopfzerbrechen bereiten/machen: j-m Sorgen bereiten

Fersengeld geben: fliehen, sich davonmachen

auf Freiersfüßen gehen: sich eine Frau suchen

nach Herzenslust: wie es einem gefällt, Spaß macht

mit j-m auf dem Kriegsfuß leben/stehen: mit j-m in ständigem leichtem Streit, in ständiger Spannung leben

aus/nach Leibeskräften: mit aller/ganzer Kraft

die Oberhand gewinnen/haben/behalten: die Überlegenheit gewinnen/ haben/behalten

kein rechtes/richtiges Sitzfleisch haben: keine Ausdauer haben, nicht lange an einem Ort bleiben können

es ist zum Knochenkotzen! (derb): es ist zum Verzweifeln

b) Adjektive

abhanden gehen/kommen: verlorengehen

handgemein werden: zu Tätlichkeiten übergehen

j-n mundtot machen: j-n zum Schweigen/Verstummen bringen

alle naselang: sehr oft

c) Verben

die Nase (über j-n/etw.) rümpfen: sich (über j-n./etw.) erhaben fühlen

die Stirn/Augenbrauen runzeln: zusammenziehen

die Ohren steifhalten: den Mut nicht verlieren, gesund bleiben

den Nacken steifhalten: sich behaupten, nicht nachgeben

Die Anwesenheit der unikalen Konstituenten in einem Phraseologismus ist ein starkes Merkmal der Irregularität. Es ist ökonomischer, Einheiten mit solchen Konstituenten als Ganzes zu speichern. Eine Liste der Phraseologismen mit unikalen Komponenten findet sich auch bei Fleischer (1982:42). Nach Fleischer tragen die unikalen Komponenten zur größeren Stabilität des Phraseologismus bei.

4.9 Regularität vs. Defektivität des Paradigmas

Viele Idiome verfügen über die sog. semantischen Restriktionen. Es bedeutet, dass die Idiome nicht alle potentiell möglichen grammatischen Formen zulassen. Die Restriktionen können die Kategorien Person, Numerus, Tempus usw. betreffen, weiter gibt es noch Restriktionen in Hinsicht auf Abstrakta, Konkreta und Personen.

j-m den Kopf waschen: j-n tadeln, zurechtweisen

Er hat ihm den Kopf gewaschen.

? Ich wasche ihm den Kopf. *Du wäschst mir den Kopf.

? Er wäscht dir/euch/ihnen den Kopf.

j-m das Wort im Mund umdrehen: j-s Aussage ins Gegenteil verkehren

Er hat mir das Wort im Mund umgedreht.

*Drehe mir das Wort im Mund um!

*Kannst du mir das Wort im Mund drehen?

Je mehr Restriktionen ein Idiom aufweist, desto stärker irregulär, idiomatisch ist es. Sehr viele Somatismen weisen ein defektes Paradigma auf, d. h. sie haben semantische Restriktionen.

4.10 Semantische Kompatibilität vs. Inkompatibilität der Konstituenten

a) Inkompatibilität

Semantisch unkompatible Wendungen haben in ihrem Komponentenbestand solche Konstituenten, die semantisch miteinander nicht vereinbar sind.

Sein Herz auf der Zunge tragen: nichts für sich behalten können

Semantisch unvereinbar sind die Komponenten: *Herz* und *Zunge* mit *tragen*.

Aus der Haut fahren: wütend, ungeduldig werden

Semantisch unvereinbar sind die Komponenten *Haut* und *fahren*.

Haare auf den Zähnen haben: bissig [und böseartig] sein, schroff [und rechthaberisch] sein

Die Wendung geht wohl von der Vorstellung aus, dass starke Behaarung ein Zeichen großer Männlichkeit, der Kraft und der Couragiertheit sei. Wenn man einem Menschen Haare sogar dort zuschreibt, wo sie normalerweise nicht wachsen, z. B. auf den Zähnen oder – wie man früher auch sagte – auf der Zunge, so möchte man ihn als besonders stark und couragiert hinstellen. Die Wendung wurde dann auf die bissige, schroffe Art einer Frau bezogen.

Haare kann man also in Wirklichkeit nicht auf den Zähnen haben. Die Konstituenten sind also inkompatibel und der Ausdruck ist ein „besseres“ Idiom.

b) Kompatibilität

Dagegen bei *j-m etwas auf die Hand geben*: j-m etwas (mit Handschlag) versprechen oder *j-m (mit etwas) unter die Arme greifen*: j-m in einer Notlage (mit etwas) helfen, ist der Grad der Idiomatizität niedriger, weil alle Komponenten des jeweiligen Phraseologismus (Hand und geben, Arme und greifen) semantisch vereinbar sind.

Wenn die wendungsinterne semantische Beziehung zwischen den Komponenten des Phraseologismus nicht nachvollziehbar ist, besteht zwischen ihnen keine semantische Kongruenz und der Grad der Idiomatizität ist dabei ziemlich hoch.²

² Kognitiv orientierte Modelle beruhen nicht unmittelbar auf aktuellen Erfahrungen, sondern auf dem dahinterstehenden virtuellen Wissensbestand, das eine schematische kognitive Struktur darstellt und in Form eines prototypischen Szenarios repräsentiert wird (Dobrovolskij 1995:128).

4.11 Semantische Ambiguität: eine Lesart vs. zwei Lesarten

a) Idiome, die nur eine Lesart zulassen

zwei linke Hände haben: sich sehr ungeschickt anstellen

Die Wendung nimmt darauf Bezug, dass die Rechte als die richtige Hand gilt, mit der die Menschen im Allgemeinen geschickter sind als mit der linken Hand.

j-m die Flügel beschneiden/stutzen: j-s Tatendrang einschränken

b) Idiome, die zwei Lesarten zulassen

schmutzige Hände haben: sich etwas haben zuschulden kommen lassen

den Kopf in den Sand stecken: eine Gefahr nicht wahrhaben wollen, der Realität ausweichen

etwas auf die Beine stellen/bringen: etwas in bewundernswerter, erstaunlicher Weise zustande bringen

Idiome, die nur die eine idiomatische, d. h. figurative Lesart zulassen, sind irregulärer als die Idiome, die sowohl literal als auch figurativ interpretiert werden können.

4.12 Motiviertheit vs. Opakheit

Die Idiome, deren Ursprung man nicht kennt, oder die schwer nachvollziehbar sind, sind bessere Vertreter der Kategorie, als diejenigen, die leicht nachvollziehbar sind.

Es gibt phraseologische *Ganzheiten*, die bei Dobrovolskij opake (unmotivierte) Idiome genannt werden. Phraseologische *Einheiten* sind dagegen transparente (motivierte) Idiome mit einer nachvollziehbaren bildlichen Grundlage. Es gibt aber auch eine Reihe der Phraseologismen, die zwischen den beiden Polen stehen.

Das Problem der Motiviertheit lässt sich nicht immer eindeutig lösen. Nicht jeder erwachsene Sprachbenutzer verfügt über das Wissen über den Motivationshintergrund des jeweiligen Phraseologismus. Wenn dies das Kriterium für die Bestimmung der Motiviertheit wäre, dann wäre die Motivation vom jeweiligen Sprachbenutzer abhängig. Eine der möglichen Lösungen dieses Phänomens bringt die kognitive Linguistik, die nach den intrasubjektiven Kriterien sucht. Kognitivlinguistisch gesehen geht es in der ersten Reihe nicht um die wirkliche, etymologische und historische Motivierung eines Phraseologismus, sondern darum, ob man die Wendung als prinzipiell interpretierbare Kette auffassen kann.

„Für die Kognitive Linguistik sind alle Wortkombinationen mehr oder weniger motiviert bzw. transparent, die von einem ‚normalen‘ erwachsenen Sprecher intuitiv als prinzipiell interpretierbare Ketten aufgefasst werden.“ (Dobrovolskij 1995:42)

Dies bedeutet, dass auch unmotivierte Idiome unter bestimmten Umständen subjektiv, „volks-etymologisch“ interpretiert werden können. Dieses Phänomen heißt Remotivierung und es ist ein synchroner Aspekt der Textlinguistik.

Der Ausdruck „prinzipiell interpretierbare Kette“ ist jedoch sehr vage und bringt keine objektive Lösung des Problems der Motiviertheit.

Das gleiche Problem löst aus einer anderen Perspektive H. Burger (1997:66), der folgende Aspekte der „Verstehbarkeit“ eines Phraseologismus nennt:

1) Psycholinguistischer Aspekt: Ein Phraseologismus ist für bestimmte Sprecher wegen seiner Bildlichkeit „verstehbar“, weil sie Assoziationen zu einzelnen Komponenten des Phraseologismus bilden können.

2) Textlinguistischer Aspekt: Der Phraseologismus ist für bestimmte Sprecher durch den Kontext „verstehbar“.

3) Historischer Aspekt: Der Phraseologismus ist für bestimmte Sprecher durch seine Etymologie „verstehbar“.

4) Semantische Perspektive: Der Phraseologismus ist allgemein „verstehbar“, seine Bedeutung lässt sich von der wörtlichen Bedeutungen seiner Komponenten (synchron) ableiten.

Burger bezeichnet diejenigen Wörter oder Wortkomplexe, die in ihrer freien Bedeutung am Zustandekommen der phraseologischen Bedeutung beteiligt sind, als die semantische Basis des Phraseologismus.

„Als motiviert sollen also diejenigen Phraseologismen gelten, die eine semantische Basis haben. In den Fällen 1 bis 3 sprechen wir demgegenüber von Motivierbarkeit. Die meisten Phraseologismen sind unter einem der Gesichtspunkte 1 bis 3 motivierbar, und selbstverständlich gilt das auch für die vierte Gruppe.“
(Burger 1997:67)

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass es zwei Gruppen der motivierten Phraseologismen gibt:

1) die nicht-idiomatischen Phraseologismen (die semantische Basis ist identisch mit der phraseologischen Bedeutung): *j-m eins auf die Nase geben, j-m läuft das Wasser im Mund zusammen*

2) die metaphorischen Idiome des Typus: *etw. auf die Beine stellen, j-m Knüppel zwischen die Beine werfen*.

Die Motiviertheit der zweiten Gruppe ist jedoch problematisch: der metaphorische Zusammenhang zwischen der wörtlichen und der phraseologischen Bedeutung ist oft nur dann evident, wenn man die Bedeutung des Phraseologismus bereits kennt.

Burger unterscheidet noch die sog. teil-motivierten Wendungen, die eine Komponente mit ihrer wörtlichen, nicht-umgedeuteten Bedeutung in ihrem Komponentenbestand haben, z. B.:

Blut und Wasser schwitzen, Ohren wie ein Luchs haben, sich auf seine vier Buchstaben setzen

Die Grenze zwischen den motivierten (transparenten) und unmotivierten (opaken) Idiomen ist aber nach wie vor nicht immer eindeutig zu bestimmen. Eine weitere mögliche Ansicht über die Problematik der Motiviertheit bietet die Applizierung der Zeichenlehre auf den Bereich der Idiomatik.

Die Entstehungsgeschichte und der Motivationshintergrund begleiten viele Somatismen, z. B.:

j-m auf den Zahn fühlen: j-n ausforschen, überprüfen

Der Zahnarzt versuchte früher an der Reaktion des Patienten zu erkennen, welcher Zahn der kranke war, indem er mit den Fingern die infrage kommenden Zähne beklopfte oder befühlte. Hierauf geht die vorliegende Wendung zurück.

sich für j-n/für etwas die Hand abhacken/abschlagen lassen: für j-n/für etwas bürgen

Die Wendung drückt aus, dass jemand völlig sicher, von j-m oder etwas überzeugt ist, so dass er bereit ist, mit seiner Hand zu bürgen. Zum mittelalterlichen Strafenkatalog gehörte auch das Abschlagen der Hand.

5. Beispiele für „gute“ und „schlechte“³ Somatismen

Nach Dobrovoľskij wird den einzelnen Irregularitätsmerkmalen ein quantitativer Wert zugeschrieben (von w1 bis w3). Je mehr Punkte, desto bessere Vertreter. Non-Kompositionalität und konnotativ-pragmatische Extension bekommen den Wert w3.

Allomorphie zwischen der formalen und semantischen Struktur, Fixiertheit des Konstituentenbestandes, formale Spezifikation, unikale Konstituenten, Defektivität des Paradigmas und semantische Inkompatibilität der Konstituenten bekommen den Wert w2.

³ In diesem Artikel wird Dobrovoľskij's Terminologie respektiert. Es wird also über gute und schlechte Vertreter der Kategorie der Phraseologismen gesprochen. Statt des Wortes „gut“ könnte man „geeignet“ oder „stark irregulär“ verwenden, statt „schlecht“ „nicht geeignet“ oder „wenig irregulär“.

Semantische Simplizität, syntaktische Undurchlässigkeit, Unmöglichkeit der literalen Lesart der Wortkette und Opakheit bekommen den Wert w1.

Insgesamt kann ein Idiom 22 Punkte bekommen: (2×3 + 6×2 + 4×1). Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass es ein solches Idiom gibt, das alle Merkmale gemeinsam hundertprozentig erfüllt.

PHRASEOLOGISMEN	IRREGULARITÄTSMERKMALE												
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	Σ
einen Zahn draufhaben	3	2	1	1	2	3	0	0	2	1	0	1	16
zwei linke Hände haben	3	2	0	1	2	3	0	0	1	2	1	0	15
j-n übers Ohr hauen	3	2	0	1	2	0	0	0	2	0	0	0	10
ein Brett vor dem Kopf haben	3	2	1	1	2	0	0	0	1	0	0	0	10
j-m auf den Zahn fühlen	3	0	0	1	2	0	0	0	1	0	0	0	7
j-m eins auf die Nase geben	3	0	0	2	0	0	0	0	1	0	0	0	6
etw. auf die Beine stellen	0	0	1	1	0	0	0	0	1	0	0	0	3
den Mund nicht aufmachen/auftun	0	2	1	0	0	2	0	0	0	0	0	0	5
maximale Werte	3	2	1	1	2	3	2	2	2	2	1	1	22

Tab. 1. Tabelle der Werte der Irregularitätsmerkmale bei ausgewählten Somatismen

Nach diesen Kriterien würde zu den „guten“ Idiomem z. B. folgendes Idiom gehören:

einen Zahn draufhaben: 1. sich mit hoher Geschwindigkeit (fort)bewegen, 2. sehr schnell arbeiten. Diese Wendung bezog sich ursprünglich wahrscheinlich auf die aus einem Zahnkranz bestehende Arretierung des Handgashebels im Auto, mit dem die Fahrgeschwindigkeit geregelt wurde.

Das Lexem „Zahn“ wurde aus dem Bereich der Körpersprache entlehnt, es dient zur Bezeichnung des Teiles eines technischen Geräts. Die ganze Wendung kam dann als Phraseologismus auch in den alltäglichen Gebrauch. Es ist problematisch, zu beurteilen, ob der „Zahn“ aus dieser Wendung ein menschlicher Körperteil ist oder nicht. Deswegen ist es schwer zu beurteilen, ob diese Wortverbindung semantisch unkompatibel ist, eine oder zwei Lesarten hat und motiviert oder unmotiviert ist (die Merkmale 10.–12.). Solche Wendungen mit der Komponente „Zahn“ stehen jedoch in Wörterbüchern unter anderen „Zähnen“ ganz problemlos.

Insgesamt sind es 15 Punkte. Das ist ein gutes Ergebnis, dieser Phraseologismus würde also in der Mitte der radialen Kategorie der Somatismen stehen. Um den wirklichen Stellenwert dieses Somatismus zu bestimmen, müsste man jedoch eine solche Analyse bei allen untersuchten Somatismen durchführen.

Zu den „schlechten“ Vertretern der Idiomkategorie gehört laut der Tabelle der Ausdruck *den Mund nicht aufmachen/auftun*: nichts sagen, nicht reden.

Diese feste Wortverbindung bekam insgesamt nur 5 Punkte. Das bedeutet, dass dieser Phraseologismus irgendwo am Rande der Kategorie der Somatismen stehen würde.

Es ist aber nötig zu bemerken, dass die Zuordnung der Punktzahl auch subjektiv sein kann. Der Grad der Expressivität bei der Wendung *den Mund nicht aufmachen/auftun* ist relativ, die maximale Punktzahl ist drei, hier wurde das Merkmal mit 2 Punkten bewertet, aber ein anderer Sprecher kann es anders beurteilen. Das mentale Lexikon ist bei verschiedenen Sprachbenutzern nie identisch. Das ist auch der Grund, warum man bei solchen Aufgaben einen gewissen Grad an Subjektivität nicht vermeiden kann.

6. Fazit

Die Darstellung der Phraseologie als einer radialen Kategorie bestreitet nicht alle vorhergehenden Abhandlungen (wie z. B. von Pilz, Fleischer, Burger, Palm usw.) zu diesem Thema, sondern sie ändert die Auffassung, die Gestaltung und die Rolle der phraseologischen Merkmale und ermöglicht die Legitimierung der Verschwommenheit der Grenzen der Idiom-Kategorie. Im Rahmen der Somatismen gibt es „bessere“ und „schlechtere“ Phraseologismen. Ähnlich könnte man vorgehen, indem man die Irregularitätsmerkmale von einer umfangreichen Gruppe der Somatismen mit denen von einer vergleichbar großen Gruppe der übrigen, nichtsomatischen Phraseologismen vergleichen würde. Dadurch könnte man den Stellenwert der Somatismen im Rahmen der übergeordneten Gruppe aller Phraseologismen feststellen. Anhand der festgestellten Tatsachen kann man die Hypothese aufstellen, dass die meisten Somatismen keine guten Phraseologismen sind. Die Bestätigung dieser Hypothese benötigt jedoch lange und präzise Verarbeitung der Irregularitätsmerkmale Tausender Phraseologismen.

Die Motiviertheit der Phraseologismen wird als ein wichtiges Merkmal der Irregularität aufgefasst. Die Motiviertheit wird kognitivlinguistisch als prinzipielle Interpretierbarkeit einer Wortkette wahrgenommen. Bei vielen Somatismen ist der Motivationshintergrund klar und durchsichtig, da die Somatismen physiologische und psychische Handlungen in menschlichem Körper beschreiben, darstellen oder auf sie hinweisen. Dies ist ein stützendes Argument für die Behauptung, dass Somatismen am Rande der Kategorie aller Phraseologismen stehen.

Literaturverzeichnis

- BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- ČERNÝŠEVA, Irina (1984): Aktuelle Probleme der deutschen Phraseologie. In: *DaF*. Leipzig, S. 17–22.
- Česko-německý frazeologický a idiomatický slovník (1999) (kol. autorů). Olomouc.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij/LUBIMOVA, Natalia (1993): „Wie man so schön sagt, kommt das gar nicht in die Tüte“ – Zur metakommunikativen Umrahmung von Idiomen. In: *DaF*, 1993/1994, S. 151–156.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij (1988): *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik*. Leipzig.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij (1994): Die Theorie der sprachlichen Weltansicht Wilhelm von Humboldts im Spiegel der deutschen Idiomatik. In: CHLOSTA, Christoph/GRZYBEK, Peter/PIIRAINEN, Elisabeth (Hrsg.): *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis*. Bochum, S. 61–88.
- DOBROVOESKIJ, Dmitrij (1995): *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Tübingen.
- DUDEN (1992): *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- FLEISCHER, Wolfgang (1982): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig.
- FLEISCHER, Wolfgang (1992): Zur lexikalischen Beschreibung deutscher Phraseologismen mit pronominaler Komponente. In: KORHONEN, Jarmo (Hrsg.): *Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachspezifisch – kontrastiv – vergleichend*. Frankfurt am Main, S. 23–38.
- FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

- FÖLDES, Csaba (Hrsg.) (1992): *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien.
- FÖLDES, Csaba (1996): *Deutsche Phraseologie kontrastiv: intra- und interlinguale Zugänge*. Heidelberg.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (1993): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart; Weimar.
- HESSKY, Regina (1987): *Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch-ungarisch*. Tübingen.
- HESSKY, Regina (1992): Phraseolexeme als harte Nuß für die zweisprachige Lexikographie. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien, S. 107–124.
- HESSKY, Regina/ETTINGER, Stefan (1997): *Deutsche Redewendungen. Ein Wörter- und Übungsbuch für Fortgeschrittene*. Tübingen.
- KÜHN, Peter (1987): Phraseologismen; Sprachhandlungstheoretische Einordnung und Beschreibung. In: BURGER, Harald (Hrsg.): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*. Bern.
- LINKE, Angelika/NUSSBAUMER, Markus/PORTMANN, Paul R. (1994): *Studienbuch Linguistik*. Tübingen.
- PALM, Christine (1992): „Umgekehrt wird ein Schuh draus“. Idiomatizität und Konnotation im Phrasem. In: FÖLDES, Csaba (Hrsg.): *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien, S. 89–106.
- PALM, Christine (1995): *Phraseologie. Eine Einführung*. Tübingen.
- PILZ, Klaus Dieter (1981): *Phraseologie: Redensartenforschung*. Stuttgart.
- SCHEMANN, Hans (1991): *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*. Stuttgart; Dresden.
- WOJTAK, Barbara: Ein Wort gibt das andere – Feldstrukturen und Idiome. In: *DaF*, 4. Quartal 2011, Heft 4, S. 212–220.
- URL1: <http://www.linse.uni-due.de/linkolon/semantik/flash/semantikstart.html> [5.6.2013].

Max Brod, Josef Mühlberger und ihre Beziehung zu Hugo von Hofmannsthal's Werk

Pavel KNÁPEK

Abstract:

Max Brod, Josef Mühlberger and their relationship to the works of Hugo von Hofmannsthal

The article examines the reception of Hugo von Hofmannsthal's works by two Czechoslovak authors writing in German: Max Brod and Josef Mühlberger. The reception of Hofmannsthal's oeuvre is reflected primarily in Brod's novel 'Mira', Brod's correspondence with Hofmannsthal, and Mühlberger's essay 'Hugo von Hofmannsthal'. The article explores how both authors depict the Viennese poet and what they consider to be Hofmannsthal's main significance and legacy for future generations. The article also compares Brod's and Mühlberger's statements with thematically similar texts by the Austrian author.

Key words:

Hugo von Hofmannsthal; Josef Mühlberger; Max Brod; concept of art

1. Einleitung

Der erste Teil des vorliegenden Artikels beschäftigt sich mit der Rezeption Hugo von Hofmannsthal's durch den Prager Autor Max Brod. Brod's Hofmannsthal-Rezeption widerspiegelt sich vor allem in dem 1958 erschienenen Buch ‚Mira‘, das den Untertitel ‚Roman um Hofmannsthal‘ trägt. Der Artikel untersucht, wie Hofmannsthal im Buch dargestellt wird und was seine Kunstauffassung auszeichnet. Dies wird mit den Aussagen des Autors in seinem Werk verglichen. Nachfolgend wird kurz über Brod's persönliche Beziehung zu dem Wiener Autor berichtet. Der zweite Teil untersucht Josef Mühlberger's Aussagen zu Hugo von Hofmannsthal und seiner Literaturlauffassung im gleichnamigen Essay und vergleicht sie mit thematisch entsprechenden Texten des Wiener Dichters. Die Thematik des vorliegenden Artikels ist vor allem deshalb interessant, weil sie das Kunstverständnis aller hier genannten Autoren beleuchtet sowie ihre gegenseitige Wahrnehmung beschreibt. Im zweiten Teil des Artikels wird ebenfalls auf Franz Kafka eingegangen, da Mühlberger den Prager Autor als „Zwillingsbruder“ Hofmannsthal's betrachtete (vgl. Mühlberger 2004a:172).

2. Max Brod

Der Prager Schriftsteller Max Brod ist in erster Linie bekannt als Freund von Franz Kafka und Herausgeber (bzw. Retter) dessen Nachlasses; darüber hinaus als ein berühmter und vielgelesener Autor des ‚Prager Kreises‘, als Förderer zahlreicher Schriftsteller und Übersetzer, als Journalist und Propagandist des Zionismus. Weniger bekannt ist Brods Vorliebe für Hugo von Hofmannsthal's Werk, die den Prager Autor zum Briefwechsel mit dem Wiener Dichter veranlasste und ihren Niederschlag im Roman ‚Mira‘, dem ‚Roman um Hofmannsthal‘, von 1958 fand.

Brod's Roman ‚Mira‘ enthält alle Facetten der für den Autor wichtigen Themen. Vor allem wird hier autobiographisch die Gewissenskrise eines Mannes geschildert, der seiner Frau untreu wurde. Max Brod hat hier aber nicht nur seine Gedanken zum Thema Untreue präsentiert, sondern auch seine Ansichten zum Thema Kunst und Moral. Das Hauptmotiv des Romans bildet die zweifache Verschuldung der Hauptfigur gegenüber dem als „heilig“ empfundenen. In diesem Roman wird das Heilige durch zwei Phänomene vertreten: die *Ehe* und die *Kunst*. Das Alter Ego des Autors, der Komponist Graf Herbert, verliebt sich in die schöne Hugenottin Mira Dutour, die er zur Schauspielerin werden lässt. Er will Mira das Engagement bei Regisseur Max Reinhardt verschaffen, um sie auf diese Weise seinem Rivalen zu entreißen. Zu diesem Zweck nutzt Herbert seine Bekanntschaft mit Hugo von Hofmannsthal aus, der sich Mira zusammen mit Reinhardt bei der Deklamation der Rolle des „Glaubens“ aus dem Stück *Jedermann* anhören soll. Dabei repräsentiert Hofmannsthal in Brod's Roman das zweite Heiligtum – die Sphäre der Kunst. Herbert wird sich seiner Verschuldung gegenüber der Kunst bewusst, die niemals zu egoistischen Zwecken missbraucht werden sollte.

In diesem Zusammenhang tritt Brod's Auffassung der Kunst Hofmannsthal's in den Vordergrund, über die der Erzähler in ‚Mira‘ spricht. Was er an Hofmannsthal's Kunst am meisten schätzt, ist der Zug des Idealistischen im Sinne der „platonischen“ Ideen. Brod bekennt in seinem Nachwort zu ‚Mira‘: „Es ist dieser platonische Zug bei Hofmannsthal, den ich in seinem Werk am meisten bewundere“ (Brod 1984:9). Die spezifische Sichtweise, die Brod in Hofmannsthal's Werk überall findet und bewundert, bezeichnet er als „die Geste des Entzücktseins“ (Brod 1984:8). Brod meint, dass Hofmannsthal in seinem Werk die ganze von ihm dargestellte Wirklichkeit „mit jenem Entzücken oder mit der negativen Entsprechung dieses Entzückens, im Zeichen des Todesgrausens gesehen [...] zeigt, überall, nur nicht im grauen Nebel der Gewöhnlichkeit“ (Brod 1984:8). Dabei erinnert der Erzähler des Romans an den von ihm geliebten Platon und an die Sphäre des – im weiten Sinne – Göttlichen: „Das Überirdische spielt immer in das Irdische mit herein; so, wie bei Platon oft, vorzüglich aber in seinem Dialog ‚Phaidros‘, dem Preisgesang auf den göttlichen Wahnsinn des liebenden Herzens“ (Brod 1984:8–9). Max Brod hat mit diesen Bemerkungen wohl das für Hofmannsthal's Werk Kennzeichnendste benannt. Das „platonische Sehen“ der Wirklichkeit räumt Hofmannsthal vor allem den *Kindern* und den *Künstlern* ein. Sie seien im Stande die Welt *mit Entzücken* als „platonische“ Wirklichkeit wahrzunehmen.

Nur Künstler und Kinder sehen das Leben, wie es ist. Sie wissen, was an den Dingen ist. Sie spüren im Fisch die Fischheit, im Gold das Wesen des Goldes, in den Reden die Wahrheit und Lüge. Sie wissen den Rang des Lächelns, den Rang der unbewussten Bewegungen, den Wert des Schweigens. Sie sind die einzigen, die das Leben als Ganzes zu fassen vermögen.

(zit. nach Meyer-Wendt 1973:87)

Allerdings, teilweise im Widerspruch zum erwähnten Zitat, sieht Hofmannsthal an anderen Stellen seines Werkes keine scharfe Trennungslinie zwischen dem Künstler und dem Nicht-Künstler.¹ Vielmehr betont er die Kreativität des Rezipienten eines Kunstwerks, ohne die doch jede Dichtung nichts anderes sei als eine bloße Anhäufung von Wörtern. Von der Rolle des Lesers bei der Rezeption eines literarischen Werkes schreibt der Autor Folgendes: „Auch ihnen [= den Lesern] ist in ihren

¹ Im Essay ‚Der Dichter und diese Zeit‘ schreibt der Autor Folgendes: „[...] die[se] haarscharfe Absonderung des Dichters vom Nicht-Dichter erscheint mir gar nicht möglich“ (Hofmannsthal 2000:104).

höchsten Augenblicken nichts fern, nichts nah, kein Stand der Seele unerreichbar, kein Niedriges niedrig. Auch ihnen widerfährt wie dem Dichter und ihr Atmen in solchen Augenblicken ist schöpferische Gewalt“ (Hofmannsthal 2000:128).

Der Wert der Kunst und ihrer Wirkung ist für Hofmannsthal's Weltanschauung unbestreitbar, wobei nicht nur die Rolle des Künstlers (des Produzenten), sondern auch die des Rezipienten betont wird. Wie aus dem Gesagten hervorgeht, betrachtet Hofmannsthal den Dichter als einen Vermittler zwischen zwei Welten – zwischen der der Ahnung der höheren Wirklichkeit und zwischen der alltäglichen zweckbestimmten Betrachtung. In Anlehnung an Max Brod können wir die erstere Sphäre auch als die Welt der platonischen Ideen bezeichnen. Hofmannsthal macht wiederholt darauf aufmerksam, dass der Zustand dieser Weltwahrnehmung nicht willentlich herbeigeführt werden kann und dass der Künstler sich mit der Unvollkommenheit der Realität abfinden muss. Hofmannsthal bezeichnet Menschen, die sich der äußeren Wirklichkeit entziehen wollen, um das Gefühl der vollen inneren Anteilnahme an der Welt dauerhaft zu erreichen, als „Dilettanten“. Für sie sei typisch, dass sie ihre eigenen Gefühle zu analysieren und zu benennen versuchen. Durch die Selbstbeobachtung ersticken sie jedoch ihre eigenen Instinkte und Emotionen und dadurch entfernen sie sich vom Leben immer mehr, obwohl sie das Leben begreifen möchten.

Die eigenen Zustände der häufigen Hingerissenheit zwischen Euphorie und Verdruss beschreibt Hofmannsthal unter anderem im Essay ‚Raoul Richter‘. Dieser Essay erzählt von Hofmannsthal's freundschaftlicher Begegnung mit dem Philosophen Raoul Richter, den der Autor als einen einfühlsamen und weisen Menschenkenner schildert. Im Essay rühmt Hofmannsthal Richters Selbstdisziplin und Selbstbegrenzung, während er die eigenen zeitweiligen Gefühle des Verdrusses an der Realität zum Ausdruck bringt, wenn er schreibt: „[...] es ging mir immer um eine Trunkenheit, die ohne Namen war, oder um nichts. [...] Wenn ich nicht das Überschwengliche empfang, war ich enttäuscht, in mir, um mich alles so hohl und spitz, das Liebesgefühl erstarrt“ (Hofmannsthal 2000:158–159). Richter zeigte ihm in seinem Verhalten und in seiner Rede den Wert der selbstbegrenzenden „Reinheit, [die] nicht im gestaltlos Großen und Vagen gesucht werden dürfe, sondern [...] im Kleinsten beruhe, im einzelnen, im Nichtschwanken, Nichtmischen, Nichtvermischen“ (Hofmannsthal 2000:161). „Er sprach, wie der reife Mensch die Fülle über die Überfülle stellen lerne, die fromme Zufriedenheit über die schweifende Sehnsucht“ (Hofmannsthal 2000:159).

Brod's Romanheld Graf Herbert sieht in Hofmannsthal den Prototyp eines vollkommenen Dichters, wobei er die Sphäre des Dichtertums als heilig wahrnimmt. Er versteht Hofmannsthal als den Boten einer höheren Welt, der auf eine geheimnisvolle Weise an allem Weltgeschehen beteiligt ist. Der untreue Graf, der seiner Geliebten das Engagement beim Theaterdirektor Reinhardt in Berlin sichern soll, begeht im Bewusstsein seiner Schuld, eine frevelhafte Tat, indem er sich „einer göttlichen Erscheinung [...] zu profanem Zweck nähert“ (Brod 1984b:17). Max Brod lässt Hofmannsthal im Roman auftreten. Im Gespräch mit dem berühmten Dichter empfindet Herbert Schuld und wundert sich darüber, dass Hofmannsthal sein sündhaftes Bestreben nicht durchschaut: „Ein so großer Dichter, mit der ganzen Natur im Bund. Er muß doch das Geheimste erraten“ (Brod 1984b:18). In ‚Mira‘ erscheint der Dichter, als Repräsentant der beiden Sphären – als Vermittler der Welt der platonischen Ideen sowie als ein im alltäglichen Leben ganz gewöhnlicher Mensch. Die letztere Rolle, die des gewöhnlichen zeitbedingten Menschen, überwiegt dabei in Brod's Roman eindeutig gegenüber der ersteren. Den großen Zusammenhang aller Wesen empfindet der Dichter nur in seltenen Augenblicken. Trotzdem haftet dem Roman und seiner Aussage ein stark romantischer Zug an: Graf Herbert wird für seinen Frevel am Göttlichen bestraft – sein Plan hinsichtlich Miras Engagement bei Reinhardt misslingt und auch Herberts und Miras Beziehung fällt auseinander. Wengleich der Dichter zunächst Herberts wahre Absicht offenbar nicht durchschaut, wird das Sündhafte schließlich doch bestraft.

Max Brod's größte Bedeutung besteht in den Augen der breiten literarischen Öffentlichkeit darin, Kafkas Nachlass für die Nachwelt – gegen den Willen des Autors – gerettet zu haben. Es ist interessant, dass Hofmannsthal's Werk Einfluss auf Brod's und Kafkas Beziehung ausgeübt hat.

Leonhard M. Fiedler macht in seiner Zusammenfassung von Brods Hofmannsthal-Rezeption in ‚Hofmannsthal Blättern‘ (vgl. Fiedler 1984:25) auf den Umstand aufmerksam, dass es Kafka war, der Brods Interesse für den Wiener Autor anregte und förderte. In seinem Artikel weist der Autor auch auf konkrete Werke von Hofmannsthal hin, die für Brods und Kafkas Kunstverständnis von großem Wert gewesen sein sollen. Genannt werden der ‚Lord-Chandos-Brief‘ und das ‚Gespräch über Gedichte‘. Im Kontext dieses Artikels verdient besonders das ‚Gespräch über Gedichte‘ Aufmerksamkeit, da dieser Essay Hofmannsthals Verständnis des Begriffes „Symbol“ beleuchtet, der sich mit dem der platonischen Idee in Hofmannsthals Werk zum größten Teil deckt. Das ‚Gespräch über Gedichte‘ erklärt das Wesen und den Ursprung des Symbols, so wie es der junge Wiener Autor aufgefasst hat. Er spricht sich ablehnend aus gegen den Gebrauch von Symbolen als Trägern von scharf abgegrenzten Bedeutungen. Hofmannsthals Alter Ego Gabriel sagt im genannten Gespräch: „Niemals setzt die Poesie eine Sache für eine andere, denn es ist gerade die Poesie, welche fieberhaft bestrebt ist, die Sache selbst zu setzen“ (Hofmannsthal 2000:80). Das ‚Gespräch über Gedichte‘ definiert Symbole ähnlich, wie Schopenhauer und Platon die platonischen Ideen charakterisiert haben: als *Inbegriffe* oder Muster der „Erscheinungen“ (d. h. jeglicher Dinge, Tiere oder Menschen). Das neue an Hofmannsthals Verständnis von Symbolen bzw. platonischen Ideen besteht darin, dass „Erscheinungen“ des alltäglichen Lebens im Bewusstsein des Betrachters als Symbole intensiv *erlebt* werden. Während bei Schopenhauer und Platon die Ideen abstrakt, zeit- und raumlos sind, ist die Wahrnehmung der Ideen bei Hofmannsthal an ein konkretes mystisches Erlebnis der Einheit der Welt gebunden. Dabei betont der Autor, dass Kunstwerke nicht die Anschauung der platonischen Ideen ermöglichen, sondern nur ihre Ahnung hervorstrahlen lassen. Die Kraft, mit der das Kunstwerk wirkt, ist im starken Maße von der Erlebniskraft des Rezipienten abhängig. Den Ursprung des Symbols leitet Hofmannsthal vom Akt des religiösen Opfers ab. In diesem Akt habe sich der Opfernde geistig mit dem geopfertem Tier identifiziert, im Opfer symbolisch sich selbst getötet, und so seine Sünden gesühnt (vgl. Hofmannsthal 2000:84–85). Gerade das Gefühl der gegenseitigen Verknüpfung alles Seienden und die innere Anteilnahme daran hält der Autor für das Wesen des Erlebens von Symbolen bzw. platonischen Ideen.

Wenn Brod Hofmannsthals ‚Gespräch über Gedichte‘ gekannt und geschätzt hat, verwundert es nicht, dass er gerade den „platonischen Zug“ in Hofmannsthals Werk gerühmt hat. In seinem zum großen Teil autobiographischen Roman ‚Mira‘ hat der Prager Autor übrigens auch andere Facetten seiner Beziehung zu Hofmannsthal dichterisch dargestellt. Er erwähnt hier unter anderem Hofmannsthals Lesung auf der Sophieninsel in Prag am 16. Februar 1912. Nach ihr wurden Max Brod zusammen mit Franz Kafka Hugo von Hofmannsthal vorgestellt. Brod hat später mit dem Wiener Dichter einen Briefwechsel in die Wege geleitet. In den Briefen, von denen zehn bis heute erhalten sind,² geht es vor allem um einige von Brods Werken, die der Prager Autor an Hofmannsthal verschickte und die von diesem positiv beurteilt wurden. Brod freute sich besonders über Hofmannsthals Lob seiner „Szene im Dorf“ im Buch ‚Die Höhe des Gefühls‘. Auch die gemeinsame Korrespondenz wird in Brods ‚Mira‘ erwähnt. In einem der erhaltenen Briefe bittet Brod um Hofmannsthals Fürsprache für Anne Markgraf (mit dem bürgerlichen Namen Emmy Salveter) – die Vorlage Mira Dutours. Für Brod weniger erfreulich und nachvollziehbar war Hofmannsthals Reaktion auf Kafkas Erzählung ‚Der Heizer‘, die Brod dem Wiener Autor gesandt hatte. Der Wortlaut dieser Antwort ist heute unbekannt, doch sie muss klar ablehnend gewesen sein, denn Brod schreibt in seiner Antwort an Hofmannsthal: „Es ist ganz einfach undenklich, unausdenkbar [...], wenn zwischen Ihnen und Kafka nicht Harmonie herrschen sollte“ (vgl. Fiedler 1984:30). Trotz dieser Dissonanz blieb Hofmannsthal für Brod das Vorbild einer fast göttlichen dichterischen Existenz. Das belegt ‚Mira‘, der ‚Roman um Hofmannsthal‘, erschienen fast dreißig Jahre nach dem Tod des Wiener Dichters.

² Von den zehn erhaltenen Briefen stammen sechs von Hofmannsthal und vier von Brod. Sie sind in der Zeitschrift ‚Hofmannsthal Blätter‘ Nr. 30, 1984 abgedruckt.

3. Josef Mühlberger

Josef Mühlberger wird heutzutage hoch geschätzt als einer der begabtesten deutschsprachigen Erzähler aus Böhmen. Das literarische Schaffen des Autors ist stark humanistisch geprägt und ständig interessiert an existenziellen Fragestellungen des menschlichen Lebens sowie an moralischen und religiösen Problemen. Mühlberger ist darum bestrebt, eine vermittelnde Rolle zu übernehmen, in mindestens zweierlei Hinsicht: erstens zwischen der deutschen und tschechischen Kultur und zweitens zwischen der Bejahung des Sinnlichen und dem Bedürfnis des Menschen nach der Verankerung in einem göttlich-ewigen Prinzip. Mühlberger war Germanist und Autor der umfangreichen ‚Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900-1939‘. In seinen zahlreichen literaturgeschichtlichen Schriften macht er oft auf Parallelen zwischen Franz Kafka und Hugo von Hofmannsthal aufmerksam. Wenn er in der bereits erwähnten Literaturgeschichte einige von Brod's Dramen beschreibt, kann er nicht umhin, ihre Nähe zu Hugo von Hofmannsthal zu erwähnen. Mühlberger berichtet hier auch über Brod's tiefe Verehrung für Hofmannsthal's Werk.³ In seinem Essay ‚Hugo von Hofmannsthal‘ rühmt er die Fähigkeit des Wiener Autors zu „verlebendigen und zu vergöttlichen“ (Mühlberger 2004a:183), die genau der von Brod in ‚Mira‘ (dem ‚Roman um Hofmannsthal‘) festgestellten „Geste des Entzücktseins“ (Brod 1984a:8) entspricht, die Brod als das Kennzeichen von Hofmannsthal's Schaffen nennt. Mühlberger empfindet eine tiefe Verwandtschaft zwischen Franz Kafka und Hugo von Hofmannsthal. Er bezeichnet die beiden Autoren als „Zwillingsbrüder der zwielichten [sic] Zeit des Finis Austriae“ (Mühlberger 2004a:172). Worin er die Parallelen feststellt, ist am deutlichsten im Essay ‚Franz Kafka‘ (Mühlberger 2004b) ausgedrückt. In seinen Augen kämpfen sowohl Kafka als auch Hofmannsthal gegen die Entfremdung des Menschen vom Leben und von der Substanz des Menschlichen. Diese Bedrohung empfindet Mühlberger als Zeitkrankheit und ihre Folgen sieht er in der Zerstörung der Beziehungen des Menschen zur Welt, zu den anderen und zu sich selbst. „Diese[n] dreifache[n] Schwund der Beziehung zur Welt, zum Du und Ich“ (Mühlberger 2004b:187) nennt er „ein Verhängnis“ (Mühlberger 2004b:187) und findet es in Kafkas Werk diagnostiziert. Außer Zweifel steht diese Problematik ebenfalls im Mittelpunkt von Hofmannsthal's Werk und die Versuche um ihre Lösung bilden dessen Hauptachse. Hofmannsthal's Figuren suchen ihren Weg zur „Existenz“, den die meisten nach dem notwendigen Verlassen des Stadiums der „Präexistenz“ in *realen* Verbindungen mit den anderen zu suchen haben. Aus Hofmannsthal's Werk⁴ und Notizen⁵ geht hervor, dass (mit wenigen schicksalhaft bedingten Ausnahmen) nur ein solches Leben wertvoll ist, das in der Hingabe an die Anderen begründet ist. Die gleiche Sehnsucht nach der Liebe und der Gemeinschaft mit dem Menschlichen sieht Mühlberger in Kafkas Werk ausgedrückt: „Sein [= Kafkas] geradezu inbrünstiges Bemühen zielt auf Überwindung der als Leiden und Sünde empfundenen Vereinzelung; zielt auf Bindung an den Menschen, an seine nationalen, sozialen und religiösen Gemeinschaften“ (Mühlberger 2004b:188). Mühlberger stellt in den beiden literarischen „Zwillingen“ (Kafka und Hofmannsthal) die gleiche „Qual“ und die gleiche „Sehnsucht“ (Mühlberger 2004a:175) fest. Er nennt es die „Sehnsucht [...] nach Lächeln und Glück, nach Unschuld und Lebensrundheit, nach Einssein mit sich selbst und Freundschaft mit der Welt“ (Mühlberger 2004a:175). In Schillerschen Begriffen ausgedrückt, verbindet die beiden Autoren in seinen Augen die Sehnsucht nach dem „Naiven“ (vgl. Mühlberger 2004b:188, Mühlberger 2004a:173).

³ In seiner ‚Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen. 1900–1939‘ würdigt Mühlberger Brod's literarisches Werk, das Verdienst des Autors um die Herausgabe von Kafkas nachgelassenen Schriften sowie seine Hilfe für Kafka und andere Autoren. Kritisch äußert sich Mühlberger hingegen zu Brod's politischem Engagement. Eigentümlich und künstlich wirkt die von ihm behauptete Parallele zwischen Max Brod und E. G. Kolbenheyer (vgl. Mareček 2003:81–82).

⁴ Vgl. diese Problematik z.B. im frühen Einakter ‚Der Tor und der Tod‘.

⁵ Den Weg zur Existenz – also den Weg zum sinnvollen und fruchtbaren Leben – nennt Hofmannsthal in ‚Ad me ipsum‘ „den Weg zum Sozialen“ (Hofmannsthal 1979/80b:602) oder den „Weg zum höheren Selbst“ (Hofmannsthal 1979/80b:602). Der Durchbruch zur Existenz könne im Wesentlichen erfolgen: „a) durch die Tat, b) durch das Werk, c) durch das Kind“ (Hofmannsthal 1979/80b:602).

Das Resultat der Auseinandersetzung der beiden Autoren mit den psychosozialen Problemen des modernen Menschen sieht Mühlberger unterschiedlich. Die Funktion von Kafkas Romanen sei die „Selbstprüfung, Selbstbeichtigung, Selbstverurteilung und Selbsthinrichtung“ (Mühlberger 2004b:196). Das Resultat des Werkes, dessen größter Teil nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, betrachtet er als Ausdruck der Verzweiflung. Bei Hofmannsthal hingegen stellt er den „Glauben an den Menschen“ fest und „an das Bewusstsein seiner göttlichen Herkunft“ (Mühlberger 2004b:177). Mühlberger lobt die Authentizität im Bemühen der beiden Dichter und bewertet positiv ihre Demut gegenüber dem Leben. In Kafka sieht er durchaus keinen Nihilisten, sondern einen tief religiösen Autor, dessen Schriften er als „Gebetbücher“ (vgl. Mühlberger 2004b:203) bezeichnet. Kafka erscheint in seiner Auffassung als ein religiöser Mensch, der die strengsten Anforderungen an sich selbst stellt und der sich selbst nach strengster Selbstprüfung verurteilt. Mühlberger schreibt:

Seine [= Kafkas] Forderung ist ein Maximum und Optimum, ein Letztes und Höchstes; daß er dieses Ziel aus und trotz der Verzweiflung seiner Existenz erkannt und gesehen hat, ist wesentlich, nicht, daß er dieses Ziel vielleicht nicht erreicht hat (Mühlberger 2004b:196).

Etwas unverständlich erscheint in diesem Zusammenhang Mühlbergers Interpretation von Kafkas Roman ‚Prozess‘, die einen relativ großen Teil seines Essays über den Prager Autor einnimmt. Mühlberger stellt hier die Frage, aus welchem Grund die Hauptfigur Josef K. am Ende verurteilt wird, denn K’s Leben sei „bürgerlich einwandfrei“ (Mühlberger 2004b:198). Er beurteilt Josef K. aber als deshalb schuldig, weil dieser in „lieblos[er] Kontaktlosigkeit“ und „Herzenskälte“ (Mühlberger 2004b:198) gelebt habe. In Mühlbergers Auffassung ist Josef K. ein „verbürgerlichter Nihilis[t]“ (Mühlberger 2004b:198), dessen Schuld vor allem darin besteht, dass er sich seiner schuldbeladenen Lebensführung nicht bewusst ist. Mühlberger gelangt zu dem Schluss, dass „[k] ein noch so deutlicher Hinweis [...] Josef K. zum Bewußtsein bringt, daß er sich im Zustand der Schuld befindet“ (Mühlberger 2004b:196). Diese Deutung von Kafkas ‚Prozess‘ ist verständlich und plausibel, allerdings passt sie schlecht zu Mühlbergers Ansicht, dass es sich in Kafkas Romanen um „Selbstverurteilung und Selbsthinrichtung“ (Mühlberger 2004b:196) handele. Denn hätte Kafka sich selbst möglicherweise vorwerfen können, dass er das „Ziel [nämlich das Leben in der Liebe zu den anderen] nicht erreicht [hätte]“ (Mühlberger 2004b:196), so hätte er nie die Anklage gegen sich erheben können, dass er das Ziel nicht gekannt und danach nicht gestrebt hätte.

Josef Mühlbergers Affinität zu Hugo von Hofmannsthals Werk tritt im gleichnamigen Essay zu Tage. Mühlberger erweist sich als ein guter Kenner von Hofmannsthals dichterischem und essayistischem Werk, der im Stande ist, das Anliegen des Dichters sehr treffend zu benennen. Nach Mühlberger steht im Mittelpunkt von Hofmannsthals Schaffen das Streben danach, der Entfremdung des modernen Menschen entgegen zu wirken. Sehr oft erleben Hofmannsthals Figuren die so genannte Zweiseelenkrankheit (Mühlberger 2004a:173), womit die Disharmonie (vor allem zwischen dem Fühlen und dem Denken) des modernen Menschen gemeint ist. Das hypertrophierte Denken und die Neigung zu einer alles zergliedernden Analyse schaffe einen ungesunden Abstand zum eigenen Fühlen und Erleben, so dass der Mensch „gelähmt“ und unfähig zum Handeln werden kann. Die Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zur Welt kann dadurch gestört werden.

Das Anliegen des Autors sieht Mühlberger darin, auf die „Kontaktlosigkeit“ (Mühlberger 2004a:180) als auf das Verhängnis der modernen Zeit hinzuweisen. Hofmannsthal habe ihre Ursache nicht vordergründig im „Nachlassen ethischer Haltung“ (Mühlberger 2004a:177) diagnostiziert, sondern vielmehr im Verschwinden der echten (nicht vorgetäuschten und vorprogrammierten) Gefühle. Die modernen Dichter seien unfruchtbar geworden, weil sie es verlernt hätten, „mit dem Herzen zu denken“ (Mühlberger 2004a:177). Mühlberger findet, dass vor allem in Hofmannsthals Spätwerk der Glaube des Autors hervortritt, dass der Mensch die Entfremdung zum Leben und zu den anderen überwinden kann. Mühlberger findet Hofmannsthals Denkweise der des späten Goethe verwandt: „Goethe spricht einmal davon, daß der Mensch in seinem Drange, die irdischen Dinge zu Ende zu denken, entweder zur Verzweiflung oder zur Vergöttlichung gelangt. Hofmannsthal fand zur Vergöttlichung, und das kraft einer Goethe wahlverwandten Grundbefindlichkeit“ (Mühlberger

2004a:177). Hofmannsthal's Bestreben zielt auf Frömmigkeit,⁶ Demut und „Ergebenheit [des modernen Menschen] in ein übermächtiges Schicksal“ (Mühlberger 2004a:175). Der Autor sehne sich danach, dass „der Mensch wahrhaft Mensch werde und zu der Mitte finde zwischen bejahter Irdischkeit und Göttlichkeit“ (Mühlberger 2004a:177). Mühlberger definiert das Menschsein im Kontext von Hofmannsthal's Werk als das Streben nach Harmonie zwischen den stärksten „Trieben“ – zwischen der Neigung zur Sinnlichkeit und der Sehnsucht nach dem Geistigen. Diese Harmonie findet Hofmannsthal, Mühlberger zufolge, nur in *Liebe*, die die „geist-sinnliche Vereinigung, [...] [das] Ineinander des Schönen und Guten“ (Mühlberger 2004a:177) bildet. Um diesen Kerngedanken im Werk des Wiener Autors deutlich zu machen, analysiert Mühlberger Hofmannsthal's ‚Frau ohne Schatten‘, worin diese Idee als Botschaft des Autors an die Leser ausgedrückt sei. Mühlberger fasst zusammen: „Das Leben ist nur durch die Liebe lebbar: das ist die tiefe Mahnung in unserer Zeit, deren verhängnisvolle Krankheit der Mangel, ja der Verlust an Bezug von Mensch zu Mensch und zu den Dingen der Welt geworden ist“ (Mühlberger 2004a:180). Josef Mühlberger schätzt an Hofmannsthal's Werk vor allem das darin ästhetisch und gedanklich ausgedrückte „Gleichgewicht zwischen Gedanke und Leben, Schönheit und Ethos [und] das gemeinsame und gleichzeitige Wirken von Logos und Eros [...]“ (Mühlberger 2004a:181). Vollständig übereinstimmend mit Max Brod charakterisiert Mühlberger Hofmannsthal's Sichtweise der ihn umgebenden Welt als voller „Inbrunst“ und „Entzückung“, als verlebendigend und vergöttlichend (vgl. Mühlberger 2004a:183).

4. Fazit

Max Brod und Josef Mühlberger präsentieren ein einander verwandtes Bild des Schriftstellers Hugo von Hofmannsthal. In ihrem Werk erscheint der Autor als ein dem „Göttlichen“ nahe stehender Dichter, dessen Persönlichkeit und Werk in der ständigen Suche nach Harmonie begriffen ist. In Brod's Roman ‚Mira‘ repräsentiert Hofmannsthal das erstrebenswerte Hohe, Schöne und Wahre, dass trotz seiner Nähe zum Heiligen tief menschlich ist. Dieses Bild, das im Bewusstsein der Hauptfigur existiert, wird im Laufe der Handlung leicht korrigiert, indem das schlicht Menschliche an Hofmannsthal mehr in den Vordergrund tritt. Mühlberger's Bild des österreichischen Dichters in seinem Essay gibt der Persönlichkeit und dem Werk Hugo von Hofmannsthal's klarere Konturen, als es der Prager Autor tut. Teilweise ist dieser Unterschied durch das Genre Essay im Gegensatz zu Roman erklärbar. Vor allem ist aber Mühlberger's spezifische Betrachtungsweise sichtbar, die sich das Ziel setzt, zum Kern von Hofmannsthal's Persönlichkeit durchzudringen und das Anliegen des Autors möglichst explizit zu bestimmen. Ähnlich wie Brod kommt auch Mühlberger zu dem Schluss, dass Hofmannsthal's Werk „vivifizieren[d]“ und „diviniere[d]“ ist – d. h. den modernen Menschen „verlebendig[t]“ und „vergöttlich[t]“ (vgl. Mühlberger 2004a:182). Stärker als Brod präsentiert Mühlberger Hofmannsthal als einen suchenden und leidenden Menschen, der die negativen Tendenzen in der Entwicklung der zeitgenössischen Gesellschaft feststellt und ihnen entgegenzuwirken versucht. Brod sowie Mühlberger weisen darauf hin, dass Hofmannsthal den schwindenden Bezug des modernen Menschen zum Menschlichen diagnostiziert. Sie beide schildern Hofmannsthal als einen nach dem wahren und authentisch Menschlichen suchenden Dichter.

⁶ Hofmannsthal schreibt: „Etwas Unfrommes ist in dem ganzen Tun und Treiben [des modernen Menschen]“ (Mühlberger 2004a:173 f.).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- BROD, Max (1984a): Nachwort zu ‚Mira. Ein Roman um Hofmannsthal‘. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt am Main, S. 7–12.
- BROD, Max (1984b): Aus ‚Mira‘. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt a. M., S. 13–22.
- BROD, Max (1958): *Mira. Ein Roman um Hofmannsthal*. München.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80a): Gedichte. Dramen I. 1891–1898. Bd. 1. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80b): Reden und Aufsätze III. 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889 - 1929. Bd. 10. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.
- HOFMANNSTHAL, Hugo von (2000): *Der Brief des Lord Chandos. Schriften zur Literatur, Kultur und Geschichte*. Stuttgart.
- MÜHLBERGER, Josef (2004a): Hugo von Hofmannsthal. In: *Ausgewählte Werke. Band 2*. Bonn, S. 171–184.
- MÜHLBERGER, Josef (2004b): Franz Kafka. In: *Ausgewählte Werke. Band 2*. Bonn, S. 185–205.

Sekundärliteratur:

- FIEDLER, Leonhard M. (1984): ‚Um Hofmannsthal‘. Max Brod und Hugo von Hofmannsthal Briefe, Notizen. In: *Hofmannsthal Blätter* Nr. 30, Frankfurt a. M., S. 23–45.
- MAREČEK, Zdeněk (2003): Doslov. In: MÜHLBERGER, Josef: *Chlapci a řeka*. Brno; Potsdam.
- MEYER-WENDT, Hans Jürgen (1973): *Der frühe Hofmannsthal und die Gedankenwelt Nietzsches*. Heidelberg.

Die Spuren der antiken Mythologie in der literarischen Postmoderne am Beispiel von Sten Nadolnys Roman ,Ein Gott der Frechheit‘

Irena ŠEBESTOVÁ

Abstract:

Traces of ancient mythology in literary postmodernism – the example of Sten Nadolny’s novel ‘Ein Gott der Frechheit’

During the last two decades of the 20th century writers gradually returned to traditional narrative methods, though their works were creatively enriched by the incorporation of new tendencies. The results of these efforts show traces of literary postmodernism. One of the representatives of German-language postmodern literature is Sten Nadolny, whose oeuvre is typified by its openness to the plurality and diversity of the world. His novel ‘Ein Gott der Frechheit’ revives ancient gods and mythological figures, revealing the mysteries of old legends; this is viewed as a background to the self-destructive disorientation of contemporary society.

Key words:

postmodern literature, plurality, intertextuality, Sten Nadolny, mythology, Hermes

In den letzten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verließen die Schriftsteller ihre Positionen als spontane Wahrheitsverkündiger und Vermittler realistischer Authentizität. Sie demonstrierten ihr egozentrisches Wahrnehmungspotenzial nicht mehr so vehement, und ihr Streben nach Originalität und Individualität hörte auf, ihre bestimmende Priorität zu sein. In ihrem literarischen Schaffen fühlten sie sich nicht mehr von den thematischen Klischees der 60er und 70er Jahre eingeeengt. Ihre literarischen Texte deuteten eine allmähliche Rückkehr zu den ursprünglichen Wurzeln an, und die Anziehungskraft der traditionellen Erzählkunst gewann nicht nur an neuer Intensität, sondern sie wurde gleichzeitig auch durch neue Tendenzen bereichert. Lützelers stellt in diesem Zusammenhang fest: „Die Entwicklungslinie von der Regel- zur Werkstattpoetik entsprach der zunehmenden Subjektivierung und Pluralisierung im Übergang von der Moderne zur Postmoderne“ (Lützeler 2005:11). Als Ergebnis der künstlerischen Bemühungen der Schriftsteller erschienen Werke, bei denen die Tendenzen und Kennzeichen der literarischen Postmoderne zu bemerken sind. Diese progressive Richtung charakterisieren vielfältige Veränderungsprozesse, die eine Freisetzung und Entfaltung von Möglichkeiten und Entwicklungstendenzen bevorzugen. Die Schriftsteller spiegeln in ihren postmodernen Erzähltexten die Vielfalt der Welt wider, ohne allgemeingültig eine absolute

Position zu proklamieren, und somit lassen sie den Lesern freie Hand im Hinblick auf Vorstellungskraft und Fantasie.

Ein postmoderner Text kann in verschiedenen Hinsichten gelesen werden. Einem nicht übermäßig literaturbeflissenen Leser mag eine solche Vielschichtigkeit gar nicht auffallen und sein Lesevergnügen auch nicht weiter beeinträchtigen, dem anderen aber können diese Mehrfachkodierungen der Handlung eine neue Nuance geben oder gar eine neue, zweite Geschichte erzählen. Auf diese Weise kann ein spannender Kriminalroman gleichzeitig eine unterhaltsame Auseinandersetzung um ein wissenschaftliches Thema sein (vgl. URL1).

Die innovativen postmodernen Erzähltexte bieten dem Leser unzählige Perspektiven eines Anderen, Fremden oder Unerwarteten an. Diese Auswahlmöglichkeit prädestiniert einen uneingeschränkten gegenseitigen Erfahrungsaustausch, der die eigene Wahrnehmung der Weltmannigfaltigkeit mit allen ihren Besonderheiten, Differenzen und Unterschieden bereichert. Vor diesem Hintergrund kann eine Verbindung der Postmoderne zum Unbekannten und zur damit verbundenen literarischen Interkulturalität gezogen werden. Diese Interkulturalität reflektiert die historischen Erfahrungen, die Schattenseiten der Vergangenheit und ihre mühselige Überwindung, welche auch in der Gegenwart unauslöschliche Spuren hinterlassen. Dank der unverzerrten Darstellung der Vergangenheit wird die unerbittliche Tatsache vermittelt, dass die Generationen nicht fähig sind, aus den Fehlern ihrer Vorfahren zu lernen, und das obwohl sie die tradierten Erfahrungen für die eigene Gegenwart nutzen und für die Zukunft neu definieren sollten. Stattdessen werden die kulturellen Traditionen und die gewonnenen Erfahrungen in die entfremdete Welt der modernen Technologien transformiert, welche für die postmoderne technokratische Gegenwart prägend sind. Die über-technisierte Gegenwart stellt immer höhere Ansprüche an das Individuum, das schrittweise seine individuelle Einzigartigkeit verliert und sich in der traumatisierenden Suche nach der eigenen Identität unterdrückt fühlt. Es ist unfähig, sich durchzusetzen, fühlt sich verloren, einsam und wenig zur Auseinandersetzung mit hochgesteckten Zielen, mit erwarteten Erfüllungen oder mit reklameschreienden Idyllen mutig.

Den Schriftstellern eröffnet sich eine neue Möglichkeit, kreativ mit den traditionellen Mitteln umzugehen. Sie wählen aus der breiten Skala vielfältiger Gestaltungsmittel aus und stellen collageartig ein innovatives Mosaik zusammen, in dem die bunten Steine der alten Gattungen und Muster genauso wie triviale und neue Erzähltechniken zu finden sind. Sie verflechten die altbekannten Erzählelemente und reproduzieren sie wiederum entweder parodierend, oder sie vermischen sie mit den Unterhaltungsmedien. „Nicht einmal mehr einen »Kanon des Verbotenen« gäbe es, denn im postmodernen Disneyland und dem hier herrschenden Klima universaler Gleichzeitigkeit wäre schlichtweg alles erlaubt“ (Lange 1985:256). An der Vielgestaltigkeit der postmodernen Literatur sind mehrere gleichberechtigte Elemente beteiligt, die ihr eine schöpferische Einzigartigkeit verleihen. Die intertextuell gewobenen Texte werden durch verschiedenartige Zitatformen bereichert, die einen eindeutigen Sinn der Inhalte vermeiden. Die künstlerische Glaubwürdigkeit der Texte wird durch die Einarbeitung des authentischen Eklektizismus unterstützt, der für die kritische Reflexion über vorhandenes Textmaterial unerlässlich ist. „Die Eklektik an sich ist ein gutes Prinzip, das heißt von allen Arten der Kunst Elemente zu borgen, mit denen wir den Stil, den wir laut unserem Plan als unsere Basis und unseren Kern ausgemacht haben, bereichern und perfektionieren können“ (Scott 1998).

Die Vielseitigkeit postmoderner Texte ist eine der Prioritäten, in die sich Pluralität als ein Merkmal der Postmoderne projiziert, für die „daher plurale Sinn- und Aktionsmuster vordringlich, ja dominant und obligat werden“ (Welsch 1993:18). Die Pluralität sondert sich von der einzigen allumfassenden Entscheidung ab, an die alle ohne Unterschied glauben. Sie stellt eine gemeinsame, unwiderlegbare Übereinstimmung infrage und lehnt das Bemühen, sich der Mehrheit anzupassen, ab. Die Unbestreitbarkeit der einzigen Wahrheit schwächt das bunte Spektrum der Meinungsvielfalt ab. Die Pluralität verschließt sich jedem Versuch, die allumspannende Berechtigung eindeutig zu definieren beziehungsweise zu beherrschen und hetzt gegen das Streben, eine halsstarrige Verblüf-

fung zu erhalten. Sie bevorzugt die Aufnahme vieler unterschiedlicher Sichtweisen in ein System gleichwertiger Positionen.

Die Postmoderne beruht auf der Pluralität der Möglichkeiten, die das Streben nach dem Einheitlichen, Uniformierten und Geschlossenen ablehnt. Die postmoderne Pluralität ist mit Offenheit und Freiheit verbunden, die sich in der offenen, nicht totalitären Gesellschaft sowie in den Bereichen Kunst, Kultur, Philosophie, Natur- und Geisteswissenschaften etc. demonstrieren. Die Bausteine dieser geistig-kulturellen Bewegung sind Toleranz, Freiheit und Pluralismus (Rucková/Šebestová 2007:10).

Die Vielfältigkeit der postmodernen Literatur bietet einen Raum für zahlreiche mehrere künstlerische Umgangsformen, und in den einzelnen Texten entwickelt sich ein breites Spektrum von Positionen und Ansichten. Die schöpferische Innovation betrifft nicht nur den Bereich der Themen und Motive. Auch die vielseitige Struktur der einzelnen Textkomponenten wandelt sich. Die unbeschränkte Zuneigung zur Offenheit bezieht sich auch auf stilistische und lexikalische Gesetzmäßigkeiten. Die Schriftsteller kehren bei ihrem Schreiben zu den bewährten klassischen Genres zurück, aber unmittelbar darauf bereichern sie diese mit den progressiven Elementen der Popkultur, um neu gebildete Montagen zu erschaffen.

Beim Schaffen literarischer Werke legen die postmodernen Schriftsteller ihre künstlerischen Absichten und Intentionen nicht beiseite und pflegen ostentativ, sogar ziselierend ihren individuellen Stil. Mit allen Mitteln streben sie nach einer eigenständigen Einzigartigkeit. Schamlos und selbstbewusst spielen sie mit Wort, Satz, Thema, Idee, die nach Generationen zum geistigen Erbe gehören. Sie

„kopieren nicht die Formen, die sie in der literarischen Tradition finden, sondern sie wandeln diese auf eine für unsere Zeit typische Weise ab und schaffen so eine neue Beziehung zwischen den verschiedenen Positionen. Sie verändern also die historischen Elemente, um in einem Dialog deren Geist fortzusetzen.“
(Blüggel 1992:111–112)

Die künstlerischen Strategien ihres literarischen Schaffens stellen die Schriftsteller sehr oft im Rahmen von Poetikvorlesungen dar. Sie denken über die Fragen zur poetischen Produktion und ihren Bedingungen nach und lassen ebenfalls die Klippen der literarischen Arbeit nicht außer Acht. Sie erwähnen die Merkmale der postmodernen Literatur, die auf dem Gebiet der Utopie und Fantasie bremsen und mehr auf persönlichen Erlebnissen, individuellen Werkstattproblemen und autobiografischer Poetik aufbaut. Im Jahre 1990 erklärt u. a. Sten Nadolny seinen Zugang zum Schreiben von postmodernen Literatur in den Münchner Poetikvorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Der Einfluss der literarischen Postmoderne setzt sich sukzessiv auch in den Werken der deutschsprachigen Schriftsteller durch, und ihre Schreibweise reflektiert die Tendenzen der Literatur am Ende des 20. Jahrhunderts. Als ein Beweis ihrer Lebensfähigkeit zeigt sich u. a. Sten Nadolnys Bestseller ‚Die Entdeckung der Langsamkeit‘, der im Jahre 1983 veröffentlicht wurde. Nadolny gehört zur Schriftstellergruppe, deren Werke sich auf der Kreativität postmoderner Welle entführen lassen, auch wenn er selbst sich nicht zu den Vorläufern dieser Literaturrichtung zählt. In seinen Romanen, die scheinbar konventionelle Merkmale tragen, stellt er problematisches aktuelles Geschehen vor einen realen, historischen Hintergrund. In diesen Romantexten diffundieren epische Gattungen und Stile mit parodierendem Abstand, ironischer Hyperbel und komischer Wende in einem einfallsreichen Spiel. Nadolny stellt in den Texten die chronisch bekannten Gewohnheiten in neue Zusammenhänge, und zugleich schildert er in ihnen die neuen Lebenserfahrungen des postmodernen Menschen, welchen die Wahrnehmungsweise seiner Umgebung nicht nur zur primären Erwägung, sondern auch zur Annahme einer fremden Perspektive bringt. Er ist mit den Alltäglichkeiten des menschlichen Lebens und mit dem Austausch von Erfahrungen konfrontiert und versucht die neuen Zusammenhänge in der Umgebung neu und anders zu definieren. Die Gleichzeitigkeit

vieler unterschiedlicher Meinungen und Lebensweisen bedeutet für ihn im positiven Sinne Freiheit und Bereicherung. Nadolny entfaltet eine breite Palette von Meinungen und Möglichkeiten, durch welche eine Widerspiegelung von Freiheit und Unabhängigkeit demonstriert wird. Die literarischen Werke sind gekennzeichnet durch ihre Offenheit, welche die Buntheit der Welt, die man vielfältig interpretieren kann, großzügig akzeptiert. Er bezeichnet diese Literatur als „spielerisch, manchmal fast denksportartig, mit vexierbildhafter Einladung zu mehreren Interpretationen“ (Nadolny 2001:139). Die uneingeschränkten Möglichkeiten der Interpretation bekräftigt er mit der Bildung neuer Collagen, die er aus dem schon Gesagten, Geäußerten mit Intention zusammenklebt. In der durchdachten Baueinheit reiht er intertextuell Zitate, die er mit seinen eigenen Äußerungen ausschmückt, aneinander und verleiht ihnen somit eine neue Bedeutung:

„Warte nicht, bis dir ein besseres Leben zugeteilt wird, klau es dir.“
 „Der Mensch ist das Tier, das in der eigenen Gattung auf Raub ausgeht.“
 „Arbeitslosigkeit ist kein Problem. Die meisten Menschen können auf Arbeit verzichten. Was sie behalten möchten, ist die Bezahlung.“
 (Nadolny 2009:180 f.)

Für Nadolnys Erzähltexte ist die kreative Arbeit mit Zitaten symptomatisch. Sie ist die künstlerische Mitteilung über die Unvermeidlichkeit der Rückkehr zu den literarischen und schriftstellerischen Wurzeln. Er ist von der Pflicht des Schriftstellers überzeugt, selbst viel und oft zu lesen, um neue Kenntnisse und Erfahrungen zu gewinnen. „Ideen [gemeint sind Ideen fürs Schreiben] stammen oft, sogar meistens aus Gelesenem und Wiedergelesenem“ (Nadolny 2001:139). In seinen Romanen kann man mehrere Hinweise auf das Werk anderer Schriftsteller finden, u. a. ist Thomas Mann zu nennen. So kehrt Nadolny zum Beispiel in seinem Roman ‚Ein Gott der Frechheit‘ zu Thomas Manns Novelle ‚Der Tod in Venedig‘ zurück. Er entwickelt ihre Handlung weiter und spart nicht an Ingredienzen des Komischen und Grotesken. Zügellos treibt er die Geschichte der trüben Stimmung Venedigs ins Absurde:

„Zum Beispiel dieser Aschenbach. Er hatte sich in einen gewissen Tadzio verliebt, einen ziemlichen Tunichtgut, aber er verwechselt ihn mit dir, großer Hermes! Stirbt natürlich, aus unmöglicher Liebe und wegen Venedig ganz allgemein. Kaum ist er tot, kommen Briefe über Briefe, und alle von Tadzio. Auf so was bleib ich sitzen.“
 (Nadolny 2001:159)

In gleichem Maße bearbeitet er spielerisch eigene Zitate, geflügelte Worte oder Werbeslogans, Aphorismen, Sprüche und Anspielungen fehlen nicht:

„Eure Feinde kämpfen wenigstens, um von euch etwas zu kriegen. Freunde aber glauben, sie hätten automatisch Anspruch auf eure Zeit, euer Geld, euer Interesse. Meidet Freunde!“
 (Nadolny 2009:188)

Das intertextuelle Patchwork der Erzählwerke Nadolnys entspricht den literarischen Trends der Postmoderne, die alle Bereiche der Wirklichkeit berücksichtigt und so absolute Gegensätze, wie z. B. die bürgerliche Anpassung mit dem Außenseitertum von Randexistenzen, die Realität mit der Welt der Fantasie oder den technischen Fortschritt mit mythischen Traumwelten verbindet. Die literarischen Helden suchen nur mühsam ihre Position in der zeitgenössischen Gesellschaft, sie finden sich in der Gegenwart nicht zurecht und fliehen auf der Suche nach sich selbst und einer besseren Welt in Vergangenheit oder Zukunft. Franz Josef Görtz erwähnt im Jahre 1993 das Interesse der deutschen Schriftsteller: „exotische Kulisse und auratische Staffage, Traumziele und Fluchtorte, märchenhaft entrückt, mit dem Glamour des magischen und Mystischen (...). Wiederholt bemühen sie die Bibel, befragen die antike Mythologie und holen sich Ratschluß in Märchen, Sagen und Legenden“ (Görtz 1999:14).

Die Welt der Mythen ist in der Zeit der Postmoderne wieder zu einem festen Bestandteil der Literatur geworden – sowohl der europäischen als auch der amerikanischen, speziell lateinameri-

kanischen (Gabriel García Márquez: ‚Hundert Jahre Einsamkeit‘, Isabel Allende: Das Geisterhaus). Ob im theoretischen Ansatz, in Handlung oder Anspielung – mythische Strukturen bestimmen häufig die postmoderne Literatur. Reinhard Baumgart schreibt dazu: „Unser wahrer Gegenwartsroman nämlich ist paradoxerweise der historische geworden. Am Zeitalter Ovids oder Katharer, in Ransmayrs ‚Die letzte Welt‘ also wie schon in ‚Der Name der Rose‘ soll sich grell verzerrt spiegeln, was heute los ist“ (Baumgart 1990:URL2).

In der deutschsprachigen Literatur gab nicht nur Christoph Ransmayr mit seinem schon erwähnten Roman ‚Die letzte Welt‘ den nachdrücklichen Anlass zu einer breiten nachahmenswerten Mythospopularisierung, sondern auch Schriftsteller wie z. B. Patrick Süskind mit dem Roman ‚Das Parfum‘, Adolf Muschg mit dem Roman ‚Der rote Ritter‘ oder Christa Wolf mit dem Roman ‚Medea. Stimmen‘. Die Schriftsteller der postmodernen Literatur kehren in ihren unzähligen Neuerscheinungen der traditionellen Literatur den Rücken und beschäftigen sich unter anderem auch mit dem „Unvernünftigen der Vernunft“. Sie kokettieren in ihren Werken mit mannigfaltigen mythischen Erfahrungsformen und machen sie für das gegenwärtige Denken attraktiv. Der Mythos eröffnet dem Leser nämlich andere Vorstellungen von Wirklichkeit, er repräsentiert einen anderen Typus von Vernunft als das instrumentelle Denken. Der Wunsch, durch den wissenschaftlichen Diskurs zerstörte, sinnstiftende Lebensmodelle zu erneuern, führt zur Prosperität des Mythos in der postmodernen Literatur.

„Nach dem Selbstverständnis vieler Autoren brauchen wir heute, nachdem letzte philosophische, religiöse und politische Grundannahmen der europäischen Kultur fragwürdig geworden sind, neue Mythen zur Orientierung über letzte Wirklichkeitsannahmen.“ (Oelmüller 1991:33)

Die Mythologie bildet eines der Phänomene der postmodernen Literatur, und die Rückkehr zur Antike figuriert nicht nur in der Literatur. Sie symbolisiert auch die Rückkehr der Menschheit zu einem besseren Lebensweg und die Errettung der heutigen Zivilisation.

Antike Götter, mythologische Wesen und die Welt der alten Legenden bilden auch die Grundlage für den Sten Nadolnys Roman ‚Ein Gott der Frechheit‘. Die Unsterblichkeit der Götter dient dem Schriftsteller als Verbindungsmittel der zwei Welten, die sich auf dieser Art und Weise in seinem Roman treffen können. Die Götter existieren, solange die Menschen leben und denken.

Die alten Götter gibt es noch, denn sie sind unsterblich. Athene, Zeus, Apollon, Hephäst – solange noch Menschen leben, können Götter nicht sterben, nicht einmal, wenn sie wollen. Es sei denn, sie begehen diesen Selbstmord durch Vernichtung der Menschenwelt. Dann aber würden sie gründlicher sterben als die Menschen: an diese mag sich bei Ratten oder Bienen noch eine gewisse Erinnerung halten, die Götter hingegen wären gelöscht, spurlos wie nie gewesen.

(Nadolny 2009:13)

Nadolnys Roman basiert auf der These von dem menschlichen Bedürfnis nach Mythen als Kompensation der gegenwärtigen Verwissenschaftlichung. Damit entspricht er dem zeitgenössischen Mythosdiskurs, der mit zunehmender Rationalität einen Sinnverlust erfährt, der nur über Mythenbildung wieder aufgehoben werden könnte. Nadolny geht sogar so weit zu behaupten, dass das Bedürfnis nach Mythen ein der Menschheit immanentes ist. So ist der Kampf von Nadolnys Göttern um die Erhaltung ihres Kultes eine Auseinandersetzung mit dem durch Rationalität bestimmten Alltagsbewusstsein.

Seine Götter bewegen sich in der realen Menschenwelt. Sie müssen mit der modernen Zeit Schritt halten, sie wechseln regelmäßig ihre Identität, um ihre eigene Unsterblichkeit vor den Menschen zu verheimlichen. Das ewige Leben der Götter bedeutet aber kein Vergnügen mehr – die Menschen sind anders, sie bauen keine Tempel und sie opfern keine Rinder mehr. Die Götter müssen selbst nach der Erhaltung ihres Kultes streben, obwohl dies ziemlich anstrengend ist. Zumin-

dest ist es wichtig, über Götter zu sprechen, die alte und neue Mythen erzählen, damit sie nicht in Vergessenheit geraten.

Götter können ohne ein Ende der Menschheit nicht sterben. Wohl aber können sie dahinvegetieren, äußerlich und innerlich verwahrlosen, zur Ungestalt verkommen. Und einige sind ganz verschollen, warten tief unten im dunklen Tartaros auf bessere Zeiten. Ohne Folge bleibt nichts von alledem.
(Nadolny 2009:15)

In seinem Roman zeigt Nadolny mithilfe der antiken Mythologie das Bild von zwei Welten und hält der heutigen Gesellschaft den Spiegel vor. Er zwingt den Leser dabei, über die gegenwärtige Zeit voller Verstellungen und Intrigen nachzudenken. Hephäst, der Gott der Vulkane befreit Hermes, den Gott der Kaufleute, Diebe und geraubten Küsse aus der mehr als zweitausendjährigen Gefangenschaft. Die Figur des Hermes ist, nach der von Nadolny in der Poetikvorlesung erwähnten Ansicht, untrennbar mit der Person des Erzählers verbunden:

„Sie [die erzählerische Schriftstellerei] scheint mir also nicht so sehr zum himmlischen Orchester des Apollon zu gehören, sondern mehr zur etwas staubigen, aber ausdauernden Begleitung des Hermes, des Gottes der Reisenden, der Kaufleute und Diebe, der Ringer und Redner, des glücklich gefundenen Weges, des glücklichen Fundes überhaupt. Und dann ist er auch noch Götterbote, Kommunikationsgott schlechthin (...) Diesen Hermes also empfinde ich als den für Romanschriftsteller meiner Sorte zuständigen Spezialgott“
(Nadolny 2001:188)

Hermes verliebt sich in die junge und hübsche Helga, eine Reisende aus Stendal in Sachsen-Anhalt, die ihre erste Urlaubsreise nach der Wiedervereinigung Deutschlands macht und den Akt seiner Befreiung sieht. Dank seiner Verkleinerungsfähigkeit reist er in verschiedenen Gestalten mit ihr durch Mitteleuropa und Nordamerika. Während dieser Reise erkennt er das Denken der modernen Gesellschaft, bemerkt die Veränderungen der gegenwärtigen Welt. Er ist gezwungen, die traurige Tatsache hinzunehmen, dass die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Freiheit“ unbemerkt verloren gegangen ist. Nach dieser Erkenntnis gerät er mit Hephäst über die Wahrheit, den gesunden Verstand und die Rettung der Menschheit aneinander. Nadolny positioniert das Romangeschehen in die moderne Zeit des technischen Fortschritts, um einen klaren Kontrasteffekt zu erreichen. Als Protagonisten dieser Geschichte wählte er altgriechische mythologische Wesen – die antiken Götter Hermes und Hephäst –, die jeder das Phänomen Postmoderne auf eine eigene Art und Weise repräsentieren.

Hermes tritt hier als Rebell auf, der die postmodernen Ideale durch sein Verhalten, aber auch durch sein Aussehen ausdrückt. Anfangs ist der befreite Held nackt wie ein neugeborenes Kind – nackt im wahrsten Sinne des Wortes, entkleidet seiner Fähigkeiten, ohne Wissen um den Fortschritt der Welt. Sein größtes Bedürfnis ist, sich wieder in andere Menschen hineinzusetzen und durch ihre Sehnsüchte und Gedanken weiterleben zu können. Seine Fähigkeit zur Kommunikation erwächst aus der Konfrontation mit ihrem Bewusstsein. Als Schwarzer begegnet er unter den Menschen rassistischen Vorurteilen, die in der interkulturellen Gesellschaft auf keinen Fall auftreten sollten. Die allumarmende Postmoderne verteidigt doch die Pluralität in den verschiedenen Bereichen des Lebens, und Hermes strebt nach der Sicherung der Kommunikation und des Verständnisses unter den unterschiedlichen Kulturen und Nationen. Als Repräsentant der Postmoderne beherrscht er Fremdsprachen, interessiert sich für moderne Kunst (Graffiti), und bevorzugt unverbindliche erotische Abenteuer.

Schnell erkennt er den vorherrschenden Zeitgeist einer dem Kapitalismus gehorchenden und nicht gerade glücklichen Gesellschaft. Auf der anderen Seite wundert er sich über die selbstzerstörerische Abhängigkeit der Menschen von ihrer CARRIÈRE, welche ihrem Lebensstreben die wirkliche Bedeutung geben sollte, ebenso wie über den Lebensstil der postmodernen Konsumgesellschaft, mit dem das Wort MULTIPLICATION verbunden wird. Das unverbindliche Vergnügen

oder menschliches Glück verlieren sich im ewigen Streben nach immer größerem Gewinn und damit auch nach Macht.

[...], *MULTIPLICATION*. Sie bedeutete jähre Vermehrung, erinnerte entfernt an die Entstehung von Reichtum, beruhte aber nicht auf Fruchtbarkeit, Glück und Genealogie, sondern auf rasend schneller Herstellung vieler einander gleicher Dinge, auf einem sklavischen Drill der Vervielfältigung. (Nadolny 2009:53)

Nachdem er den allmählichen Niedergang der postmodernen Gesellschaft und die uneingeschränkte Unersättlichkeit der gewinnsüchtigen Welt enthüllt, zielt Hermes mit all seiner List auf die Abwendung der unvermeidlichen Katastrophe.

In der Opposition zu Hermes steht in dieser gegenwärtigen Geschichte der mächtige Gott des Feuers und der Vulkane, der neurotische Technologie Hephäst. Ohne irgendwelche Hemmungen baut er rücksichtslos seine übertechnisierte Welt voller informativer Technologien aus, wo Big Brother alles unter Kontrolle hat. Nur mit Widerwillen versöhnt er sich mit der deutschen Wiedervereinigung, und mit nostalgischen Erinnerungen kehrt er in die Industrie- und Bergbaustadt im Süden von Brandenburg zurück.

Sicher liebte er die Menschen schon deshalb, weil er mit ihnen zusammen ein Maximum an Krach und Qualm erzeugen konnte. Er hasste Wälder, liebte Brandrodung. (Nadolny 2009:122)

Mathematisches Denken, kühle Logik und durchdachtes Kalkül spielen die entscheidende Rolle nicht nur im Leben des literarischen Vulkangottes, sondern sie beeinflussen auch die Lebensweise der postmodernen Konsumgesellschaft. Gewinn und Machtvision lassen schnell die Kehrseiten und Gefahren der Übertechnisierung – im Roman z. B. Atomwaffen und Atomkraftwerke – vergessen. Die uneingeschränkte Sehnsucht nach neuen wissenschaftlichen Entdeckungen eröffnet Möglichkeiten der selbstdestruktiven Apokalypse, was Hephästs Besessenheit vom Weltuntergang völlig entspricht. In dieser zerstörerischen Stimmung fühlt sich die desorientierte Gesellschaft verloren und kann keine aufmunternde Vision finden. Das Geistliche und der Glaube finden hier keinen Widerhall

Sten Nadolny versucht in seinem Roman ‚Ein Gott der Frechheit‘ einen Ausweg aus der chaotischen Situation der postmodernen Welt zu finden, und mit einer tüchtigen Dosis intelligenten Humors und Ironie bietet er dem Leser eine Möglichkeit zum Nachdenken über das zukünftige Schicksal der ganzen Menschheit an. Er verteidigt die Erhaltung der wahren Werte wie Liebe und Toleranz und kämpft gegen Karrierismus und Phlegma. Seiner Meinung nach, sollte in jedem Menschen ein kleines Stück von Hermes aufbewahrt sein – die gesunde Frechheit und der Glaube an einen glücklichen Zufall.

Sten Nadolny charakterisiert seinen Roman in der Münchner Poetikvorlesung wie folgt:

„Gestaltenfülle, wohl. Dosiertes Gähnen des Abgrunds, unglaubliche Dichte, voll Wut und Wehmut, europäisch groß, Amerika scharf gesehen, herbstliche Heiterkeit, hochengagiert, Rüstungslobby und schmutzige Westen, ein dezent pastellfarbenedes Bild des uns alle angehenden Technologieproblems.“ (URL3)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

NADOLNY, Sten (2009): *Ein Gott der Frechheit*. München.

Sekundärliteratur:

BAUMGART, Reinhard (1990): *Boulevard-was-sonst*. Zugänglich unter: <http://www.zeit.de/1990/15/20.11.2013>].

BLÜGGEL, Beate (1992): *Tom Stoppard: Metadrama und Postmoderne*. Frankfurt a. M.

BOCK-LINDENBECK, Nicola (1999): *Letzte Welten – Neue Mythen*. Köln; Weimar; Wien.

GRABES, Herbert (2004): *Einführung in die Literatur und Kunst der Moderne und Postmoderne*. Tübingen; Basel.

HARBERS, Henk (2000): *Postmoderne Literatur in deutscher Sprache: Eine Ästhetik des Widerstands?* Amsterdam; Atlanta.

LÜTZELER, Paul Michael (2005): *Postmoderne und postkoloniale deutschsprachige Literatur*. Bielefeld.

LANGE, Wolfgang (1985): Eklektizismus und Epigonentum heute. Die „Langsame Heimkehr“ des Peter Handke. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 39, S. 256–263.

NADOLNY, Sten (2001): *Das Erzählen und die guten Ideen. Die Göttinger und Münchener Poetik-Vorlesungen*. München.

OELMÜLLER, Willi (1991): Herausforderungen durch neue Mythen. In: SCHRÖDTER, Hermann (Hrsg.): *Die neomythische Kehre*. Würzburg.

RUCKOVÁ, Iveta/ŠEBESTOVÁ, Irena (2007): *Widerspiegelung der postmodernen Gesellschaft in der Literatur und Kultur der deutschsprachigen Länder*. Ostrava.

SCOTT, George Gilbert (1998): Eklektizismus. In: LAMPUGNANI, Vittorio Magnago (Hrsg.): *Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*. Ostfildern-Ruit.

WELLERSHOFF, Dieter (1969): *Literatur und Veränderung. Versuche zu einer Metakritik der Literatur*. Köln.

WELSCH, Wolfgang (1993): *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin.

ZIMA, Peter (2001): *Moderne/Postmoderne*. Tübingen; Basel.

Internetquellen:

URL1: http://direnis.tripod.com/texte/postmoderne_welt.htm [15.11.2013].

URL2: <http://www.zeit.de/1990/15/> [15.11.2013].

URL3: <http://www.berlinonline.de/berlinerzeitung/archiv/bin/dump.fcgi/1994/1004/bcher/0007/index.html> [15.11.2013].

Der Sängerkrieg auf der Wartburg und dessen Bearbeitung durch Richard Wagner und Robert Löhr

Miroslav URBANEC

Abstract:

The singing contest at the Wartburg and its depiction by Richard Wagner and Robert Löhr: A comparison
Wartburg castle is associated not only with Luther's German translation of the Bible, but also with the legendary singing contest that is said to have taken place there in the early 13th century. Although today it is impossible to tell whether this was a real event or merely a legend, the contest became a popular basis for literary treatments. The "classic" version of the story was presented in the 19th century by Richard Wagner in his opera 'Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg', while the most recent version of the story dates from 2012: Robert Löhr's novel 'Krieg der Sängerkrieger'. Because Löhr's version was almost immediately compared with Wagner's, the aim of this study is to analyze the two works and draw conclusions from such a comparison. Which sources did both authors work with, and how? Were they primarily concerned with a historically accurate depiction of events, entertaining the reader or audience, or communicating some deeper thoughts? In what light are the main hero and his competitors presented? What do Wagner and Löhr have in common, and how do they differ?

Key words:

Wartburg, singing contest, Middle Ages, reception of the Middle Ages, Romantic opera, historical novel, Tannhäuser, Heinrich von Ofterdingen, Richard Wagner, Robert Löhr

1. Einleitung

Die thüringische Wartburg ist eine der bekanntesten Burganlagen in Deutschland. Seit 1999 ist sie Weltkulturerbe und seit 2001 auch ein Stichwort in dem von Michael Naumann, dem damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, initiierten ‚Blaubuch‘ und gilt somit als einer der 23 „kulturellen Leuchttürme“ (vgl. URL 4). Die Lichtmetaphorik, wie man sie in der Bezeichnung „Leuchtturm“ finden kann, ist in Bezug auf die Wartburg nichts Neues. Bereits 1868 hat der Architekt Hugo von Rütgen über die Wartburg als eine „Burg des Lichtes“ gesprochen und in seiner Schrift ‚Gedanken über die Restauration der Wartburg‘ liest man den ekstatischen Ausruf: „Die Wartburg, welche Fülle von Erinnerungen knüpft sich für jeden Deutschen an diesen Namen“ (vgl. Schuchardt 1999:91 f.)! Eines der wichtigsten Ereignisse, an das man sich in Verbindung mit der Wartburg erinnert, ist der Sängerkrieg, der in die deutsche Sagen- und Literaturgeschichte unter verschiedenen Namen eingegangen ist: Wartburgkrieg, Sängerkrieg oder Krieg bzw. Kampf

der Sänger. Ob es sich hierbei um Dichtung oder Wahrheit handelt, kann man heute nicht mehr eindeutig beantworten. Ulrich Müller hält einen solchen Sängerwettstreit mit einer gewissen Vorsicht für möglich, lehnt aber die Wartburg als den Schauplatz dieses Ereignisses ab und sucht ihn stattdessen am landgräflichen Hof in Eisenach, dem sog. „Steinhof“ (vgl. Müller 1999:40 f.). Dennoch hat sich nicht der alte, heute nicht mehr bestehende „Steinhof“, sondern die neue, im 19. Jahrhundert großzügig restaurierte Burg als Schauplatz des Sängerwettstreits durchgesetzt, der somit unter dem Namen „Wartburgkrieg“ bekannt geworden ist. Den ältesten Beleg dieses Namens will Müller im Werk des mittelalterlichen Historikers Johann Rothe (geboren um 1360, gestorben 1434) gefunden haben, der über einen „kriec von Wartberg“ spricht (vgl. Müller 1999:40).

Dieser Wartburgkrieg ist von Beginn an auch ein literarischer Stoff. Seinen ältesten literarischen Ausdruck hat er bereits im 13. Jahrhundert mit dem gleichnamigen anonymen Gedicht gefunden, das in den nächsten Jahrhunderten zu einer wahren Fundgrube für die jüngeren Autoren werden sollte. Eine moderne Version der Geschichte haben im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Romantiker E. T. A. Hoffmann („Kampf der Sänger“) und Friedrich de la Motte Fouqué („Der Sängerkrieg auf der Wartburg“) geliefert. Als der eigentliche Popularisator der Geschichte hat sich allerdings erst Richard Wagner erwiesen, der neben Landgraf Hermann und den Minnesängern auch deren plebejische Pendant, die Meistersinger von Nürnberg, sowie Lohengrin, Tristan und Parsifal definitiv verewigt hat (vgl. Müller 1999:32). Wagners Oper ‚Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg‘ ist nach ihrer nur wenig versprechenden Uraufführung in Dresden am 19. Oktober 1845 derart populär geworden, dass der Sängerwettstreit nur noch durch diese Optik betrachtet wurde und der Wartburgkrieg-Maler Moritz von Schwind in Bezug auf Wagner und die Seinen geseufzt hat: „Die Herren meinen, die Wartburg sei bloß erbaut, um etwas Propaganda für die Zukunftsmusik zu machen“ (zitiert nach Kröplin 1999:114, vgl. Schuchardt 1999:95).

Wagner war allerdings nicht der letzte, der sich um eine Wiederbelebung der alten Wartburgkrieg-Sage bemühte. Den momentan letzten Versuch, die Sage neu zu interpretieren, hat mit seinem Roman ‚Krieg der Sänger‘ der deutsche Autor Robert Löhr unternommen. Anders als Wagner, der „kurzerhand mehrere Mythen zu einem wahren Mythencocktail vermischt [hat]“ (URL 3), bewegt sich Löhr „näher an der Historie“ (vgl. URL 1). Die vorliegende Studie will sich daher die Frage stellen, wie Löhr die alte Sage rezipiert, wie er die männliche Hauptfigur und deren Rivalen darstellt und was ihn in dieser Hinsicht mit Richard Wagner verbindet oder von ihm unterscheidet.

2. Richard Wagner: ‚Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg‘

Wagners ‚Tannhäuser‘ ist ein Konglomerat von zwei Sagenstoffen – der Wartburgkrieg-Sage und der Tannhäuser-Sage. Bereits das „und“ im Titel verrät dies – der „Sängerkrieg auf Wartburg“ ist hier keine Paraphrase des „Tannhäuser“, sondern seine Vervollständigung (vgl. Wapnewski 1986:253 f.). Primär ist für Wagner die Geschichte des sagenumwobenen Dichters Tannhäuser (13. Jahrhundert), dem der Volksglaube einen Aufenthalt im Königreich der Venus sowie einen erfolglosen Bußgang nach Rom zugeeignet hat. Folglich erzählen der erste und der dritte Akt des ‚Tannhäuser‘ von Tannhäusers Leben im Venusberg, von seiner Liebe zur Venus, aber auch von dem zunehmenden Überdruß des Sängers an den Freuden der Venuswelt, denen er sich – ein sterblich Gebliebener – nicht gewachsen sieht, sowie von den Bußgedanken, die ihn nach Rom führen werden. Der Wartburgkrieg ist Thema des zweiten Aktes, der die Geschichte des zwischen „Fleisch und Geist, Hölle und Himmel, Satan und Gott“ hin und her gerissenen Tannhäuser (vgl. Baudelaire 1979:126) vervollständigt, indem er die dem Letztgenannten verbundene Welt der Wartburg dem Reich der Venus gegenüberstellt, für das die Begriffe „Fleisch“, „Hölle“ und „Satan“ stehen. Eine Gegenüberstellung, die Volker Mertens als eine „dramaturgische Notwendigkeit“ bezeichnet (vgl. Mertens 1999:168 f.) und die nach Hans Mayers nicht unangefochten gebliebener These

den ‚Tannhäuser‘ zu einem Werk in der „Tradition der künstlichen Paradiese“ macht (vgl. Mayer 1978:192 f. sowie Bermbach 2003:103).

Die Handlung des ‚Tannhäuser‘, eines der meistgespielten Werke Wagners, ist notorisch bekannt und es erübrigt sich, sie an dieser Stelle noch einmal zusammenzufassen. Auch über die Quellen, von denen Wagner Gebrauch gemacht hat, wurde viel geschrieben. Dennoch sind sie noch heute teilweise rätselhaft. In seiner ‚Mitteilung an meine Freunde‘ von 1851 und später in seiner Autobiographie ‚Mein Leben‘ spricht er über ein „deutsches Volksbuch vom ‚Tannhäuser‘“, das ihn tief beeindruckt und in dem er auch eine „sehr lose Verbindung“ der Tannhäuser- und der Wartburgkrieg-Sage gefunden hat (vgl. Wagner 1914:269 sowie Wagner 1969:223 f.). Die Existenz eines solchen Volksbuchs ist umstritten, allerdings nicht grundsätzlich zu verneinen. Volker Mertens lässt sie zu und meint das von Wagner (wiederholt!) erwähnte, aber nicht näher spezifizierte Volksbuch in Ludwig Bechsteins Sammlung ‚Die Sagen von Eisenach und der Wartburg, dem Hörselberg und Reinhardsbrunn‘ erkannt zu haben, in der er auch einige Formulierungen aus dem zweiten Akt des ‚Tannhäuser‘ wiedergefunden haben will (vgl. Mertens 1986:22). Auch Peter Wapnewski teilt diese Idee und zählt auch andere, von Wagner gebrauchte, aber nicht immer genannte Quellen auf: die Tannhäuser-„Legende“ von Heinrich Heine mit der mittelalterlichen, in Achim von Arnims und Clemens Brentanos Sammlung ‚Des Knaben Wunderhorn‘ aufgezeichneten Tannhäuserballade, die Novelle ‚Der getreue Eckhart und der Tannhäuser‘ von Ludwig Tieck, das Romanfragment ‚Heinrich von Ofterdingen‘ von Novalis, einige Sagen aus der Sammlung der Brüder Grimm und – selbstverständlich – die Erzählung ‚Der Kampf der Sängere‘ von Hoffmann (vgl. Wapnewski 1986:251 f.). Udo Bermbach schließlich nennt das auch von Mertens und Wapnewski erwähnte philologische Buch ‚Der Krieg von Wartburg‘ (‚Über den Krieg von Wartburg‘) von C. T. L. Lucas, das ebenso wie das rätselhafte Volksbuch die Geschichte des Tannhäuser mit der Geschichte des Wartburgkriegs verbindet und diese Verbindung wissenschaftlich zu untermauern sucht. Bermbach hält gerade diese Quelle – nach Wolfgang Golther eine „sehr verworrene, wissenschaftlich wertlose Schrift“ (zitiert nach Rompelman 1939:115) – für die wichtigste: „[...] wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie für ihn [Wagner] die Chance eröffnete, den Stoff mit dem aktuellen Diskurs der radikalen Denker des deutschen Vormärz in Verbindung zu bringen, mit einem Denken also, das weitgehend sein eigenes war“ (Bermbach 2003:92). Die übrigen Quellen bezeichnet Bermbach als Wagners Materialsteinbrüche – „Materialsteinbrüche für ein Ideendrama, für dessen politik- und gesellschaftskritische Brisanz der zündende Funke durch die unhaltbare Spekulation eines Philologen geliefert worden war“ (Bermbach 2003:92). Für Bermbach ebenso wie für Sven Friedrich ist Wagners ‚Tannhäuser‘ vor allem ein politisch und gesellschaftskritisch zu interpretierendes Drama – ein Stück mit einem „direkten Bezug zum radikal-demokratischen und revolutionären Geist des deutschen Vormärz“, das unter der „Larve ferngerückter Geschichte“ den „zeitgenössischen sozialpolitischen Diskurs“ fortsetzt (vgl. Bermbach 2003:100 f. sowie Friedrich 1999:55). Eine Idee, die zwar nicht unumstritten ist (vgl. Wagner 1999:43 f.), aber schon mehrmals in Szene gesetzt worden ist. Am spektakulärsten 1972 in Bayreuth durch den Felsenstein-Schüler Götz Friedrich, in dessen Inszenierung einige Besucher sogar die Internationale gehört zu haben glaubten (vgl. Wagner 1994:250 ff.). Dennoch attestiert Hans Mayer dem Regisseur, Wagner und dessen Vorlagen „sehr genau“ gelesen zu haben, und hält vor allem die Sängere-Streit-Szene im zweiten Akt für besonders gelungen (vgl. Mayer 1978:409 f.). Gerade in Friedrichs Inszenierung sieht Mayer Wagners ursprüngliche Quellen, allen voran Hoffmanns ‚Kampf der Sängere‘, deutlich zutage treten – ein Werk, das auch dem modernen Bearbeiter der Wartburgkrieg-Sage Robert Löhr nicht unbekannt geblieben ist. Den von Hoffmann und Wagner gezeigten Sängere-Streit auf Leben und Tod findet man bei Löhr wieder und der Titel seines Romans ‚Krieg der Sängere‘ paraphrasiert nicht nur das ursprüngliche mittelhochdeutsche Gedicht, sondern er erinnert auch an Hoffmanns Erzählung ‚Kampf der Sängere‘.

Wagner, der in seinem Sängerwettstreit einen Konflikt zeigt, „der sich so, wie er auf die Bühne gebracht wird, in der mittelalterlichen Welt nicht hätte ereignen können“, sondern Wagners eigene Erfahrungen dramatisiert (vgl. Bermbach 2003:100 f.), spielt Löhr mit seiner Version des Sängerwettstreits auf den modernen, von Intrigen und Korruption geprägten Literaturbetrieb an und aktualisiert ihn dadurch (vgl. URL 2). Anders als bei Wagner ist bei Löhr eine Tendenz zur Trivialisierung erkennbar. Löhr wartet zwar nicht mit der „Gruselgotik aus Fantasyromanen oder dummlichem Ritterklamauk“ auf (vgl. URL 2), will aber erkennbar Spannung erzeugen und greift hierbei mehr als einmal auf die erprobten Versatzstücke aus der Unterhaltungsliteratur zurück: eine Verschwörung, die Schritt für Schritt entdeckt wird; das geheimnisvolle Verschwinden einer Figur mit dem anschließenden Leichenfund im Teich oder ein heroischer Kampf, in dem eine Handvoll Kämpfer einer Übermacht von Feinden erfolgreich trotz. Auch das Exotische und Mysteriöse fehlen nicht.

Die Anspielungsfreudigkeit und das Streben, jegliche Sentimentalität und Schwarz-Weiß-Zeichnung der einzelnen Charaktere zu vermeiden, erheben zwar Löhrs Roman über das Gros der „ohne großen ästhetischen Aufwand mit leichter Hand geschriebenen“ historischen Trivialromane, über die Karin Tebben in Bezug auf die (deutlich seichtere) „Thannhuser-Trilogie“ einer Helga Glaesener spricht (vgl. Tebben 2010:189 f.), können aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass es sich hier um einen Unterhaltungsroman handelt, der es anders als Wagners ‚Tannhäuser‘ nicht anstrebt, den „zeitgenössischen sozialpolitischen Diskurs“ mit künstlerischen Mitteln fortzusetzen (vgl. oben).

4. Figurenvergleich: Tannhäuser/Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eschenbach bei Wagner und Löhr

Wagners Tannhäuser, der von seinen Dichterkollegen durchgehend Heinrich genannt wird, ist in Übereinstimmung mit dem Konglomeratscharakter der Oper eine Kombination aus zwei Gestalten: dem historischen Ritter Tannhäuser und dem sagenhaften, weil nur aus der Wartburgkrieg-Sage bekannten Heinrich von Ofterdingen. (Zur Genese der Ofterdingen-Sage siehe vor allem Burdach 1928:421 ff.) Wagner war hierbei weder der erste, noch der letzte, der diese zwei Gestalten zu einer einzigen zusammengelegt hat. Vor ihm hatte es in seinem erwähnten Buch C. T. L. Lucas getan, nach ihm wiederholte es in „seinem schwächlichen Epos“ ‚Tannhäuser‘ Julius Wolff, der nicht nur Tannhäuser und Heinrich von Ofterdingen, sondern auch den Kurenberger zu einer Figur zusammenschweite (vgl. Burdach 1928:424). Danielle Buschinger will in dem Namen Heinrich, der eindeutig für Heinrich von Ofterdingen steht (vgl. Kuera 1995:77), sogar eine Anspielung auf Goethes Faust erkannt haben und beruft sich – hier in Übereinstimmung mit Hans Mayer – vor allem auf die Art und Weise von Tannhäusers Errettung durch die Liebe und das Opfer einer Frau (vgl. Buschinger 2007:35 sowie Mayer 1978:196 f.).

Neben der Tatsache, dass er ein Dichter und Sänger ist, lässt sich Tannhäuser auch als Wahrheitsfanatiker, als Deutscher und schließlich als Büßer interpretieren. In puncto Wahrheitsfanatismus stimmt er mit seiner historischen Vorlage weitgehend überein. Attestiert doch Danielle Buschinger dem historischen Tannhäuser, ein „Reprasantant des Gegengesangs“ gewesen zu sein, der die realitätsferne und formelhafte Hohe Minne ablehnte und parodierte, die „fleischliche Lust als unentbehrlich für jede Liebesbeziehung“ betrachtete und sogar in seinem Kreuzlied jegliche Beschönigung gemieden hat (vgl. Buschinger 2007:24 f.). Auch Wagners Tannhäuser ist ein Reprasantant des Gegengesangs. Er lehnt die blutleere Kunst der auf der Wartburg hofierten Minnesänger ab und rebelliert gegen das Diktat, das auf dem Gebiet der Kunst die Wartburger Gesellschaft ausübt. Das Loblied auf die Venus und die fleischliche Lust, das er während des Sängerwettstreits anstimmt, fordert diese Gesellschaft, „von der mancher wohl selbst gerne erlebt hätte, was Tannhäuser erlebt hat“ (Bermbach 2003:106), geradezu heraus. Götz Friedrich, der Regisseur der denk-

würdigen, in ihrem Premierenjahr 1972 scharf attackierten Bayreuther ‚Tannhäuser‘-Inszenierung, in der mancher Zuschauer die Internationale gehört haben wollte, vergleicht Tannhäusers Lied mit der Marseillaise und sieht in Tannhäusers Abneigung gegen die Tabus und Rituale, in denen die Wartburger Gesellschaft erstarrt ist, den Grund für dessen Scheitern:

„Er muss scheitern, weil Tannhäuser nicht der Protestler ist, nicht der Rebell um des anarchistischen Protestes willen. Er ist nur der Wahrheitsfanatiker und der, der es nicht ertragen kann, wenn Formeln und veraltete und sterile Normen gesetzt werden für die Suche nach dem, was er als Wahrheit begreift. Der Landgraf stellt als Thema des Sängerkrieges: ‚Der Liebe wahrstes Wesen sollt Ihr mir ergründen.‘ Tannhäuser ahnt nicht, dass eigentlich geplant war [...], dass einer nach dem anderen wohlgeordnet seine Meinung sagt, sondern er begreift den Wettstreit, sehr naiv zunächst, als Meinungsstreit. Er muss viel später erst, mehr verblüfft als gewollt, feststellen, dass, wenn er von der lebendigen Liebe spricht, die anderen das Schwert zücken, dass diese Gesellschaft, die sich für Kunst und Frieden versammelt hat, in dem Moment, wo ein falsches Wort ertönt oder ein Wort, das ihr nicht passen kann oder passen mag, die Schwerter zieht.“
(Friedrich 1986:133)

Mit seinem Lied droht Tannhäuser die normierte höfische Gesellschaft zu sprengen. Der Regisseur Jürgen Fehling hat diese Situation in seiner auf Druck der Nationalsozialisten hin abgesetzten Berliner ‚Tannhäuser‘-Inszenierung von 1933 kongenial in Szene gesetzt. Wenn die Damen nach Tannhäusers Lied den Saal fluchtartig verlassen und die Herren über den „kühnen Streiter der Venus“ herfallen wollen, sprengen sie fast das zu enge Gestühl, in das der Regisseur sie hineingezwungen hat, um dadurch die Schranken zu versinnbildlichen, die dem Leben bzw. der Lebens- und Kunstauffassung auf der Wartburg gesetzt sind: „Mit der gesellschaftlichen Ordnung ist auch die räumliche Proportion zerbrochen. Das szenische Arrangement von Dekoration und Personal evoziert die geistige Bedeutung“ (Steinbeck 1987:135). Tannhäusers Lied ist für die Wartburger Gesellschaft umso gefährlicher, da es einer fremden, verpönten Welt das Wort redet: „Mit Tannhäusers Preislied dringt die Venuswelt in den Wartburgsaal, denn ihr ist eigentümlich, in jedem Augenblick auf bloßen Anruf hin aufzutauchen [...]“ (Mayer 1978:196). Die Venuswelt ist aber ein „gegendeutscher Bereich“, eine „Reminiszenz des Komponisten an die schweren Hungerjahre in Paris“ (vgl. Mayer 1978:199), und somit auf der Wartburg, die sich mit ihrer von Wolfram als ein „stolzer Eichwald, herrlich frisch und grün“ besungenen Ritterschaft (vgl. Tannhäuser: 2. Akt) als ein Hort des Deutschtums versteht, alles andere als willkommen (vgl. Kaiser 2009:337 ff. sowie Wapnewski 1986:255). Hierbei ist allerdings zu bemerken, dass auch der Venusritter als ein Deutscher interpretiert werden kann. Wagner selbst charakterisiert ihn in seinem gern zitierten Brief vom 5. Juni 1845 als einen „Deutschen vom Kopf bis zur Zehe“ (vgl. Kaiser 2009:337), wobei vor allem Udo Bermbach in Hinblick auf Tannhäusers Charakter eine sehr interessante, auf Wagners Vorwürfe gegenüber den eigenen Landsleuten anspielende Interpretation dieser Charakteristik anbietet (vgl. Bermbach 2003:106 f.). Tannhäusers Deutschtum, das sich im französisierenden Reich der Venus durch eine zunehmende „Sehnsucht nach der deutschen Landschaft und seiner [deutschen] Heimat“ manifestiert (vgl. Kaiser 2009:334), im weiteren Verlauf der Oper allerdings nicht weiter thematisiert und während des Sängerkrieges sogar teilweise in Frage gestellt wird, steht somit außer Frage und stellt nach wie vor einen wichtigen Interpretationsansatz dar. (Zum Widerspruch zwischen dem in der pariserischen Welt der Venus von Deutschland Träumenden und dem auf der deutschen Wartburg die Partei der Venus Ergreifenden siehe Kaiser 2009:337). Noch offensichtlicher als sein Deutschtum ist Tannhäusers Bűbertum. Wagners Tannhäuser kann auch als ein Bűber interpretiert werden, seine Entscheidung, nach Rom zu pilgern und den Papst um die Absolution zu bitten, ist ernst gemeint, wenngleich falsch motiviert. Volker Mertens, der in Wagners Oper im Vergleich mit der ursprünglichen Ballade eine „fundamentale Uminterpretation von Tannhäusers ‚Sünde‘“ gefunden haben will, spricht in diesem Zusammenhang über eine Bewegung von der theologisch (und gesellschaftlich) „objektiven“ Schuld der Idolatrie, der „Hinwendung zur

3. Robert Löhr: ‚Krieg der Sänger‘

Auch Robert Löhr verbindet in seinem Roman zwei ursprünglich getrennte Geschichten und der Sängerwettstreit ist, ähnlich wie bei Wagner, in eine Rahmenhandlung eingebettet. Ist es bei Wagner die Geschichte des Minnesängers Tannhäuser, so ist es bei Löhr eine Episode aus dem Leben Martin Luthers. Konkret handelt es sich um die Geschichte der auf der Wartburg vorgenommenen Bibel-Übersetzung, als Luther vom Teufel heimgesucht wurde, der ihn von der Übersetzung abbringen wollte – in Löhrs Roman durch das Erzählen des als eine Kriminalgeschichte aufgefassten Wartburgkriegs. Anders als in Wagners ‚Tannhäuser‘, in dem er nur eine, wenngleich wichtige Episode ist, rückt der Sängerwettstreit in Löhrs Roman in den Vordergrund, wie es schon der Titel des Romans nahelegt.¹

Der Plot ist in zwei Zeitebenen angesiedelt, die sich nicht unmittelbar berühren: Die erste Ebene ist die Luther-Geschichte, konkret zwei Nächte im Herbst 1521, als Luther die Bibel-Übersetzung begonnen hat, die zweite Ebene ist dann die angebliche Zeit des Wartburgkriegs, den Löhr in den letzten Tagen des Jahres 1206 situiert (vgl. Müller 1999:40, wo von dem Jahr 1207 die Rede ist). Die Raumkonstellation ist einfach. Abgesehen von den Zwischenkapiteln, die nach den einzelnen Teilnehmern am Sängerwettstreit benannt sind und Episoden aus ihrem früheren Leben schildern, die ihr Handeln in und nach dem Wettstreit begründen, ist der einzige Schauplatz die Wartburg. In der Wahl dieses Schauplatzes zeigt sich die „dichterische Freiheit“, die sich Löhr trotz der gründlichen Recherchen genommen hat: Die Verlegung des Sängerwettstreits, der im Roman im Jahr 1206 stattfindet, auf die Wartburg als die Residenz des Landgrafen stimmt zwar mit der Überlieferung überein, entspricht aber nicht dem heutigen Kenntnisstand. Wie oben gesagt, war zu diesem Zeitpunkt der „Steinhof“ in Eisenach die Residenz des Landgrafen – eine Tatsache, die schon seit Ende der 1980er Jahre als bewiesen gilt (vgl. Müller 1999:40 f.) und Löhr unmöglich unbekannt geblieben ist.

Die Quellen, von denen Löhr Gebrauch gemacht hat, sind unklar. Er selbst spricht in einem Interview lediglich über die „überlieferten ‚Fakten‘“, an die er sich gehalten haben will, über die „Biographien und Werke der sechs Sänger um Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach“, deren „Epen und Gedichte“ er alle gelesen hat (vgl. URL 3) – eine gute Kenntnis sowohl der Primär- als auch der Sekundärliteratur steht jedoch außer Zweifel. Löhr muss, um ein Beispiel zu nennen, ein aufmerksamer Leser von Tom A. Rempelman gewesen sein, wie es an seinem Reinmar abzulesen ist – heißt die Figur bei Wagner, Hoffmann und teilweise sogar in der mittelalterlichen Vorlage Reinmar von Zweter (wie ein berühmter Zeit- und Altersgenosse des historischen Tannhäuser), so heißt sie bei Löhr historisch korrekt(er) Reinmar von Hagenau (vgl. Rempelman 1939:77 ff.). Nach dem Verhältnis von Realität und Fiktion gefragt, gibt der Autor dennoch einen „diesmal deutlich höheren Anteil dichterischer Freiheit“ zu (vgl. URL 3), wie es bereits seine Entscheidung bezeugt, wider besseres Wissen der Überlieferung treu zu bleiben und die Sänger nicht in Eisenach, sondern auf der Wartburg ihren Krieg führen zu lassen.

Löhrs Rezeption der Wartburgkrieg-Sage ist produktiv: Er tilgt die Figur des Klingsor, fügt neue Figuren hinzu, streicht das ganze ‚Rätselspiel‘, das den zweitwichtigsten Teil des alten Wartburgkrieg-Gedichts ausmacht, und knüpft an das stark gekürzte ‚Fürstenlob‘, auf das er zurückgreift, eine erfundene Kriminalgeschichte, in der Politik, Korruption und persönliche Rachegelüste in den Vordergrund rücken, während der Streit über den Vorzug der Fürsten sowie der Konflikt zwischen zwei verschiedenen Liebes- und Kunstauffassungen, wie man ihn aus Hoffmanns und Wagners Adaption der Sage kennt, eliminiert oder stark abgeschwächt werden. Charakteristisch für Löhrs Umgang mit der Wartburgkrieg-Sage sind deren Aktualisierung und Trivialisierung. Ähnlich wie

¹ Keiner der Rezensenten zweifelt natürlich an der Fiktionalität von Löhrs Roman und der Autor selbst gibt in einem Interview direkt zu, sich im Vergleich mit seinen älteren Werken diesmal deutlich mehr „dichterische Freiheit“ genommen zu haben, „zumal man schon vom Sängerkrieg nicht wirklich sagen kann, ob er tatsächlich so stattgefunden hat: Vielleicht ist es nur eine brillante Erfindung“ (URL 4).

heidnischen Liebesgöttin“, hin zu der „subjektiven“ Schuld des Liebesverrats an Elisabeth, die (und nur die) dann Tannhäuser durch seinen Bußgang nach Rom büßen will: „Als die Gesellschaft ihn ausstößt und ihrerseits, auf Intervention von Elisabeth, Buße fordert, ist diese im Sinn der Kirche und Gesellschaft falsch motiviert, denn sie soll nicht Gott versöhnen, sondern Elisabeth“ (Mertens 1999:170). Wie dem auch sei: Wagners Tannhäuser tut Buße und wird durch Gottes Gnade, die er der Liebe und dem Opfer von Elisabeth zu verdanken hat, wirklich erlöst, so dass Mertens an einer anderen Stelle über Wagners Oper als über eine „mittelalterliche Büberlegende“ sprechen zu können glaubt (vgl. Mertens 1986:25 f.).

Gerade dieses Büßertum unterscheidet Wagners Tannhäuser von Löhrs Heinrich von Ofterdingen, der ebenfalls als Wahrheitsfanatiker und Deutscher verstanden werden kann. Wenn er (fälschlicherweise) glaubt, aussätzig geworden zu sein, betet er zwar und spendet der Kirche – wohlge-merkt nicht nur aus seiner eigenen Tasche, sondern auch aus der Tasche seines Singerknaben –, verlässt sich aber am Ende lieber auf verdächtige Latwergen von fragwürdigen Druden (vgl. Löhr 2012:35 ff.). Nach der Heilung führt er sein altes Leben fort, von dem selbst der Teufel sagt, es habe eher ihm als dem Herrgott Freude gemacht (vgl. Löhr 2012:313). Auch der durch dieses Leben implizierte übermäßige Frauenkonsum (vgl. Löhr 2012:36) ist ein Merkmal, das Löhrs Ofterdingen von Wagners Tannhäuser unterscheidet, der kein „üblicher Lüstling“ ist, der von einer Schönen zur andern taumelt“ (Baudelaire 1979:129; vgl. auch Mayer 1978:197 f.). Ein Wahrheitsfanatiker vom Schlag eines Tannhäuser ist Ofterdingen jedoch auf jeden Fall. Das ‚Nibelungenlied‘, das er im Sängerkrieg vorträgt und als dessen Autor er in Löhrs Roman gilt – in Übereinstimmung mit einer Legende, an deren Anfang August W. Schlegel gestanden haben dürfte (vgl. Burdach 1928:423) –, spottet mit seinem Realismus jedem Vergleich:

Ofterdingens harte Sprache war in keiner Weise um Schönheit bemüht wie Wolframs höfische Rhetorik, sondern geschrieben wie gesprochen. [...] Diese Nibelungen waren unerhört. [...] dies war kein Lied darüber, wie die Welt sein sollte, sondern darüber, wie sie war: verdorben, sündhaft, unerbittlich. (Löhr 2012:144 und 145)

Während die Höflinge wie z.B. der „Tugendhafte Schreiber“ das Lied Ofterdingens verachten (vgl. Löhr 2012:31 f.), ist es für die Amme Agnes, eine Repräsentantin des „gemeinen“ Volkes, ein Grund für den Hochverrat, wenn sie dem zum Tode verurteilten Ofterdingen zur Flucht helfen will:

Eine Stimme wie die seine darf nicht verstummen. [...] In all dem höfischen Gesäusel und der pfäffischen Salbaderei ist Heinrich der einzige Sänger, der immer die Wahrheit gesungen hat. Auch wenn sie manchmal wehtut. (Löhr 2012:220)

Vor allem ist aber Heinrich von Ofterdingen ein Deutscher, wie er vor seinen Antagonisten immer wieder betont, insbesondere vor Wolfram von Eschenbach, gegen dessen franzosengestütztes, höfisch „geglättetes“ Werk er sich deutlich abgrenzt. So auch vor seinem Auftritt im Sängerkrieg, wo sein raues ‚Nibelungenlied‘ auf Wolframs rührenden ‚Parzival‘ folgt:

Anders als Wolfram singe ich bedauerlicherweise nicht von Versöhnung und Erlösung, sondern von Blut und Rache [...], nicht vom Blut des Heilands, sondern vom Blut eines Drachens, und nicht von einem heiligen Gefäß, an dem die Menschheit genest, sondern von einem unheiligen Goldhort und davon, wie er Männer und Frauen gleichermaßen verlockt und verdirbt. – Auch ich habe die Geschichte, wie Wolfram, bei anderen geklaut, freilich nicht bei einem Franzosen, sondern beim deutschen Volk, das sich diese alten Mären seit Ewigkeiten in immer wechselnden Variationen erzählt. [...] Und wenn man guter Freund Wolfram erlaubt, mich seines Bildes zu bedienen, habe auch ich die Sage wie ein Meisterschmied zusammengesetzt: Die unzähligen Späne gab ich hungrigen Gänsen zu fressen, in ihrem Magen ward das Erz gehärtet, und aus ihrem Kot schmolz ich das Eisen, um daraus dies eherne Lied zu schmieden. (Löhr 2012:143)

Was der Hof – die rauen, Ofterdingen favorisierenden Krieger des Landgrafen ausgenommen (vgl. Löhr 2012:147 f.) – über diese Vorrede und über dieses Lied denkt, bringt Heinrich von Weißensee, ein „Günstling der Wartburg und der Landgrafschaft“ (vgl. Löhr 2012:135), zum Ausdruck, indem er dessen Worte böse verdrehend paraphrasiert: *Gänsefutter war die Sage der Nibelungen, und Gänsekot ist sie unter Eurem Gänsekiel geworden* (Löhr 2012:150). Das Deutschtum des Liedes lässt auch Reinmar von Hagenau kalt, den Schiedsrichter des Wettstreits, der Ofterdingen als den schlechtesten Sänger bezeichnet, was einem Todesurteil gleichkommt:

Was kümmert mich die Herkunft? Deinem Lied fehlt die Seelenkunde, die Gedankentiefe; es kennt Leidenschaft nur ohne Liebe und keinerlei Tugenden außer einer blinden, mörderischen Treue. [...] Deine Helden sind keine Ritter, sondern Wilde. (Löhr 2012:149)

Was Reinmar an der Kunst Ofterdingens ganz besonders vermisst, ist die pädagogische Tendenz, wie sie vor allem im Werk Wolframs von Eschenbach zum Ausdruck kommt, einer Figur, die in Löhrs Roman eine ähnliche Rolle spielt wie in Wagners Oper.

Was die anderen Figuren betrifft, sind sie bei Wagner im Vergleich mit Tannhäuser viel schematischer gestaltet und funktionieren vielmehr als „notwendige Folien, gegen die sich der Charakter von Tannhäuser scharf abzeichnen kann“ (vgl. Bermbach 2003:110). Unter Tannhäusers Sänger-Rivalen ragt lediglich einer hervor: Wolfram von Eschenbach. Walther von der Vogelweide, Biterolf, Heinrich der Schreiber und Reinmar von Zweter sind ausgesprochene Nebenfiguren, wenngleich Walther und Biterolf im zweiten Akt der Oper die Möglichkeit bekommen, ein kurzes Solo zu singen. Der einzige ernst zu nehmende Antipode Tannhäusers ist allerdings nur Wolfram und somit konzentriert sich der Figurenvergleich nun auf ihn als *den* Repräsentanten der auf der Wartburg hofierten Kunst.

Wagners Wolfram lässt sich in mehrfacher Weise interpretieren: als Dichter und Sänger und somit als Tannhäusers Rivale, der sogar in dieselbe Frau verliebt ist (Elisabeth), als Vermittler zwischen dem Alten und Neuen, der als Vorläufer von Hans Sachs aus Wagners ‚Meistersingern von Nürnberg‘ gelten kann, und als Freund. Als Dichter und Sänger entspricht Wolfram im Unterschied zu Tannhäuser, den Wagner weitgehend in Übereinstimmung mit dem Original entworfen hat, nicht seinem historischen Vorbild. Um eine Gegensatzfigur zu dem Tabubrecher Tannhäuser auf die Bühne zu bringen, hat Wagner aus dem Ritter und Krieger Wolfram, der sinnliche Tagelieder gedichtet (vgl. Buschinger 2007:36 f.) und als gelehrter „Freigeist“ sogar unter Häresie- und Heidenfreundschaftsverdacht gestanden hatte (vgl. Rompelman 1939:94 ff.), einen Minnedichter gemacht, der seine Kunst „immer wieder bloß aus dem Zustand unerfüllter Sehnsucht“ destilliert (vgl. Mayer 1978:196). Dennoch betrachtet Volker Mertens ihn als keinen bloßen Repräsentanten der sterilen Kunst, die auf der Wartburg kultiviert wird. Anders als Anne K. Kaiser, die in Wolfram lediglich einen „Repräsentanten der edlen Entsagung“ sieht, dessen „Welt und Ansicht“ mit Tannhäusers Erlösung „den Sieg davon tragen“ (vgl. Kaiser 2009:346), will Mertens in dem Minnesänger, der die „positiven Möglichkeiten der Tradition“ verkörpert (vgl. Mertens 1999:163), den späteren Meistersinger Hans Sachs entdeckt haben, ebenso wie er im 2. Akt des ‚Tannhäuser‘ den 3. Akt der ‚Meistersinger von Nürnberg‘ sich widerspiegeln sieht:

„Die Spiegelung des zweiten Tannhäuser-Akts ist offensichtlich: hier, wie dort, eine Sängerkonkurrenz um eine Frau [...], auf der einen Seite der Enthusiast [Tannhäuser bzw. Walther von Stolzing – Anm. M.U.], auf der anderen Pedanterie – im Tannhäuser v. a. in der Unsinnlichkeit der Liebesauffassung verkörpert. Auch eine Gestalt, die die sterilen Minnesänger (wie Sachs die Meistersinger) ansatzweise kompensiert, fehlt auf der Wartburg nicht: Wolfram, weil er die ‚hohe Liebe‘ wirklich lebt und keine Eifersucht kennt.“ (Mertens 1999:162)

Mertens bezeichnet Wolfram als den einzigen wissend Gewordenen, der die erlösende Kraft der Liebe eingesehen hat (vgl. Mertens 1999:162). Hätte Wagner den Schluss seiner Oper verändern

wollen, um die „unhörbar“ geliebene, durch das Stabwunder allerdings offensichtlich gewordene Kritik an der „Institution Kirche“ (und an der Gesellschaft) hörbar und sichtbar zu machen, sieht Mertens in Wolfram den „geeigneten Protagonisten“, der „die Wartburg-Gesellschaft in ihrer Liebes- und Heilsfeindlichkeit, ihrer terroristischen Selbstgerechtigkeit bloßstellen“ könnte (vgl. Mertens 1999:170 f.). Wolfram ist aber nicht nur als „Dichter und Künstler“ zu interpretieren, wie ihn Wagner selbst bezeichnet hat (vgl. Wapnewski 1986:260), bzw. nicht nur als eine frühe Vorwegnahme des späteren Hans Sachs, sondern auch als Freund. Die Freundschaft zwischen Wolfram und Tannhäuser ist als interpretatorischer Ansatz umso wichtiger, da Wolfram den aus Rom zurückgekehrten Tannhäuser, der an seiner Erlösung zweifelt und zurück in den Venusberg will, an der Schwelle zum Letztgenannten zurückhalten und somit vor der ewigen Verdammnis retten will (vgl. Mertens 1986:24 f.). Er ist es auch, der Tannhäuser nach dessen Rückkehr aus dem Venusberg als erster wiedererkennt und nicht in den Chor der übrigen Sängereinstimmt, die da fragen, ob er als Feind zurückkommt (vgl. Tannhäuser: 1. Akt). Später, im 3. Akt, wird er dem zutiefst Überraschten versichern, nie sein Feind gewesen zu sein (vgl. Tannhäuser: 3. Akt). Schließlich gewinnt Wolfram Tannhäuser durch eine Erinnerung an Elisabeth für die Wartburg zurück (vgl. Kaiser 2009:337), wengleich es für ihn den Verlust jeder Hoffnung auf die Liebe Elisabeths bedeutet (vgl. Tannhäuser: 2. Akt).

Das Motiv des Verzichts findet man bei Löhrs Wolfram-Figur wieder, auch wenn hier dieser Verzicht anders motiviert ist – die geliebte Frau, Sophia, ist die Ehefrau des Landgrafen und somit für Wolfram unerreichbar. Die Erkenntnis der Sündhaftigkeit seines Verlangens führt Wolfram zeitweise in ein Kloster und bedeutet einen radikalen Umbruch in seinem literarischen Schaffen, das die „Phantasien einer verbotenen Liebe zwischen Ritter und Dame“ bisher keineswegs ausgeschlossen hat (vgl. Löhr 2012:102). Anders als Wagner hält sich Löhr mit seiner Wolfram-Figur an die historischen Quellen und zeichnet das Porträt eines versierten Kriegers – genannt sei hier neben der Schlacht um den Festsaal vor allem die Turnierszene, in der deutlich wird, *warum sich Wolfram vornehmlich als Ritter verstand und nicht als Sänger* (Löhr 2012:76) – sowie eines Dichters, der das Erotische keineswegs meidet. Jedenfalls nicht vor dem erwähnten Umbruch in seinem literarischen Schaffen, zu der Zeit also, *als er, mit Verlaub, noch Eier hatte* (Löhr 2012:218). Auch der Häresieverdacht, unter dem Wolfram gestanden hat, fehlt nicht in Löhrs Roman (vgl. Löhr 2012:104). Vor allem zeichnet Löhr aber das Porträt eines noblen und gebildeten Dichters, der wie kein anderer ein Antipode des deutschtümelnden Heinrich von Ofterdingen ist, und der es in einer Anspielung auf das ‚Nibelungenlied‘ des Ofterdingen kategorisch ablehnt, *dem blutrünstigen Pöbel nach dem Mund [zu] schreiben* (Löhr 2012:267). Gerade in diesem Gegensatzpaar, von dem einer „dem deutschen Volk auf sein unbefangenes Maul“ schaut, während den anderen die Achtung des Volkes nicht daran hindert, *es erziehen zu wollen* (Löhr 2012:267), manifestiert sich am deutlichsten der „große ästhetische Antagonismus“ des „weltlichen mittelalterlichen Erzählens“, den Oliver Jungen im Gegensatz von „ausgefeilten höfischen Romanen“ und „blutig-iterativer Heldenepik“, „französischem Zeremoniell“ und „deutscher Gewalt“, „Utopie“ und „Realismus“, „Schriftlichkeit“ und „Mündlichkeit“, „Artus“ und „Nibelungen“, „Literatur von oben“ und „Literatur von unten“ sieht (vgl. URL 2).

5. Interpretationsmodelle

Charles Baudelaires vielzitierte, auf das Jahr 1861 zurückgehende Interpretation von Wagners Oper als einer Darstellung des Kampfes der zwei Prinzipien, „die das menschliche Herz zu ihrem Hauptschlachtfeld erwählt haben, d.h. des Fleisches mit dem Geiste, der Hölle mit dem Himmel, Satans mit Gott“ (Baudelaire 1979:126), ist heute nach wie vor relevant. In weitgehender Übereinstimmung mit Baudelaire hält Danielle Buschinger den „Gegensatz zwischen den beiden Formen der Liebe, der sinnlichen Liebe, deren Verkörperung Venus ist, und der geistigen Liebe,

deren Vertreterin Elisabeth ist“, für das „wesentliche Motiv der Oper“, mit dem auch das Motiv des Gegensatzes zwischen der „gottlosen“, von der Venus verkörperten, und der „christlichen“, von Elisabeth repräsentierten Welt einhergeht (vgl. Buschinger 2007:41). Die neuere Forschung und mit ihr das moderne Regietheater haben in Wagners ‚Tannhäuser‘ indessen den „dramaturgischen Doppelgriff“ entdeckt, den Wagner von den Meistern der „Grand Opéra“ gelernt hatte und der „den tragischen Konflikt des Individuums“ mit dem „Konflikt dieses Individuums als sozialpolitischer und sozialpsychologischer Faktor mit der Gesellschaft“ verbindet (vgl. Friedrich 1999:60). Sven Friedrich fasst diese Erkenntnis in dem Satz zusammen: „Das konstituierende dramaturgische Prinzip des ‚Tannhäuser‘ ist der Konflikt des nonkonformistischen Einzelnen mit der Gesellschaft“ (Friedrich 1999:66). Udo Bermbach weist auf die Modernität der Gesellschaft hin, mit der Tannhäuser konfrontiert wird, und sieht in der Tannhäuser-Figur den „Typus eines Menschen, der alle vorgegebenen institutionellen Bedingungen ablehnt, dem es unmöglich ist, sich langfristig ein- und unterzuordnen und dauerhaft persönliche wie soziale Bindungen einzugehen“ (Bermbach 2003:101). Bermbach bezeichnet Tannhäuser als einen „gesellschaftsoppositionellen Künstler, der im Leben auf unmittelbare Praxis, im Erleben auf sinnliche Erfahrung, in der Kunst auf spontane Intuition setzt“ (vgl. Bermbach 2003:101), und tritt somit den Weg an, an dessen Ende die Interpretation des ‚Tannhäuser‘ als eines Künstlerdramas steht. Dieser Weg ist völlig legitim, aber nicht ungefährlich. Peter Wapnewski weist vor allem auf die bereits erwähnte Bayreuther ‚Tannhäuser‘-Inszenierung von Götz Friedrich hin, die ihre „Spannkraft“ gerade aus der „Schärfung dieses Konfliktes“ (nämlich desjenigen zwischen einem „gesellschaftsoppositionellen Künstler“ und einer festgefahrenen Gesellschaft) gewonnen hat, warnt aber zugleich vor der Gefahr, den Bogen zu überspannen, „wenn man aus dem Fall Tannhäuser einen Fall Tasso machen wollte. Das reimt sich nicht, denn Tannhäuser ist kein sozial bescheiden rangierter protektionsabhängiger Künstler, sondern ein Herr und Rittersänger unter Herren und Rittersängern“ (Wapnewski 1986:256). Für Wapnewski ist das Thema des ‚Tannhäuser‘ nicht so sehr der Konflikt „von Künstler und Gesellschaft als vielmehr – innerhalb der gleichen Gesellschaft – der des Libertins und der Konvention, der Gegensatz des leidenschaftlichen Repräsentanten einer neuen Sinnenkunst und Sinnenlust zu den Vertretern einer erstarrten christlichen Moraldoktrin“ (vgl. Wapnewski 1986:256). Eine Lesart, die es ermöglicht, Wagners Oper auch als Darstellung eines Konflikts zweier entgegengesetzten Welten zu interpretieren – der liberal-demokratischen Welt des „Westens“ und der konservativ-obrigkeitlichen Welt des „Abendlandes“, die Wagner in die Metaphern „Venusberg“ und „Wartburg“ verschlüsselt hat. Nike Wagner, die sich hierbei auf Friedrich Dieckmann beruft, will Wagners Venusberg als „Paris, Europa, den Westen“ dechiffrieren, als „jene luxurierende, frivole, kommerzialisierte und verderbte Welt, in der ‚die Freiheit, aber auch die Entfremdung‘ weiter fortgeschritten sind als in der ‚deutschen Provinz mit ihrer anheimelnden Zurückgebliebenheit‘ (Dieckmann)“ (Wagner 1999:44). In Übereinstimmung mit Dieckmann bezeichnet Nike Wagner die Oper ihres Urgroßvaters als „Zeitstück“, das Wagners „Erfahrungen zwischen den unvereinbaren Welten Paris und Eisenach/Dresden“ (mit) thematisiert, und meint, eine solche Lektüre des ‚Tannhäuser‘ „nicht von der Hand [...] weisen“ zu können (vgl. Wagner 1999:45).

Im Vergleich mit der Fülle von Interpretationsmodellen, die Wagners ‚Tannhäuser‘ bietet, ist Löhrs Roman deutlich einfacher. Der ‚Krieg der Sänger‘ ist in erster Linie als historischer Unterhaltungsroman zu lesen, in dem Löhre die Unterhaltung mit einer originären Sicht auf eines der bekanntesten, jedoch nur unzureichend dokumentierten Ereignisse des deutschen Mittelalters verbindet. Mit seinem Sujet unterscheidet sich Löhrs Roman nicht von der „in den letzten zehn Jahren kaum einzudämmenden Flut von historischen Trivial-Romanen“, deren Auslöser Karin Tebben in dem von einem „breiten Leserkreis“ gezeigten „Wissensdurst nach Geschichte, vor allem nach dem Mittelalter“ erkennt (vgl. Tebben 2010:189). Über den „trivialen Abgrund“ (Karin Tebben) erheben den ‚Krieg der Sänger‘ die qualitativ wertvolle Recherche, das Geschick des Autors, mit dem er die

realen Objekte mit den pseudo-real und nicht-real Objekten verbindet,² und die geschickten Anspielungen auf das Werk der auftretenden Dichter sowie auf die Gegenwart des Autors wie z. B. auf den zeitgenössischen Literaturbetrieb oder die in Terroristenwahn und Gewalt umschlagende Angst der westlichen Welt vor der angeblichen Gefahr aus dem Nahen Osten, wie sie der Mord an Ofterdingens Knappen, dem „Pullanen“ Rupert, eindringlich demonstriert (vgl. Löhr 2010:191 ff.). Löhrs Versuch, eine alternative Sicht auf den Wartburgkrieg zu bieten und den Sängerkrieg in einen tatsächlichen Krieg umzudeuten, schließt die Elemente eines Thrillers ein: Aufdeckung einer Verschwörung, die für den Aufdecker eine Lebensgefahr darstellt – Dietrich, der junge Adlatus des landgräflichen Kanzlers, wird ermordet, als er durch Zufall von der Intrige erfährt (vgl. Löhr 2012:160 ff.) – und der Übergang der aufgedeckten Verschwörung in einen Kampf, den eigentlichen Sängerkrieg, der dem Roman den Namen gibt und dessen Höhepunkt darstellt. Die „späte Einsicht“ Walthers von der Vogelweide, der den Landgrafen überzeugt, sowohl Heinrich von Ofterdingen als auch dessen Mitstreiter Wolfram von Eschenbach und Biterolf freizulassen, wirkt wenig glaubwürdig. Sie begründet aber mit ihrer Warnung vor dem „Fluch der Sängerkünste“ Löhrs alternative, von der Überlieferung abweichende Darstellung des Wartburgkriegs (vgl. auch URL 2):

Lasst die drei [Ofterdingen, Wolfram und Biterolf] unversehrt gehen [...]. Dann wird ein jeder von ihnen feierlich geloben, nie ein schlechtes Wort über Euch zu verlieren. In den Klöstern und Kanzleien mag man die Geschichte niederschreiben, aber die Geschichten, die vom Kaiser bis zum Bettler; von der Nordsee bis zur Adria durch das Land gehen, die stammen von uns Sängern. Ihr könnt in dieser Stunde entscheiden, welche Geschichte die Eure sein soll: die des großzügigen, feinsinnigen Förderers der Künste – oder die des Tyrannen, der einer längst vergessenen Beleidigung wegen Deutschlands größte Dichter auf seine Burg gelockt und ausgelöscht hat?

(Löhr 2012:310 f.)

Wie der Teufel Luther versichert, habe sich der Landgraf „auf den Kuhhandel eingelassen“ und sei dank der „ihr Wort und ihren Mund haltenden Sängerkünste“ als „freigiebiger, kunstsinniger Mäzen“ in die Geschichte eingegangen (vgl. Löhr 2012:313). Sein wahres Gesicht und der angeblich wahre Charakter des Wartburgkriegs sollen von den Sängern aufgrund des fiktiven, von Walther vorgeschlagenen Gelöbnisses verschwiegen und erst durch Löhrs Roman entlarvt worden sein, der das Geheimnis dieses Arrangements zu kennen suggeriert und daraus seine Legitimität gegenüber den traditionellen Adaptionen der Wartburgkrieg-Sage zieht.³

Nur mit großen Einschränkungen ist Löhrs Roman dagegen als Künstlerroman zu lesen. Oliver Jungen weist zwar auf den Antagonismus zwischen der höfischen Literatur und der „blutig-iterativen Heldenepik“ hin, den er sowohl in der Kunstauffassung der einzelnen Dichter als auch in der Struktur des gesamten Romans finden will (vgl. URL 2). Dieser Fund kann aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass gerade die Kunst im ‚Krieg der Sängerkünste‘ eine eindeutig sekundäre Rolle spielt. Anders als bei E. T. A. Hoffmann, in dessen ‚Kampf der Sängerkünste‘ der Konflikt zwischen zwei Kunstauffassungen im Vordergrund steht, den Hans Mayer als den ‚Konflikt zwischen einer Dichtung des natürlichen Empfindens und einer Poesie künstlicher Gelehrsamkeit‘ definiert (vgl. Buschinger 2007:32), rückt bei Löhr eine Intrige in den Vordergrund. Der Teufel, der im Roman als

² Unter den realen, pseudo-real und nicht-real Objekten sind die von Thomas Pavel definierten „immigrant objects“, „surrogate objects“ und „native objects“. Ein reales Objekt ist nach dieser Definition die Wartburg, während die pseudo-real Objekte die meisten Figuren sind: Der Landgraf, seine Frau Sophia und die meisten Sängerkünste, die zwar aus der Geschichte entlehnt sind und auf historisch verbürgten Persönlichkeiten beruhen (wobei der Grad der Entsprechung sehr hoch sein kann, wie es die Figur des Wolfram bezeugt), denen aber Denken und Handeln zugeschrieben wird, das man aus den spärlichen Zeugnissen nicht so erschließen kann. Heinrich von Ofterdingen und Biterolf sind sogar dermaßen rätselhaft, dass sie bloße Erfindungen der mittelalterlichen Autoren und somit nicht-reale Objekte sein dürften (vgl. Zipfel 2001:97 ff.).

³ Keiner der Rezensenten zweifelt natürlich an der Fiktionalität von Löhrs Roman und der Autor selbst gibt in einem Interview direkt zu, sich im Vergleich mit seinen älteren Werken diesmal deutlich mehr „dichtersche Freiheit“ genommen zu haben, „zumal man schon vom Sängerkrieg nicht wirklich sagen kann, ob er tatsächlich so stattgefunden hat: Vielleicht ist es nur eine brillante Erfindung“ (URL 4).

allwissender Erzähler der Wartburgkrieg-Geschichte auftritt, klärt Luther über die wahre Motivation der Einladung der Sänger auf die Wartburg auf:

Das Ganze war ein Komplott gegen Heinrich von Ofterdingen, angezettelt vom Landgrafen höchstpersönlich und durchgeführt von seinem ach so tugendhaften Schreiber! Die Einladung zu einem Sängergipfel, zu einem Symposium der deutschen Dichter, war reiner Vorwand; eine Falle, bei der die anderen Sänger nur als Staffage dienten oder, besser noch, als der ausgelegte Köder. [...] In dem Moment, wo der Ofterdinger seinen Fuß in die Wartburg setzte, stand fest, dass er sie nicht wieder lebend verlassen sollte. (Löhr 2012:158)

Wenn sich Reinmar als Schiedsrichter bei der Begründung seines Urteils auf die angebliche künstlerische Schwäche des ‚Nibelungenlieds‘ beruft (vgl. Löhr 2012:147 ff.), so mag das in Bezug auf seine eigene Kunstauffassung zwar stimmen, im Kontext des Romans ist das aber nicht mehr als eine Ausrede, die eine im Voraus getroffene Entscheidung zusätzlich legitimieren soll. Selbst in der offiziellen Begründung des Dichtertreffens auf der Wartburg stellt der Landgraf nicht die Kunst, sondern die Politik an erste Stelle: In der „zerrissenen Zeit“, die von einem innerdeutschen Krieg geprägt ist, sollen zumindest die „deutschen Dichter“ Einigkeit demonstrieren (vgl. Löhr 2012:50 f.). Auch offiziell stehen die politischen Interessen vor den künstlerischen, was die Lesart von Löhrs Roman als einem Künstlerroman stark einschränkt und den ‚Krieg der Sänger‘ primär als einen historischen Unterhaltungsroman mit den Zügen eines Thrillers lesen lässt.

6. Zusammenfassung

Die Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg, dem sog. Wartburgkrieg, wurde seit ihrer Niederschrift im 13. Jahrhundert immer wieder neu bearbeitet. Die bekannteste Bearbeitung ist von Richard Wagner, die zurzeit letzte Adaption der Sage ist von Robert Löhr. Die vorliegende Studie hat diese zwei Adaptionen verglichen und nach Berührungspunkten bzw. Unterschieden gesucht. Die Ergebnisse dieses Vergleichs sind nun kurz zusammenzufassen: Beide Autoren gehen von einem gründlichen Quellenstudium aus und ziehen auch die ihnen zur Verfügung stehende Fachliteratur zu Rate. Beide Autoren rezipieren die Sage produktiv: Sie tilgen Figuren, die nicht in ihr Konzept hineinpassen, fügen neue Figuren hinzu, verändern das Thema des Sängerkriegs und setzen die Akzente neu. Sie verbinden die Wartburgkrieg-Sage mit einer anderen, ursprünglich völlig unabhängigen Geschichte, in deren Rahmen sie den Wartburgkrieg einbetten. Beide Autoren aktualisieren die Sage. Besonders deutlich ist das an Wagners ‚Tannhäuser‘ zu sehen. Wagner durchbricht hier den Erwartungshorizont seines Publikums und bringt in der Form einer „Großen romantischen Oper“ – so der ursprüngliche, später gestrichene Untertitel des ‚Tannhäuser‘ – eine „politische Parabel mit aktuellen Bezügen“ auf die Bühne (vgl. Bermbach 2003:94), die den durchaus modernen Konflikt eines Nonkonformisten mit einer traditionalistischen Gesellschaft sowie den Konflikt zwischen zwei unterschiedlichen Kulturkreisen thematisiert. Auch Löhrs ‚Krieg der Sänger‘ spielt auf seine Entstehungszeit an, allerdings deutlich leiser als der Wagnerische ‚Tannhäuser‘. Bei Löhr macht sich zudem eine Tendenz zur Trivialisierung bemerkbar. Seine Bearbeitung der Wartburgkrieg-Sage ist ein historischer Unterhaltungsroman mit den Elementen eines Thrillers und will vor allem Spannung erzeugen. Die sorgfältige Recherche und das erzähltechnische Können des Autors heben den Roman zwar deutlich über das Mittelmaß, können aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass man es hier mit einem Werk zu tun hat, in dem statt des politisch-gesellschaftlichen Engagements die Unterhaltung im Vordergrund steht.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- LÖHR, Robert (2012): *Krieg der Sänger*. München.
- WAGNER, Richard (1914): Eine Mitteilung an meine Freunde. In: GOLTHIER, Wolfgang (Hrsg.): *Gesammelte Schriften und Dichtungen in zehn Bänden*. Bd. 4. Berlin; Leipzig; Wien; Stuttgart, S. 230–344.
- WAGNER, Richard (1969): *Mein Leben. Einzige vollständige Ausgabe*. Bd. 1. Hrsg. von Martin Gregor-Dellin. München.
- WAGNER, Richard (1979): *Tannhäuser*. Hrsg. von Dietrich Mack. Frankfurt a. M.

Sekundärliteratur:

- BAUDELAIRE, Charles (1979): Richard Wagner und der „Tannhäuser“ in Paris (1861). In: MACK, Dietrich (Hrsg.): *Wagner, Richard: Tannhäuser*. Frankfurt a. M.
- BERMBACH, Udo (2003): „Blühendes Leid“. *Politik und Gesellschaft in Richard Wagners Musikdramen*. Stuttgart; Weimar.
- BURDACH, Konrad (1928): *Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide*. Halle (Saale).
- BUSCHINGER, Danielle (2007): *Das Mittelalter Richard Wagners*. Würzburg.
- FRIEDRICH, Götz (1986): *Musiktheater – Ansichten. Einsichten*. Frankfurt am Main; Berlin.
- FRIEDRICH, Sven (1999): „Mit diesem Werke schrieb ich mir mein Todesurteil“. Tannhäuser und die „Grand Opéra“. In: ERFEN, Irene (Hrsg.): „...der Welt noch den Tannhäuser schuldig“. *Richard Wagner: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*. Regensburg, S. 47–73.
- KAISER, Anne Katrin (2009): *Die Kunstästhetik Richard Wagners in der Tradition E. T. A. Hoffmanns*. Freiburg i. Br.; Berlin; Wien.
- KRÖPLIN, Eckart (1999): Überfahrt ohne Ankunft. Zur Wartburg-Ikonologie und zur Urfassung von Wagners „Tannhäuser“. In: ERFEN, Irene (Hrsg.): „...der Welt noch den Tannhäuser schuldig“. *Richard Wagner: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*. Regensburg, S. 100–141.
- KUČERA, Jan P. (1995): *Drama zrozené hudbou. Richard Wagner*. Praha; Litomyšl.
- MAYER, Hans (1978): *Richard Wagner. Mitwelt und Nachwelt*. Stuttgart; Zürich.
- MERTENS, Volker (1986): Richard Wagner und das Mittelalter. In: MÜLLER, Ulrich/WAPNEWski, Peter (Hrsg.): *Richard-Wagner-Handbuch*. Stuttgart, S. 19–59.
- MERTENS, Volker (1999): Die Meistersinger von Thüringen und der Sängerkrieg an der Pegnitz oder: „Ich bin der Welt noch den ‚Tannhäuser‘ schuldig“. In: ERFEN, Irene (Hrsg.): „...der Welt noch den Tannhäuser schuldig“. *Richard Wagner: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*. Regensburg, S. 161–174.
- MÜLLER, Ulrich (1999): „Nun will ich aber heben an, vom Tannhäuser wollen wir singen“ oder „Wartburgkrieg“ und „Tannhäuser-Ballade“: Zu Text und Musik von Richard Wagners Quellen. In: ERFEN, Irene (Hrsg.): „...der Welt noch den Tannhäuser schuldig“. *Richard Wagner: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*. Regensburg, S. 32–46.
- ROMPELMAN, Tom Albert (1939): *Der Wartburgkrieg. Kritisch herausgegeben*. Amsterdam; Paris.
- SCHUCHHARDT, Günter (1999): Die Wiederentdeckung der Wartburg im 18. und 19. Jahrhundert. Moritz von Schwind's romantisch-historisierender Freskenzyklus und Richard Wagners „Wartburg-Oper ‚Tannhäuser‘“. In: ERFEN, Irene (Hrsg.): „...der Welt noch den Tannhäuser

schuldig“. *Richard Wagner: Tannhäuser und der Sängerkrieg auf Wartburg*. Regensburg, S. 82–99.

STEINBECK, Dietrich (1987): Jürgen Fehlings „Tannhäuser“ von 1933. In: AHRENS, Gerhard (Hrsg.): *Das Theater des deutschen Regisseurs Jürgen Fehling*. Weinheim; Berlin, S. 134–137.

TEBBEN, Karin (2010): *Tannhäuser: Biographie einer Legende*. Göttingen.

WAGNER, Nike (1999): *Wagner Theater*. Frankfurt a. M.; Leipzig.

WAGNER, Wolfgang (1994): *Lebens-Akte. Autobiographie*. München.

WAPNEWSKI, Peter (1986): Die Oper Richard Wagners als Dichtung. In: MÜLLER, Ulrich/WAPNEWSKI, Peter (Hrsg.): *Richard-Wagner-Handbuch*. Stuttgart, S. 223–352.

ZIPFEL, Frank (2001): *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin.

Internetquellen

JAEHNER, Carsten (2012): *Der unerwartet wörtliche Sängerkrieg auf der Wartburg*. URL1: <http://www.histo-couch.de/robert-loehr-krieg-der-saenger.html> [25.6.2012].

JUNGEN, Oliver (2012): *Robert Löhr: Krieg der Sänger. Der Albtraum einer Nachtigall*. URL2: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/robert-loehr-krieg-der-saenger-der-albtraum-einer-nachtigall-11811962.html> [2.1.2013].

LÖHR, Robert (2012): „*Mir sind die Loser immer lieber als die Helden*“. Persönliches Interview, geführt von Carsten Jaehner. URL3: <http://www.histo-couch.de/interview-mit-robert-loehr.html> [25.6.2012].

RAABE, Paul (2006): *Blaubuch 2006. Kulturelle Leuchttürme in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen*. URL4: http://www.konferenz-kultur.de/Downloads/Blaubuch_2006.pdf [2.1.2013].

CAT-Anwendungen – Ein möglicher Weg der Didaktisierung im Rahmen eines Übersetzungsseminars am Beispiel von TransitNXT®

Milan PIŠL

Abstract:

CAT tools – possibilities of didactic application in translation seminars, using the example of the program TransitNXT®

This study addresses new trends in translation studies and translation teaching, focusing on the possible use of database applications by translators. The article responds to the increasing market penetration of translation software designed to make the translation process – especially in professional and technical texts – more effective and efficient. The process includes the use of existing translations as a basis for new translations, consistent handling of terminology, simplification of the writing process, and the use of dictionary-type databases. After offering a basic theoretical discussion of CAT tools, the article focuses on their use by translators, especially in terms of how to teach user skills to translation students. The author draws on his experience of teaching the use of CAT tools (the application TRANSITNXT®) at the Department of German Studies, Faculty of Arts, University of Ostrava.

Key words:

didactics, translation studies, Transit, CAT tools

1. Einleitung

Die Situation auf dem Übersetzungsmarkt hat sich in den letzten Jahren weiter verändert, und die Übersetzer müssen sich mit neuen Umständen technischen, ökonomischen und logistischen Charakters auseinandersetzen. Zu den wichtigsten gehören globale Aspekte wie immer komplexere Produkte, zunehmende Vernetzung der Wirtschaft und damit auch der Menschen oder die wachsende Anzahl der Amtssprachen in internationalen Organisationen. Diese Entwicklung ist für die ÜbersetzerInnen mit der Anforderung verbunden, dass ein immer höheres Volumen an zu übersetzenden Texten in möglichst kurzer Zeit, in entsprechender Qualität und zu optimalen Kosten übersetzt werden muss (vgl. Krenz/Ramlow 2008, Schmidt 2007 u. a). Zu den entscheidenden Faktoren für den Erfolg eines Übersetzers auf dem Markt gehören heutzutage enorme Flexibilität und möglichst große Effizienz. Manchen Übersetzern fällt es schwer, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass auf dem Übersetzungsmarkt die gleichen Prinzipien wie auf allen (Teil-)Märkten herrschen.

Zu einem wichtigen Ziel der heutigen Übersetzungsdidaktik gehört es, den Studierenden mithilfe von geeigneten Methoden und Vorgehensweisen den Zugang zu modernen technischen Anwendungen zu vermitteln. Traditionelle Methoden der Übersetzerischen Arbeit werden durch neuere technische Ansätze ergänzt, die einen Wettbewerbsvorteil darstellen. Sie basieren auf der modernsten Computertechnik, die bei zweckmäßigem Umgang viele Teilbereiche des Übersetzungsprozesses einfacher, effektiver und sinnvoller machen kann.

Die Computertechnik setzt sich im Bereich der Translatologie immer mehr durch, wobei sie nicht nur in der elektronischen Lexikographie, der Glossarbildung oder in den Textverarbeitungsverfahren usw., sondern vor allem in den sog. CAT-Anwendungen anzutreffen ist. Die moderne Übersetzungsdidaktik muss diesen technischen Fortschritt reflektieren, denn es kommt dabei zu einer deutlichen Veränderung: Kommerzielle Übersetzungen werden nicht mehr als individuelle Aufträge angefertigt, sondern als umfangreiche Projekte mit unterschiedlichen Projektrollen, und sie unterliegen größtenteils den Regeln des Projektmanagements (vgl. Heeg-Seewald 2005:4). Führend in der Verbindung aktueller Trends mit der Unterrichtspraxis ist der Lehrstuhl für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava. Das Studienprogramm *Deutsch für die Übersetzungspraxis* bereitet die Studierenden in komplexer Art und Weise für ihren zukünftigen Berufsalltag vor. Im Rahmen des Seminars *Elektronische Datenverarbeitung für Übersetzer* bekommen sie eine Einführung und praktische Schulung im Umgang mit der CAT-Anwendung TRANSIT-NXT® (im weiteren Text als Transit bezeichnet). In der Tschechischen Republik stellen die Ostrauer Studierenden eine Ausnahme dar, weil ihnen diese Software kostenlos und frei zugänglich zur Verfügung steht¹. Die Didaktisierung der erwünschten Fertigkeiten in Bezug auf den Umgang mit CAT-Anwendungen blieb sowohl in der didaktischen Fachliteratur als auch in der fachlichen Diskussion bis jetzt ungenügend behandelt. Diese Problematik steht ziemlich am Rande der didaktischen Forschung und kann natürlich aus mehreren Perspektiven betrachtet werden.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, nach der theoretischen Erörterung von gegebenen Funktionalitäten die bisherigen Erfahrungen aus der Unterrichtspraxis und einen möglichen Weg zur didaktischen Arbeit mit dieser Software zu präsentieren.

2. Terminologisches Minimum für CAT-Anwendungen

Bevor man mit der Betrachtung der möglichen Wege der Didaktisierung beginnt und bevor man die wichtigsten Funktionalitäten der CAT-Anwendung Transit kurz beschreibt, scheint es sinnvoll, sich mit den Grundbegriffen der computergestützten Übersetzungsanwendung zu beschäftigen. Der terminologische Apparat wird aus dem Englischen übernommen, und es hat sich gezeigt, dass er den Anfängern gewissermaßen unverständlich vorkommt. Die Studierenden mussten sich so schnell wie möglich in die Terminologie einarbeiten, denn sie wird im Rahmen des Unterrichts ständig verwendet.

Die Abkürzung *CAT* – *Computer-Aided Translation* steht für eine Übersetzungssoftware, die mit einem Translation Memory (= Übersetzungsspeicher) und mit dateibasierten Terminologiesystemen arbeitet. Das Besondere an dem Funktionsprinzip der CAT-Werkzeuge besteht darin, dass kein Satz zwei Mal übersetzt werden muss. Texte werden von der Software strukturiert, von Menschen übersetzt und wieder vom Computer als Sprachpaare der Original- und Zielsprache gespeichert. Sobald eine zu übersetzende Texteinheit nochmals auftaucht, muss sie nicht mehr neu in die Zielsprache übertragen werden, sondern der Übersetzer bekommt eine Vor-Übersetzung, die er überprüft bzw. nach den jeweiligen Umständen modifiziert und nachfolgend akzeptiert (vgl.

¹ Die Multilizenz konnte dank der finanziellen Unterstützung angeschafft werden, die die Philosophische Fakultät im Rahmen der Verleihung des europäischen Sprachpreises Label 2009 für die regelmäßige Veranstaltung des internationalen Übersetzungswettbewerbs „Tag der Übersetzung“ bekam. Mehr dazu unter: URL1.

URL4). Es liegt auf der Hand, dass diese Arbeitsweise besonders für Fachtexte² effektiv ist, in denen sich gewisse Teile wiederholen oder nur teilweise variieren. Darunter werden verschiedene Handbücher, Gebrauchs- und Montageanweisungen, Normen (z. B. ISO-Normen) oder Gesetze verstanden. Als besonders geeignet dafür erwies sich die technische Dokumentation unterschiedlicher Modellreihen von gleichen Produkten, wie zum Beispiel neue Nachfolgemodelle von Autos.

Translation Memory bezeichnet im Rahmen der CAT-Werkzeuge ein mehrsprachiges Textarchiv, in dem die Texte importiert, verglichen, analysiert und eingeordnet werden. *Translation Memories* erleichtern die Übersetzung einer jeglichen Menge von Fachtexten aus verwandten Bereichen, wobei dadurch auf Übersetzungen identischer oder ähnlicher Übersetzungseinheiten zurückgegriffen werden kann: „Wenn also ein ähnlicher oder identischer Satz in einem Dokument enthalten ist, braucht dieser nicht mehr übersetzt zu werden, sondern kann direkt übernommen oder aber weiterbearbeitet werden“ (D’Amato 2001:3). Diese Art des *Übersetzungsgedächtnisses* ermöglicht die Speicherung und Wiederherstellung eines Textsegments, wenn dieser im Prozess der Translation hilfreich sein kann. Es beinhaltet bereits übersetzte Segment-Paare in der Ausgangs- und Zielsprache. Sie entstanden im Rahmen der vorherigen Übersetzungen, sie wurden gespeichert und stehen dem Übersetzer in Form einer *Vorübersetzung* oder als *Referenzmaterial* zur Verfügung. Der Benutzer muss jedoch am Anfang bzw. im Verlauf des Übersetzungsprozesses eindeutig definieren, welche Dateien bei der Erstellung der neuen Übersetzung zum Vergleich herangezogen werden sollen, d. h. welches Referenzmaterial zur Verfügung stehen wird. Zu einem der Vorteile von Transit gehört die Tatsache, dass der Benutzer die Ausnahmefälle wie Abkürzungen, Eigennamen usw. markieren kann. So werden nicht nur exakte Übereinstimmungen im Referenzmaterial und im neu zu übersetzenden Text erkannt, sondern es ist möglich das Referenzmaterial zu aktualisieren und seinen Umfang während des Übersetzungsvorgangs zu erweitern. Dies wird durch die Zugabe der Dateien von anderen Projekten oder Übersetzungsaufträgen ermöglicht.

Der Begriff *Segmentierung* bezeichnet die Strukturierung des Originaltextes, die sich während der Einleitungsphase realisiert, also im Rahmen der Projekterstellung bzw. des Textimports in Transit. Der Originaltext wird je nach dem Charakter des Textes (also nach der Textorganisation, typographischer Gestaltung usw.) in kleinere Einheiten strukturiert (segmentiert). Als eine Segmentierungseinheit wird meistens ein Satz ausgewählt, weil er durch die Interpunktion, vor allem durch die Satzzeichen, eindeutig zu bestimmen ist. Seltener wird als Segmentierungseinheit ein Wort oder eine Zeile gewählt, wie z. B. bei Tabellen oder Aufzählungen. Die Segmentierung wird als ein automatischer Vorgang³ eingestellt, und der Übersetzer kann diesen überprüfen. Die Segmentierungsphase ist weiterhin für die weitere reibungslose Arbeit an der Übersetzung erforderlich, denn jede falsch vorgenommene Synchronisierung muss mit einem hohen Zeitaufwand einzeln korrigiert werden.

Fuzzy-Übereinstimmungen sind aus der *Translation Memory* abgerufene Angebote der schon übersetzten Textsegmente bzw. der ganzen Texte, die bei der aktuellen Übersetzung eine angegebene Gleichheit (inhaltliche und formale) an Spracheinheiten aufweisen, in der Regel sind es 70 % (vgl. URL2). Damit die Übereinstimmungen aus einer vorherigen Übersetzungsarbeit wirklich effektiv gesucht werden können, muss das Referenzmaterial sinnvoll zugeordnet werden. Transit geht

² Die Entwickler der CAT-Anwendungen führen als das häufigste Beispiel für deren kommerziellen Einsatz die breite Sphäre von Fachsprachen und insbesondere die Sprache der Technik an (vgl. URL4). Für die Zwecke der Vermittlung von spezifischen theoretischen und praktischen Fähigkeiten im Bereich der CAT-Werkzeuge hat sich die Sprache der Automobilindustrie als sinnvoll erwiesen. Aus übersetzungstheoretischer Sicht ist es ein Vorteil, dass nicht der Ausgangstext und sein kulturelles Umfeld im Mittelpunkt stehen, sondern das Verstehen von Sach- und Fachwissen (vgl. Jahr 1996:84 f.).

³ Die Synchronisierung zweisprachiger Segmente beruht zunächst auf statistischen Methoden, die auf der Basis des Vergleichs von Satzlängen, nach Zeichenanzahl und nach den ersten drei Buchstaben die wahrscheinlichste Zuordnung der ausgangs- und der zielsprachlichen Segmente ermittelt wird. Die statistischen Verfahren werden durch sog. Anker ergänzt und präzisiert. Solche Anker stellen sowohl lexikalische Hinweise (Zahlen, Abkürzungen usw.) als auch Formatierungsanweisungen im Text dar (vgl. Reinke 1996:178).

sogar so weit, dass es auch das unmittelbare Textumfeld angibt und auch das Abrufen des gesamten Original- oder Zieltextes samt Kontext ermöglicht. Es ist auch möglich, die Segmente weiter zu überarbeiten, und die Software speichert dann beide Varianten. Es ist von Vorteil, dass jeder neu übersetzte Text zum künftigen Referenzmaterial werden kann. Die Möglichkeit, die vorübersetzten Spracheinheiten zu benutzen, erweitert sich dadurch enorm und je länger man mit Transit arbeitet, desto effektiver wird diese CAT-Anwendung.

3. TRANSITNEXT – funktionale Kurzbeschreibung

Aus der obigen Begriffserklärung wird es zwar deutlich genug, aber es soll trotzdem betont werden, dass sich die computergestützte Übersetzungssoftware (oft als *CAT tools* oder *CAT-Anwendungen* bezeichnet) eindeutig von den maschinellen Übersetzungen (z. B. Google Translator u. a.) unterscheidet. Die größten Unterschiede liegen darin, dass CAT-Anwendungen mit Datenbanken, also mit schon angefertigten und korrigierten Übersetzungen arbeiten und diese dem Benutzer zum richtigen Zeitpunkt anbieten. Diese Vorgehensweise beim Übersetzen ermöglicht die Differenzierung der einzelnen Schritte und verändert somit auch die traditionelle Auffassung des Übersetzungsprozesses an sich. Der Übersetzungsprozess wird hier als der gesamte Arbeitsablauf beim Übersetzen verstanden, der sich in eine Menge differenzierter Teilaufgaben gliedert, die je nach Organisation der Vorgehensweise und nach den verfügbaren Werkzeugen in unterschiedlichem Maße zeitlich und personell getrennt ablaufen können (vgl. Reinke 1996:170). Zu diesen Teilaufgaben gehören z. B. Textrecherche, Terminologiarbeit und Übersetzen im engeren Sinne: Vor-Übersetzung, Überprüfung bzw. Umformulierung und Korrektur.

Das Funktionsprinzip der CAT-Anwendung Transit hat einen klaren und einfachen, logischen Aufbau, der nach dem Prinzip WYSIWYG⁴ funktioniert: Der Übersetzer importiert einen Text in der Originalsprache ins Programm, und die Software segmentiert die sprachlichen Einheiten nach gewünschten Kriterien. Nachfolgend werden die einzelnen Segmente zusammen mit ihrer Formatierung und Terminologie analysiert und mit den bereits gespeicherten und korrekten Übersetzungen verglichen. Dem Benutzer werden aufgrund der einstellbaren Fuzzy-Logik die Übereinstimmungen (Fuzzy-Matches) in Form von einzelnen Segmenten angeboten, wobei Transit primär von der Originalsprache ausgeht. Die Texte, die dem Vergleich dienen, bilden das im Übersetzungsspeicher fixierte Referenzmaterial. Das bedeutet jedoch nicht, dass einzelne Segmente im Prozess der aktuellen Übersetzung, z. B. aufgrund ihrer Textfunktion, in Bezug auf die Rezipienten bzw. aus stilistischen Gründen nicht geändert werden können. Wenn die Veränderungen im jeweiligen Segment auftauchen, werden in Transit beide Übersetzungsvarianten des ursprünglichen Originalsegments gespeichert. Es besteht also die Möglichkeit, einem Segment in der Ausgangssprache mehrere Segmente in der Zielsprache zuzuordnen. Bei der weiteren Arbeit mit Transit kann sich der Übersetzer entscheiden, welche Variante er anschließend auswählt. Für die Entscheidung stehen ihm alle Varianten aus dem zugeteilten Referenzmaterial zur Verfügung.

Da, wie bereits erwähnt wurde, die Übersetzung in Transit personal und zeitlich getrennte Arbeitsschritte ermöglicht, wird der Übersetzungsprozess als ein Projekt mit unterschiedlicher Anzahl – je nach Schwierigkeitsgrad, Umfang oder Zeitdruck – beteiligter Personen betrachtet. Aus diesem Grund ist es für die Benutzer bzw. für eine einfachere Datenübertragung von Vorteil, dass beim Übersetzen für jedes Sprachpaar eine separate Datenbank angelegt wird. In den Systemdateien werden Sprachpaare klar getrennt, denn sie bekommen unterschiedliche Dateieindungen⁵. Weiterhin ermöglicht Transit Einstellungen, wie automatische Silbentrennung oder Rechtsschreibprüfung und es unterstützt die Mitberücksichtigung bestimmter kultur- bzw. länderspezifischen Konventionen (z. B. bei der Schreibweise von Zahlen, Datumsangaben, Währungseinheiten, Sonderzeichen usw.).

⁴ Funktionsprinzip WYSIWYG (= what you see, is what you get)

⁵ Für das deutsche Sprachpaar ist die Dateieindung `_DEU` und für das tschechische `_CSY`.

Je nach dem konkreten Text ist es auch empfehlenswert z. B. Anglizismen, bereichsspezifische Fachausdrücke⁶ oder besondere kundenspezifische Termini⁷ als Einheiten zu bezeichnen, die nicht übersetzt werden sollen.

Für die kontinuierliche Benutzung von CAT-Anwendungen müssen jedoch gewisse Grundkriterien erfüllt werden – die Übersetzungswerkzeuge sollen konsequent verwendet werden, und der Ausgangstext muss gewissen Kriterien entsprechen – er muss im Volltextformat sein, also die textuellen Informationen müssen komplett maschinenlesbar sein. Diese Voraussetzung vernachlässigt z. B. das häufig genutzte Format pdf⁸, sie ist aber erfüllt bei Textverarbeitungsprogrammen wie Microsoft Office, Open Office, Libre Office u. v. a.

Die Beschreibung der Funktionalitäten von Transit ist noch lange nicht vollständig. Es lässt sich

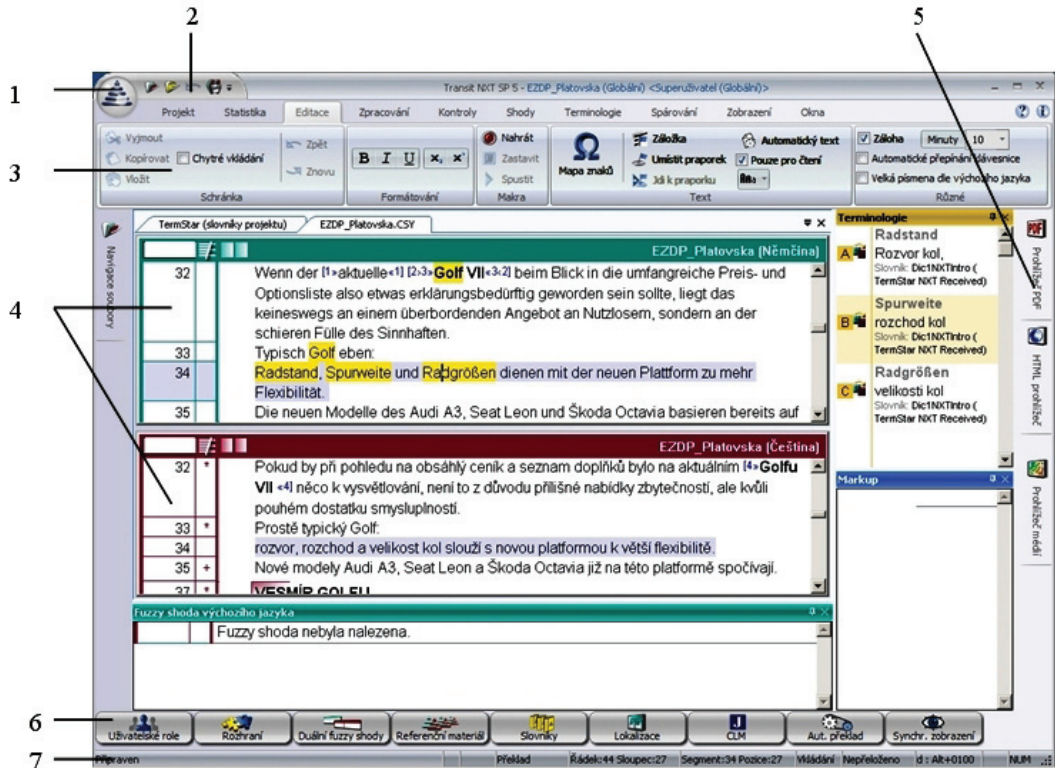


Abb.1: Benutzeroberfläche von TransitNXT®: 1 – Transit-Schaltfläche, 2 – Schnellstartleiste, 3 – Multifunktionsleiste, 4 – Transit-Editor, 5 – Transit Werkzeugleiste, 6 – Ressourcenleiste, 7 – Statuszeile (Übernommen und modifiziert nach URL1, S. 21)

festhalten, dass Transit ein System mit einer frei definierbaren Eintragsstruktur darstellt. Es lässt sich demnach sehr genau an die individuellen Erfordernisse⁹ verschiedener Anwendungssituationen

⁶ In den zu übersetzenden Texten aus dem Bereich der Automobilindustrie kamen Ausdrücke wie *hatchback*, *BlueMotion*, *TwinDrive* usw. vor.

⁷ Als Beispiel dafür kann man den Begriff *Tempomat* anführen, der unter Patentschutz der Firma Daimler AG steht. Sonstige Automobilhersteller müssen das Gerät anders benennen. Bei der Übersetzung müssen diese Regeln eingehalten werden.

⁸ Im Grunde genommen ist dem nicht so. Es steht genügend OCR Software auf dem Markt zur Verfügung, die es ermöglicht, aus einer pdf-Datei ein Volltextformat zu bilden (z. B. Abby Fine Reader, Free OCR, u. v. a.). Man kann beim Auftraggeber auch eine Kopie der Originaltextdatei erbitten.

⁹ Eine anschauliche Übersicht der fortgeschrittenen technischen Möglichkeiten ist in Handbüchern und Unterlagen unter URL2 bzw. URL3 zugänglich.

anpassen. Die Fähigkeit, dieses System uneingeschränkt bedienen zu können, ist jedoch von fundamentaler Bedeutung, weil erst dann effiziente Ergebnisse möglich sind.

4. Benutzeroberfläche

Da der reibungslose Umgang mit Transit kein einfaches Anliegen darstellt, sollen weiter die Funktionen, die via Benutzeroberfläche zugänglich sind, und auch die grundsätzlichen Hinweise zur Bedienung der Software vermittelt werden.

Die Benutzeroberfläche von Transit ermöglicht ein gleichzeitiges Abrufen mehrerer Funktionen in verschiedenen Bildschirmfenstern. Nach dem Import des Originaltextes bekommt der Benutzer die Systemmeldung, ob Import und Segmentierung erfolgreich waren. Wenn alles in Ordnung ist, öffnet sich die Benutzeroberfläche von Transit (s. Abbildung 1). Sie wird mittels Menüleisten und fünf unterschiedlich farbiger Fenster strukturiert, wobei jedes Fenster beweglich und verstellbar ist. Der Originaltext wird grün eingerahmt und wird gegen jeden Zugriff gesichert, d. h., der Übersetzer kann nach dem Import in den Originaltext in keiner Weise (z. B. durch Versehen oder Falsch-Klicken) eingreifen. Die Übersetzung wird immer im dunkelrot markierten Fenster realisiert, das einzelne Segmente zeigt, nummeriert und ihren Status angibt. Jedes Segment wird nummeriert und weist seine entsprechende Bezeichnung auf (s. Nr. 4). Es wird entweder unmarkiert bezeichnet – d. h. die Anwendung hat das Segment importiert und es können die eventuellen Übersetzungsmaßnahmen durchgeführt werden – oder es kommt die Markierung mit einem Plus-Zeichen zum Vorschein, das angibt, dass es aufgrund des angegebenen Referenzmaterials zu einer Vor-Übersetzung kam und der Benutzer die Ergebnisse überprüfen bzw. korrigieren soll. Jedenfalls muss das fertig übersetzte Segment immer als *übersetzt* markiert werden. In diesem Schritt wird das Segment mit einem Stern gekennzeichnet. Des Weiteren ist diese Phase von besonderer Wichtigkeit – für den nachfolgenden Textexport müssen alle Segmente als *übersetzt* markiert werden, sonst wird die Exportphase nicht korrekt¹⁰ durchgeführt.

Während der Übersetzung werden auch andere Funktionen in separaten Fenstern benötigt. Dazu gehören v. a. die Terminologie (gelbes Fenster) und ihre Verwaltung, die sich in einem extra Abteil öffnet und die es ermöglicht, Termini einzutragen bzw. zu erweitern oder zu ergänzen. Schließlich gibt es die Formatierungsinformationen, die sog. Mark-ups (blaues Fenster). Sie geben an, welche Formatierung (meistens Schriftart und -Größe, Gliederung des Textes usw. – also die Angaben, die im Prinzip mit sog. Tags übereinstimmen) es im Originaltext gibt. Sie soll in der Zielsprache möglichst genau eingehalten werden. Die Kontrolle und eventuelle weitere Eingriffe werden in diesem Fenster umgesetzt. Fakultativ taucht auch das türkisfarbene Fenster mit Fuzzy-Übereinstimmungen auf. In diesem Sektor werden sowohl die vor-übersetzten Segmente angeboten, als auch das prozentuale Maß der Übereinstimmung¹¹ und der Kontext angezeigt.

Die Bedienung aller weiteren Übersetzungsfunktionalitäten wird zentral aus dem Kartenband (Menüleiste) in der oberen Multifunktionsleiste (s. Nr. 3) und/oder in der unteren Ressourcenleiste (s. Nr. 6) realisiert. Die am häufigsten genutzten Funktionen (Textimport, Eintrag in die Terminologie, Wörterbuch usw.) können auf verschiedenen Wegen erreicht werden. Die Funktionen wie Einsicht des Originaltextes samt Bildern und Schemen, Abrufen von Projektterminologie usw. sind auch mittels beweglicher Werkzeugeleisten (s. Nr. 5) an beiden Seitenrändern zugänglich. Zu den Individualisierungen gehört auch die Möglichkeit, zu den am häufigsten benutzten Funktionen einen direkten Zugang auf der Transit-Schaltfläche (s. Nr. 1) oder Schnellstartleiste (s. Nr. 2) zu erstellen.

¹⁰ Darüber hinaus bekommt der Benutzer beim Export eine Systemmeldung, in der die unkorrekte Arbeitsweise angegeben wird. Der Umgang mit den Systemmeldungen setzt jedoch eine tiefere Einarbeitung voraus.

¹¹ Die prozentuale Grenze, ab der die Fuzzy-Übereinstimmungen gezeigt werden, soll bei 70 % liegen. Eine individuelle Einstellung ist möglich, niedrigere Werte verursachen jedoch eine unübersichtliche Menge angebotenen Textmaterials, höhere Werte begrenzen die Auswahl zu stark und Übereinstimmungen werden selten und ungünstig gezeigt.

Die Übersetzer können also ihre Arbeitsstelle in Transit optimieren und individualisieren. Die nicht genutzten Funktionen können in den Hintergrund verschoben werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Benutzungsoberfläche erst nach gründlicher Einarbeitung bedienungsfreundlich wird. Einzelne Funktionen und die graphische Gestaltung kann man zwar benutzergerecht einstellen, ob man die Bedienung als intuitiv bezeichnen kann, bleibt jedoch umstritten.

5. Umgang mit Termini und die Terminologieverwaltung

Die Arbeit mit der Terminologie gehört zu den spezifischen Fertigkeiten und kann im Rahmen des Übersetzungsprojekts einer externen Person zugeteilt werden. Die CAT-Anwendung Transit ermöglicht dem Übersetzer sowohl die Bezeichnung bzw. den Eintrag von Termini als auch die Verwaltung und Verwendung gegebener projekt- bzw. kundenspezifischer Terminologie.

Die Terminologieerkennung¹² in Transit wird zwar als aktiv charakterisiert, aber dies geschieht erst in einer späteren Phase. Die primäre Markierung der Termini wird jedoch dem Benutzer überlassen. Dabei können aber Fehler entstehen (z. B. werden gängige Begriffe als Termini bezeichnet, Synonyme werden nicht beachtet, die Bedeutung in der Zielsprache wird falsch oder uneindeutig zugeordnet usw.), die für die private bzw. studentische Anwendung nicht unbedingt ein deutliches Problem darstellen müssen. Für die terminologischen Datenbanken, die austauschbar sind, kommt es jedoch zu einer schwer lösbaren Situation. Entstehen in der Übersetzung terminologische Inkonsistenzen bzw. Veränderungen in den projekt- oder kundenspezifischen Benennungen, wird die Austauschbarkeit der terminologischen Datensätze¹³ nicht effektiv (vgl. Reinke 1996:175).

Es hat sich gezeigt, dass aus der didaktischen Perspektive und in Bezug auf die computergestützte Translatologie drei Gruppen von Termini zu klassifizieren sind: In der ersten Gruppe stimmen die beiden verglichenen Begriffe in allen oder in ihren wesentlichen Merkmalen sowohl in der Original- als auch in der Zielsprache überein; in der zweiten Gruppe besteht keine Übereinstimmung bzw. der betreffende Terminus existiert nur in einer der beiden verglichenen Sprachen; in der dritten Gruppe stimmen die Begriffe nur in einem Teil der wesentlichen Merkmale überein, wobei eine Erklärung und eine Präzisierung notwendig ist (vgl. Šrajerová 2001:9). Als mögliche Lösung kann den Studierenden neben der präzisen Markierung von wirklichen Termini und der genauen Terminologiearbeit entweder ein erhöhtes Maß an fachlichen Beratungen, Konsultationen und Recherchen oder eine externe Terminologieverwaltung¹⁴ empfohlen werden.

Den Studierenden wurde ein Mustervorgang gezeigt, in dem die terminologischen Daten in eine Excel-Datei exportiert wurden. Transit bietet die Möglichkeit, bereits beim Export der fertigen Übersetzung ins ursprüngliche Format die terminologischen Daten und ihre Struktur so einzustellen, dass sie später direkt in andere Systeme importiert werden können. Ein großer Vorteil im Umgang mit der Terminologie, vor allem für die Übersetzung von Fachtexten, ist die Möglichkeit, terminologische Einträge im Transit durch eigene Anmerkungen und sonstige Hinzufügungen zu erweitern.

¹² Mit dem Problem der Extraktion potentieller Termini aus maschinenlesbaren Texten beschäftigt sich u. a. Šrajerová 2001.

¹³ Erstellung, Austausch und Verkauf von Terminologiedatenbanken gehören heutzutage zu kommerziellen Aktivitäten. Die gängigen Formate sind unterschiedlich. Viele CAT-Anwendungen verfügen über ein Modul *Terminology Interchange Format (TIF)*. Es handelt sich um einen internationalen Normentwurf für ein Terminologieaustauschformat (ISO/DIN 12200). Weiterhin arbeiten CAT-Anwendungen mit ASCII Dateien, also mit einer Codierung für die allgemeine Zeichendarstellung (vgl. Reinke 1996:170). Transit bietet mehrere Formate von terminologischen Datensätzen an (vgl. URL3), im Unterricht wurden v. a. die Excel-Dateien oder das Termstar-Image-Format verwendet.

¹⁴ Für Transit wird die Terminologieverwaltung von der jeweiligen Niederlassung der Firma *Star Group* (tschechische Filiale ist unter www.star-transit.cz erreichbar) angeboten. Die Kosten dafür sind aus studentischer Perspektive allerdings enorm.

6. Didaktisierung der einzelnen Schritte

Da das Funktionsprinzip von CAT-Anwendungen primär für die Übersetzung von fachlichen und technischen Fachtexten geeignet ist und solche Texte auch die meisten Kundenaufträge bilden, wurden für die Arbeit der Studierenden während des Unterrichts überwiegend Übersetzungen aus einem technischen Fachbereich gewählt, im gegebenen Fall aus der Automobilindustrie. Diese einschlägigen Texte beinhalten einen komplexen und logisch zusammenhängenden Satzbau, viele Komposita, einen hohen Anteil an bereichsspezifischen Fachausdrücken, Termini, Anglizismen und Fremdwörtern. Beim Unterricht zeigte sich, dass die behandelten Inhalte (z. B. Beschreibung der Querbaukästen, Motorisierungen, Ausstattung, Leistungsparameter usw.) für die Studierenden unbekannt und deswegen auch unverständlich waren. Dies erforderte eine individuelle Recherche und präzise Arbeit mit Paralleltexten. Viele Problemstellen wurden im Rahmen der gemeinsamen Diskussion während der primären Textanalysen geklärt. Diese gruppenspezifische Gesprächsmethode hat sich als besonders effektiv erwiesen, bei realen Übersetzungsaufträgen kann sie jedoch kaum realisiert werden.

Der Unterricht fand ausschließlich im Computerraum statt, es waren auch komplette Präsentationstechnik und White Board vorhanden. Den Studierenden wurden die ersten zwei Unterrichtseinheiten (s. u.) in Form einer PowerPoint-Präsentation auf Tschechisch vorgelegt. Als Textunterlage bekamen sie zwei Blätter mit Symbolen, Tastaturabkürzungen, Bezeichnungen von gängigen Formaten und mit der Wegbeschreibung zu den wichtigsten Funktionen wie zur Erstellung des Projekts, zum Textimport usw. Diese Unterlagen kommen sowohl von der deutschen als auch von der tschechischen Homepage der Firma Star (vgl. URL2, URL3). Nach der theoretischen Einleitungsphase wurde die Unterrichtsart modifiziert. Die Studierenden bekamen eine schrittweise Unterweisung (s. u.) und folgten dabei den Hinweisen des Lehrenden, der die Arbeitsschritte von seiner Benutzeroberfläche auf die Wandfläche projizieren und jederzeit wiederholen konnte. Diese Anleitung hat sich als geeignet erwiesen, denn jede Frage oder Problemstelle konnten so nicht nur erklärt sondern gleich reflektiert, beantwortet und diskutiert werden. Der Lehrende stand den Studierenden die ganze Zeit zur Verfügung und besprach problematische Vorgehensweisen sowohl mit der Gruppe als auch individuell am jeweiligen Computer. Im Rahmen jeder Unterrichtseinheit wurde eine Übungszeit zu bereits erworbenen Fertigkeiten und eine für das Training von komplexeren Verfahren einbezogen.

Die Vorgehensweise bei der Vermittlung von Transit-Kompetenzen wurde sowohl auf der theoretischen als auch auf der praktischen Basis aufgrund des zugeteilten Stundenplans auf 7 Unterrichtseinheiten verteilt. Nach jedem Block wurden die Studierenden verpflichtet, eine praktische Aufgabe auszuarbeiten. Diese Aufgaben dienten größtenteils als Ausgangsbasis für die weitere Arbeit. Da es sich um ein Pflichtseminar der Kategorie A handelt, das mit einer praktischen Prüfung beendet werden muss, wird die richtige Verarbeitung der letzten Übersetzung mittels Transit bewertet und dementsprechend benotet. In die theoretische Einleitung wurde auch die elektronische Lexikographie¹⁵ und Bildung der computerbasierten Glossare einbezogen. Da es in der Sekundärliteratur zwar zahlreiche Hinweise und Tipps zu den einzelnen Problemstellen oder Vorgehensweisen präsentiert werden, es aber nirgendwo eine ganzheitliche logisch aufgebaute Struktur der einzelnen Unterrichtseinheiten gibt, wurden die Didaktisierungsschritte folgendermaßen gestaltet:

1. Einführung in die Problematik

- Computerbasierte Lexikographie;
- Elektronische Glossare;
- Computerorientierte Hilfswerkzeuge auf dem Übersetzungsmarkt;

¹⁵ Im Rahmen des Unterrichts werden die elektronischen Wörterbücher vorgestellt und ihre Funktionen erklärt, als Beispiel wurden die neunte Auflage von Lingea Lexicon® und Version Nr. 11 von Magnus® präsentiert.

- Charakteristik der Fachtexte aus dem Bereich der Automobilindustrie;
 - Aufgabe: Zwei Texte im Umfang einer A4 Seite aus dem Bereich der Automobilherstellung untersuchen und davon ein elektronisches Glossar in Excel-Format ausarbeiten, Texte nach gegebenen Kriterien primär analysieren.
2. CAT-Anwendungen
- Überblick über die Produkte auf dem Markt: Vor- und Nachteile;
 - Voraussetzungen für den Umgang mit Transit – mögliche Textformate;
 - Beispiele der Verwendung, geeignete Übersetzungsaufträge;
 - Aufgabe: Weitere Zwei Texte im Umfang einer A4 Seite aus dem Bereich der Automobilindustrie untersuchen und für den Import in Transit vorbereiten. Dabei eine Textanalyse vor dem Übersetzen durchführen, Textarbeit.
3. Einstieg in die Grundfunktionalitäten von Transit
- Projekterstellung – Segmentierung einstellen, Abkürzungen markieren, Import des Textes, Zuteilung des Referenzmaterials;
 - Eigene Übersetzungsschritte – Sonderzeichen von Transit, Tipps und Hinweise;
 - Umgang mit Terminologie und Wörterbüchern;
 - (Ent-)Packen der Übersetzung, Kontrolle, Textexport;
 - Aufgabe: Vier ausgesuchte Texte aus dem Bereich der Automobilindustrie in Transit importieren, Segmentierung kontrollieren, Termini aus den Glossaren hinzufügen.
4. Praktische Übung und Vertiefung der nutzbaren Funktionalitäten von Transit
- Verwaltung des Referenzmaterials und der Terminologie;
 - Einstellung der Fuzzy-Übereinstimmungen;
 - Tipps für Textexport und mögliche Formate;
 - Aufgabe: Übersetzung eigener Texte beenden, Texte exportieren und als Word-Datei speichern. Den fertigen Text kontrollieren, Fehler und Mängel bezeichnen und beseitigen.
5. Fortgeschrittene Einstellungen im Transit
- Statistiken;
 - Möglichkeiten der Korrekturen – Formatierung (mark-ups), Rechtsschreibprüfung;
 - Besprechungen der individuellen Problemstellen;
 - Aufgabe: Automatische Kontrolle von fertigen Übersetzungen, statistische Auswertung (Prozentuale Höhe von Verwendung des Referenzmaterials und Fuzzy-Übereinstimmungen). Erstellung eines neuen Projekts mit dem vorgegebenen Text – VW Golf VI.
6. Tipps und Hinweise zur Vereinfachung und höherer Effektivität
- Perspektiven der speziellen Funktionalitäten von Transit – Softwarelokalisierung, Übersetzung des html-Formats, Import und Ver-Paaren von schon übersetzten Texten;
 - Diskussion;
 - Aufgabe: Erstellen eines neuen Projekts mit Hilfe der CAT-Anwendung Transit. Übersetzung eines Textes (VW Golf VII). Die fertige Übersetzung samt Terminologie und Referenzmaterial soll einerseits im Originalformat (MS Word-Datei) und andererseits als Transit-Datei im ppf-Format via E-Mail dem Lehrenden zugeschickt werden.
7. Selbständige Arbeit beim Übersetzen des Prüfungstextes
- Auswertung der übersetzten Texte, Evaluation des Seminars;
 - Aufgabe: Abgabe der fertigen Übersetzung.

Nach der Einleitungsphase, in der die Studierenden die Funktionen und die Bedienung des Programms kennenlernen, wird immer eine praktische Übung in die Didaktisierung eingefügt. Hauptsächlich in dieser Phase wurden die individuellen Besprechungen jeweiliger Probleme am häufigsten vorgenommen. Nach der Verarbeitung von thematisch verwandten Texten, die als Einzelprojekte gestaltet wurden, und nach der Akkumulierung des entsprechenden Referenzmaterials kam es zur Prüfungsphase. Die Studierenden bekamen einen Fachtext aus dem schon bekannten Bereich, der jedoch in Bezug auf das vorhandene Referenzmaterial absichtlich modifiziert wurde (logischerweise ist ein gewisser Anteil von Übereinstimmungen mit dem bereits erworbenen Translation Memory erwünscht). Diese Prüfungsmodalität ermöglichte nicht nur den reibungslosen Umgang mit Transit, sondern auch die Kontrolle der Vorbereitung und Arbeit während des Seminars. Um zu vermeiden, dass die Studierenden wie normalerweise¹⁶ nur Übersetzen (also ohne Hilfe in Form des vorbereiteten Referenzmaterials und der zusammengetragenen Terminologie), müssen sie mit dem fertigen entpackten (extrahierten) Text im Format MS-Word auch das zusammengepackte Projekt als eine ppf-Datei¹⁷ an den Prüfer schicken. Bei der Bewertung wird einerseits auf Richtigkeit, Korrektheit und Adäquatheit (Angemessenheit) der Übersetzung Wert gelegt. Andererseits wird der richtige Umgang mit Transit ins Prüfungsergebnis miteinbezogen. Es hat sich gezeigt, dass einige Studierende die Projekte nicht korrekt zu Ende gebracht haben (keine Rechtsschreibprüfung, keine Formatierungskontrolle usw. durchgeführt), trotzdem ließen sie ihre Übersetzungen extrahieren und korrigierten die Mängel und Fehler schließlich in der MS-Word-Datei. Dieser Arbeitsvorgang wurde natürlich erkannt und führte neben der Wiederholung der Prüfungsphase auch zum Notenabzug um eine Stufe.

7. Auswertung der Ergebnisse

Der Unterricht in zwei Seminargruppen mit insgesamt 52 Studierenden im 4. Semester des Magisterstudiums hat gezeigt, dass vorhandene solide Übersetzungskompetenzen für den Umgang mit Transit erforderlich sind. Die Bedienung der Software kann zwar am Anfang kompliziert wirken, die Studierenden haben es jedoch ohne unüberwindbare Probleme geschafft. Schon von Anfang an wurde absichtlich die Strategie gewählt, dass die Studierenden ausschließlich mit Texten aus nur einem Fachbereich (Automobilindustrie) gearbeitet haben. Der Grund dafür war, dass sie ihre Fachkenntnisse im Rahmen des Unterrichts vertiefen und sich nicht mit einer ständig wechselnden Fachproblematik vertraut machen mussten.

Der erste zum Übersetzen bestimmte Text ging teilweise aus den von Studierenden ausgesuchten Texten hervor. Es wurde absichtlich ein frei zugänglicher Artikel über den Volkswagen Golf VI ausgewählt, der leicht modifiziert und gekürzt wurde. Er stammt zu einem großen Teil aus Wikipedia¹⁸, und man kann ihn den fachlichen bzw. den populärwissenschaftlichen Texten zuordnen.

¹⁶ Einige Studierende versuchten während des Unterrichts so vorzugehen, dass sie den Text in Word übersetzten, die Sätze in der Zielsprache in Transit aber nur hineinkopierten. Diese Vorgehensweise wäre zwar machbar, aber unerwünscht. Diese Situation hat sich mit den ersten Erfolgen beim Einsatz des Referenzmaterials und bei mehr erreichten Fuzzy-Übereinstimmungen gebessert. Man muss jedoch damit rechnen, dass die erprobten traditionellen Methoden wenigstens zu Anfang von den Studierenden bevorzugt werden und die Effektivität der Übersetzungsarbeit mit den CAT-Anwendungen zuerst nachgewiesen werden muss. Als Motivation bei jedem Zweifel bewährt sich die Demonstration des effizienten Einsatzes der Software.

¹⁷ Das ppf-Format (Project Package File) beinhaltet das ganze Projekt mit der Übersetzung samt Wörterbüchern, Terminologie, Sprachpaaren und dem Referenzmaterial. Des Weiteren kommt das tpf-Format (Translation Package File) vor, es ist eine komprimierte Datei ausschließlich mit der fertigen Übersetzung, die für die Fernübertragung unter Transit-Benutzern bestimmt ist. Gegebenenfalls kann man dazu Notizen oder Veränderungen in die Terminologie beifügen, wobei andere notwendige Daten dem Projektmanager schon zur Verfügung stehen.

¹⁸ Vgl. URL5, Absätze „Modellgeschichte“, „Ausstattung“ und „Motoren“. Da die Studierenden daran gewöhnt sind, während der Übersetzung mit geeigneten Paralleltextrn zu arbeiten, musste auch überprüft werden, dass dieser Artikel keine entsprechende Variante im Tschechischen hat.

Nach der Textanalyse, der erfolgreichen Übersetzung von vier Texten im vorgeschriebenen Umfang und der Besprechung aller Problemstellen folgte die Arbeit am Prüfungstext. Er behandelt absichtlich das gegebene Thema nach und stellt den Volkswagen der nachfolgenden Generation, den Golf VII vor. Beide Texte beinhalten selbstverständlich viele technische Angaben unterschiedlicher Art, sie vertreten jedoch auch eine persuasive, propagierende und unkritische Perspektive. Es handelt sich also um eine Kombination mehrerer Stile und Stilelemente. Somit wird die didaktisch motivierte Anforderung an ein breites Repertoire von Sprachmitteln erfüllt. Ein weiterer Grund für diese Auswahl war rein technisch: Es bestand die Absicht, den Studierenden zu zeigen, wie die Fuzzy-Übereinstimmungen mit dem richtig zugeordneten Referenzmaterial die Übersetzung effektiver und schneller machen können. Das Ziel war es, die Studierenden zur Arbeit mit CAT-Werkzeugen zu motivieren – die Anwendung ist zwar kompliziert zu bedienen, die Funktionsweisen sind aber überraschenderweise effizient.

Es gehört nicht zu den Zielen dieses Beitrags eine Fehleranalyse zu erstellen, jedoch kann es sinnvoll sein, an einer konkreten Passage nicht nur eine gute translatologische Kompetenz, sondern auch Fehler, Problemstellen und Ungenauigkeiten zu zeigen. Der Anschaulichkeit wegen wurde ein Satz in der Originalsprache und vier Übersetzungen untersucht.

Status	Beispielstext
Original	<i>Serienmäßig haben alle Golf VII eine Start-Stopp-Automatik, ein Bremsenergie-Rückgewinnungssystem, ein Fünf-Zoll-Touchscreen-Display in der Mittelkonsole sowie eine Multikollisionsbremse.</i>
Übersetzung 1	<i>Sériově disponují všechny Golfy VII automatikou Start-Stop, systémem pro opětovné zpětné získávání energie při brzdění, dále pěti palcovým, dotykovým displejem ve středu konzole, stejně tak multi-kolizní brzdou.</i>
Übersetzung 2	<i>Sériově mají všechny Golfy VII automatiku Start-Stop, systém zpětného získání brzděné energie, pětipalcový, dotykový displej ve střední konzole, jakož i multikolizní brzdu.</i>
Übersetzung 3	<i>Všechny sériově vyráběné Golfy VII mají automatický start/stop systém, systém rekuperace brzděné energie, dotykový displej s úhlopříčkou 5 palců ve středové konzoli, stejně jako multikolizní brzdu.</i>
Übersetzung 4	<i>Sériově mají všechny automobily řady Golf VII automatický start-stop systém, dále systém brzdové energie a jejího zpětného získání, pětipalcový displej s dotykem vprostřed konzole a také brzdy s multinárazovou funkcí.</i>

Die ausgewählte Passage weist keine bedeutenden Schwierigkeiten auf, was Satzbau und Wissensvermittlung betrifft. Eine gewisse Problemstelle auf der syntaktischen Ebene stellt die Konjunktion *sowie* dar, die der Verknüpfung von Aufzählungen dient. Davon zeugen die unterschiedlichen (stilistischen) Varianten (*stejně tak; jakož i; stejně jako; a také*) in der Zielsprache. In diesem Satz kommt es zu einer Anhäufung von bereichsspezifischen Fachausdrücken (*Start-Stopp-Automatik; Bremsenergie-Rückgewinnungssystem; Fünf-Zoll-Touchscreen-Display; Multikollisionsbremse*), die die Textverständlichkeit erschweren können. Ihre richtige Übertragung in die Zielsprache erfordert eine präzise Recherche und Terminologiarbeit. Die Ergebnisse weisen folgende Mängel auf: Die Termini wurden zwar als Termini markiert und in den terminologischen Datensatz gespeichert, ihre Form ist jedoch nicht Korrekt (Ü. 1: *systémem pro opětovné zpětné získávání energie při brzdění*; Ü. 4: *systém brzdové energie a jejího zpětného získání*) und sie sind für weitere Übersetzungen als Referenzmaterial kaum verwendbar. Es entstanden auch gewisse logische Brüche (Ü. 3: *displej [...] ve středové konzoli*; Ü. 4: *displej s dotykem vprostřed konzole*) und Unterschiede in der Schreibweise (*Start-Stop; start/stop; start-stop*), die eine vereinheitlichende Korrektur benötigen. Darüber hinaus kamen auch Ergebnisse vor, die einen fehlerhaften Umgang mit der Software

vermuten lassen: In Ü. 2 wurde vor dem Export ins Originalformat keine finale Kontrolle der Interpunktion (Leerzeichen) und Satzzeicheneinstellungen durchgeführt.

Es ließ sich festhalten, dass inhaltlich die Übersetzungen ziemlich gut gelungen waren. Die Studierenden bewiesen, dass sie über angemessene translologische Kompetenzen verfügen. Sie waren fähig zu recherchieren, mit Paralleltextrn zu arbeiten und den Fachtermini ihre entsprechende Bedeutung zuzuordnen.

Zu einer der schwierigsten Situationen im Rahmen des Unterrichts konnte man Folgende zählen: Es wurde v. a. in der Anfangsphase viel Zeit benötigt, bis die Studierenden fähig waren, die Software richtig zu bedienen. Bei einigen, die schwächere Kenntnisse der Computerbedienung hatten oder die sich nicht gut konzentrieren konnten, gab es viele Probleme technischer Art. Der mangelhafte Umgang mit dem Computer erschwerte die Vermittlung der notwendigen Vorgehensweisen. Die Studierenden waren vorübergehend demotiviert und ohne Intervention seitens des Lehrenden waren sie kaum im Stande weiter zu arbeiten. Dabei handelte es sich oft um banale Probleme oder Schwierigkeiten, die durch chaotisches Hin-Und-Her-Klicken verursacht wurden.

8. Ausblick und Fazit

Die Versuche, den Prozess des Übersetzens zu automatisieren, haben dank technischer Hilfsmittel ihren neuen Höhepunkt erreicht. „Das Einsparpotenzial liegt dabei nicht in erster Linie im Redaktionsprozess selbst, sondern im nachgelagerten Übersetzungsprozess. Inkonsistente, fehlerhafte und unverständliche Texte verursachen zusätzliche Kosten bei der Übersetzung, Aufwand für Übersetzerrecherchen, verlängerte Übersetzungsdurchlaufzeiten und aufwändige Korrekturprozesse“ (Schmidt 2007:30). Die grenzenlose Begeisterung für den computergestützten Arbeitsvorgang, die gegen Ende des vorigen Jahrtausends zu spüren war, ist heutzutage allerdings nicht so groß, wobei es Fachbereiche gibt, in denen die CAT-Anwendungen mit großem Erfolg und hoher Effizienz eingesetzt wurden.

Die Kooperation eines Humanübersetzers mit einer Computeranwendung wird höchst wahrscheinlich für immer spezifische Probleme aufweisen. Von den Menschen wird verlangt, dass sie einen mangelhaften Arbeitsvorgang korrigieren sollen, den ein Computer bzw. eine Software ausgeführt hat. Das ist jedoch ohne tiefgehende Einarbeitung in die Funktionalitäten der jeweiligen Software kaum möglich. Denn die Mängel, die Computer produzieren, sind einer ganz anderen Natur als die Mängel seitens des Menschen (s. o.). Sie tauchen auch an unerwarteten Stellen auf und entsprechen nicht den üblichen Interferenzen. Beim Unterricht muss man die Problemstelle nicht nur entdecken, sondern auch eine passende Lösung anbieten und ausarbeiten.

An dieser Stelle sollen auch einige Nachteile der Arbeit mit CAT-Anwendungen erwähnt werden. Neben der nicht immer einfachen Bedienung in der Anfangsphase, sind es v. a. die hohen Anschaffungskosten, die Vernachlässigung der nicht im Volltextformat zur Verfügung stehenden Daten oder nicht vorhandene Möglichkeit, die syntaktischen bzw. logischen Zusammenhänge unter einzelnen Segmenten zu kontrollieren. Hinzu kommt, dass die CAT-Anwendungen besser bei großen und verwandten Sprachen funktionieren. Da das Tschechische zu den kleinen Sprachen gehört und da es mit dem Deutschen nicht direkt verwandt ist, müssen die Benutzer solcher Anwendungen mit einem höheren Aufwand beim Übersetzen und bei der richtigen Einstellung des Systems rechnen. In dieser Sprachrelation spielt der Übersetzer mit guten sprachwissenschaftlichen Kenntnissen eine besonders bedeutende Rolle.

Als unabdingbare Vorteile der CAT Software gelten der erleichterte Schreibvorgang, die homogene Terminologie, die Verwendung des Referenzmaterials, die Erstellung und Erweiterung von projektbezogenen Wörterbüchern, breite Möglichkeiten der finalen Korrektur und das effektive Formatieren und die Verarbeitung von vielen Datenquellen. Die mehr als 20-jährige Entwicklung brachte in der CAT-Software ein geeignetes Hilfsmittel für die Übersetzung formalisierter

Fachtexte. Für die literarischen Übersetzungen ist sie infolge der stilistischen Variabilität und künstlerischen Originalität nicht einsetzbar. Literarisches Übersetzen bleibt immer ein Hauptfeld für das traditionelle translatologische Vorgehen.

Was geht aus dieser kleinen didaktisch aufgefassten Studie hervor? Die CAT-Anwendungen brachten eine neue Arbeitsweise für die Übersetzer. Auf der einen Seite ermöglichten Sie die effektive Auseinandersetzung mit spezifischen Problemstellen, auf der anderen Seite sind neue spezifische und bis jetzt kaum vorstellbare (Teil-)Schritte von Bedeutung geworden. Die CAT-Anwendungen haben es möglich gemacht, ein massives Übersetzungsvolumen auf einem hohen Niveau zu bewältigen. Sie können – je nach Text – als eine der hilfreichsten Alternativen zur Humanübersetzung angesehen werden. Die Übersetzer werden hier nicht zu bloßen Korrektoren reduziert und spielen für die adäquat übersetzten (Fach-)Texte eine unersetzliche Rolle. Diese Perspektive zu betonen gehört auch zu den Aufgaben der modernen Übersetzungsdidaktik.

Literaturverzeichnis

- D'AMATO, Elisabetta (2001): *Translation Memories am Beispiel von Transit 3.0*. München.
- HEEG-SEEWALD, Uta (2005): *Der Einsatz von Translation-Memory-Systemen am Übersetzerarbeitsplatz. Aufbau, Funktionsweise und allgemeine Kaufkriterien*. Zugänglich unter: http://www.metatexis.org/reviews/TM-Vergleich_Version_300805.pdf [18.11.2013].
- JAHR, Silke (1996): *Das Verstehen von Fachtexten. Rezeption – Kognition – Applikation*. Tübingen.
- KRENZ, Michael/RAMLOW, Markus (2008): *Prozesse der Translation und Lokalisierung im Wandel. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens*. Berlin.
- REINKE, Uwe (1996): *Der rechnergestützte Übersetzungsarbeitsplatz im Wandel. Von isolierten Einzelsystemen zur integrierten „Translator's Workstation“*. In: LAUER, Angelika (Hrsg.): *Übersetzungswissenschaft im Umbruch*. Tübingen, S. 169–185.
- SCHMIDT, Ulrich (2007): *Kontrollierte Sprache. Einsparpotenziale ausschöpfen*. In: *Produkt Global*, 1/2007, S. 30–33. Zugänglich unter: http://www.itl.eu/uploads/media/2007-01_Einsparpotenziale_ausschoepfen_Produkt_Global.pdf [18.11.2013].
- ŠRAJEROVÁ, Dominika (2001): *Automatické vyhledávání termínů a jeho dopad na definici termínu*. In: *Časopis pro moderní filologii*, 91/2001. Ústav pro jazyk český AV ČR. Praha, S. 1–19.
- URL1: <http://www.osu.cz/index.php?id=8955> [18.11.2013].
- URL2: ftp://ftp.star-group.net/LTS/TransitNXT/TecDoc/TransitNXT_Usage_UsersGuide_DEU.pdf [18.11.2013].
- URL3: http://www.star-transit.cz/Download/Jak_prekladat_v_Transitu_NXT.pdf?phpMyAdmin=1f85dea0f2bb5964e8af404bc95371bf [18.11.2013].
- URL4: <http://www.star-group.net/DEU/group-transit-nxt/transit.html> [18.11.2013].
- URL5: http://de.wikipedia.org/wiki/VW_Golf_VI [18.11.2013].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“, CZ.1.07/2.3.00/20.0222.

Naděžda Heinrichová, Jana Hrdličková (2012): *Obraz II. světové války a holocaustu v německy psané literatuře [Das Bild des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschsprachigen Literatur]*. Červený Kostelec. 144 S. ISBN 978-807465-033-8.

Die Fachmonografie ‚Das Bild des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschsprachigen Literatur‘ stellt eine eigenartige Auseinandersetzung mit den Themen des Zweiten Weltkriegs und Holocaust dar. Diese zwei Themenkreise sind zwar in der deutschen Literatur seit dem Kriegsende ziemlich präsent, die Autorinnen versuchen jedoch, die unbegreiflichen Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges mit einem zeitlichen sowie geografischen Abstand zu fassen. Sie machen auf die essentiellen Momente der deutschsprachigen Literatur bis in die neunziger Jahre aufmerksam, die die absurde Kriegsrealität reflektieren. So versuchen sie ebenfalls, die gewählte Thematik in neue Kontexte zu setzen.

Die Fachmonografie entstand als Ergebnis der Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Germanistik der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem und des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur der Pädagogischen Fakultät der Universität Hradec Králové. Beide Autorinnen wählten das Thema des Zweiten Weltkriegs und Holocaust mit Rücksicht auf ihre literaturwissenschaftliche Spezialisierung. Sie entschieden sich, am Beispiel der gewählten Texte der deutschsprachigen Literatur, eine der finsternen Perioden der deutschen Geschichte zu reflektieren.

Die Publikation besteht aus drei Kapiteln, die chronologisch die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur mit dem Thema des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust darstellen. Im ersten Kapitel ‚Lyrik nach Auschwitz, über Auschwitz‘ der Autorin Jana Hrdličková wird das Werk dreier Dichter behandelt, die unmittelbar das Thema des Holocaust reflektierten. Das Schaffen von Nelly Sachs, Paul Celan und Ingeborg Bachmann wird hier mit einem gemeinsamen Begriff ‚hermetische Lyrik‘ bezeichnet.

Naděžda Heinrichová widmet sich im zweiten Kapitel ‚Prozess der Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges bis 1990‘ der Problematik der allmählichen Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen am Beispiel ausgewählter Werke vor dem Hintergrund der unterschiedlichen politischen Systeme bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. Es wird hier unter anderem auch auf die Tagebücher und Vertreibungsliteratur aufmerksam gemacht. Im Mittelpunkt steht die deutsche Prosa mit einigen Hinweisen auf das Drama.

Das dritte Kapitel ‚Reflexion des Zweiten Weltkrieges in der deutschen Prosa nach 1990‘ derselben

Autorin weist auf die stets wachsende Tendenz in der deutschen Gegenwartsliteratur hin, sich mit der vergangenen Kriegsrealität und deren Folgen mit einem gewissen zeitlichen Abstand auseinanderzusetzen. Der familiäre Hintergrund spielt im Rahmen der Auseinandersetzung mit der aktiven Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime eine wichtige Rolle.

Im ersten Kapitel wird das Werk der sowie privat als auch literarisch verbundenen dichterischen Dreiergruppe von Nelly Sachs, Paul Celan und Ingeborg Bachmann präsentiert. Nelly Sachs wird als eine Autorin gezeigt, die den Holocaust überlebte. Dank der Tatsache, dass sie den Krieg im schwedischen Exil mit ihrer Mutter verbrachte, verlor sie weder ihre Heimat noch die Muttersprache. Laut Hans Magnus Enzensberger gehörte Sachs zu den wenigen, deren Schaffen Adornos These „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“ zu widerlegen fähig ist. Doch die Stigmatisierung durch den Holocaust wird bei dieser Autorin sichtbar. Neben der Analyse ausgewählter Gedichte werden die biografischen Daten von Nelly Sachs im Kontext ihres Schaffens dargestellt. Für den tschechischen Leser sind die Hinweisen auf die wenigen Übersetzungen ins Tschechische interessant.

Paul Celan war tief innerlich mit der deutschen Sprache verbunden. Seine Werke durchdringt eine auffällige Zuneigung zur Muttersprache seiner geliebten Mutter, die zugleich Sprache ihrer Mörder war. Dieses Paradoxon wird in seinem Schaffen immer wieder verarbeitet. Die Autorin bezeichnet diese Tatsache und die schwere Aufgabe, den Holocaust in Worte zu fassen, als die grundlegende Frage im Schaffen Celans.

Ingeborg Bachmann wird hier als eine der am häufigsten rezipierten Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts gezeigt, die fähig ist, sich in die Opfer des Holocaust einzufühlen. Sie kann auch die Realität aus der Perspektive der Betroffenen betrachten. In ihren Gedichten wird nicht nur nach den Ursachen der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges gefragt, sondern sie warnt auch vor einem drohenden Krieg, der vorbereitet wird. So zeigt Bachmann, dass es notwendig und möglich ist, nach Auschwitz das Finstere und Hermetische zu äußern.

Das zweite Kapitel widerspiegelt den allmählichen Prozess der Enttabuisierung des Zweiten Weltkrieges und dessen Folgen in den Werken ausgewählter Autoren. Berücksichtigt werden dabei die unterschiedlichen politischen Systeme bis zur Wiedervereinigung Deutschlands. In diesem Zusammenhang wird die eigene Vergangenheit auf verschiedene Art dargestellt. In der westdeutschen Literatur konzentrieren sich die Autoren auf eine objektive Darstellung des Weltkrieges, reflektieren Schuldgefühle und die Feigheit der Protagonisten, fragen

nach der Schuld und Verantwortung und machen auf ihr Leiden hinter der Front aufmerksam. Als Beispiele werden die Werke von Max Frisch, Carl Zuckmayer, Wolfgang Borchert, Heinrich Böll, Günter Grass, Hans Magnus Enzensberger, Peter Weiss, Rolf Hochhuth, Heinar Kipphardt und Niklas Frank dargestellt.

Dagegen distanziert sich die ostdeutsche Literatur von dem Deutschland, das den Zweiten Weltkrieg begann. In den Werken der DDR-Autoren werden Hochereignisse des Krieges, der Mut der moralisch positiven und politisch bewussten Helden bevorzugt. In diesem Kontext werden die Werke von Bertolt Brecht, Anna Seghers, Johannes R. Becher, Jurek Becker, Hermann Kant und Franz Fühmann präsentiert. Daneben befasst sich die Autorin mit den Tagebüchern und der Vertreibungsliteratur. Bis auf wenige Ausnahmen steht die deutsche Prosa im Mittelpunkt.

Das dritte Kapitel der Monografie konzentriert sich auf das Thema der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen. Dabei bemerkt die Autorin, dass seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts diese Tendenz in der deutschen Literatur wächst. Der zeitliche Abstand und die veränderte gesellschaftlich-politische Situation ermöglichen bei der Aufarbeitung der Vergangenheit einen neuen Blickwinkel. Die Autoren, Vertreter der zweiten und dritten Generation, entlarven in ihren Werken neben den tabuisierten historischen Begebenheiten auch absichtlich verdrängte Ereignisse aus der eigenen Familie, aus Rücksicht oft erst nach dem Tod der Betroffenen. Aktuell sind für die Autoren folgende Themen: die schmerzhaft eigene familiäre Vergangenheit, die aktive Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Regime im Dritten Reich und das Bild des Zivildeutschen als Opfer. Dabei wird betont, dass man diese schmerzhaften Ereignisse der Menschheit nicht vergessen und verdrängen dürfe.

In der vorliegenden Monografie wird die Thematik des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust in der deutschen Literatur übersichtlich und fundiert verarbeitet. Ihr großer Beitrag besteht darin, dass einige Perioden der deutschen Literatur neu betrachtet werden. Außerdem wird auf einige Randthemen der deutschen Nachkriegslyrik aufmerksam gemacht. Nicht abseits sollte stehen bleiben, dass das Thema des Holocaust als ständig lebendig und aktuell präsentiert wird. Die ganze Publikation ergänzt ein umfangreiches Verzeichnis der Primär- und Sekundärliteratur und ein Autorenregister. Die Monografie erfüllt vollständig die ursprüngliche Absicht der Autorinnen und stellt einen großen Beitrag nicht nur für die Fachleser, sondern auch für eine breite Laienleserschaft dar.

Helena BAUDYŠOVÁ

Soll man das wissen, was man schon wissen konnte?

Aus Anlass des Buches: Averintseva-Klisch, Maria (2013): Textkohärenz. Heidelberg: Winter 2013 (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. Hrsg. von Jörg Meibauer/Markus Steinbach. Bd. 14), 3 S. unpag., 100 S. ISBN 978-3-8253-6156-3.

Das Buch beginnt mit einem etwas merkwürdigen Satz: „In unserem heutigen Leben haben wir es ständig mit Texten zu tun.“ (unpag.). Dem zweiten Teil des Satzes kann man ohne Zweifel zustimmen. Doch die Adverbialbestimmung „In unserem heutigen Leben“ stimmt nachdenklich: Was ist „unser“ heutiges Leben? Haben es andere in ihrem Leben nicht mit Texten zu tun? Was ist das „heutige“ Leben? Wann hat es begonnen, und wird es einmal enden? Haben die Generationen nach uns es nicht mehr mit Texten zu tun? Und noch dringender: Wie steht es mit den Jahrhunderten vor uns? Hatten unsere Altvordere keine Texte? In welchen sprachlichen Einheiten sprachen sie? Seit wann gibt es nun Texte? Schließlich nimmt ein Leser an, dass in einem Buch, das sich mit Textkohärenz befasst, auch kognitive Operationen wie Präsuppositionen oder Implikationen bekannt sind. Und eine Formulierung wie „In unserem heutigen Leben“ lässt eben präsupponieren, dass es in einem früheren Leben anderes gewesen ist oder in einem späteren Leben wiederum anders sein wird.

Diese Bemerkungen resp. Fragen mögen kleinlich, ja beckmesserisch klingen, doch sie zeigen eine befremdende Eigenart ‚moderner Linguistik‘: Ältere Literatur, ältere Äußerungen werden nur noch sporadisch zur Kenntnis genommen; man denkt kaum noch über die Zeiten der Generation(en) vor uns nach. Der ‚klassische‘ Aufsatz von Peter Hartmann aus dem Jahre 1971 z. B., in dem grundlegende Einsichten wie:

Der Text ist „die grundsätzliche Möglichkeit des Vorkommens von Sprache in manifestierter Erscheinungsform.“ (Hartmann 1971:10)

Der Text ist „das originäre sprachliche Zeichen.“ (Hartmann 1971:11)

formuliert werden, begegnet nicht einmal im Literaturverzeichnis des vorliegenden Buches. Dafür aber wird Belangloses über „unser heutiges Leben“ ausgesprochen, das in seiner Platttheit jedes historische Verständnis und jedes historische Interesse vermissen lässt. Es geht auch in solch einer „Einführung“ nicht mehr darum, das im Gedächtnis zu halten, was wir schon wissen können, sondern – überspitzt formuliert – nur das zusammenzufassen, was in den letzten zehn Jahren publiziert worden ist.

Wenn allerdings der Text bloß „in unserem heutigen Leben“ eine Rolle spielt, dann drängt sich der Verdacht auf, dass die Textlinguistik, ganz gleich welcher Art und Ausrichtung, nur ein transitorisches Phänomen ist, das in unserem zukünftigen Leben möglicherweise nicht mehr gebraucht wird.

Es ist von Anfang an ein Manko des vorliegenden Buches, das zwar eine Terminologie, die jedem, der sich auch nur ansatzweise mit der sprachlichen Einheit Text beschäftigt hat, bekannt vorkommt, die dennoch im ganzen Buch unscharf, unverbindlich und inkonsistent bleibt. Nehmen wir von der „Einleitung“ den ersten Absatz:

Selbstverständlich und ohne nachzudenken reden wir im Alltag von Texten: Von denen, die im Deutschunterricht gelesen werden, aber auch vom Text des Lieblingssongs. Werbesprüche werden getextet, seine Grußkarten kann man selbst betexten oder mit einem fertigen Text kaufen, und manchmal wird man auch einfach zugertextet. Doch was sind Texte eigentlich? Wieso und woran erkennt man bestimmte Sprachprodukte als Texte? (S. 1)

Die Autorin tut so, als hätte die Buchstabenfolge <tex> in allen Verwendungsweisen ein und dieselbe Bedeutung; allein ein Blick in ein gegenwartssprachliches Wörterbuch hätte hier schon eines Besseren belehren können. Die Texte, „die im Deutschunterricht gelesen werden“, sind literarische Werke; der „Text des Lieblingssongs“ bezeichnet die „begleitenden Worte zu einer musikalischen Komposition“ (Wahrig 2012). Das Verbum *texten* bedeutet „einen Text verfassen“ (Wahrig 2012); *betexten* hat die Bedeutung „mit einem Text versehen“ (Wahrig 2012); *zutexten* hingegen hat pejorative Konnotationen im Sinn von „unaufhörlich auf jmdn. einreden“ (Wahrig 2012). Es sollte schon bekannt sein, dass Substantiv und davon abgeleitete Verben nicht unbedingt für nur eine Bedeutung hergenommen werden können.

Nach dieser Einleitung kommt das Unterkapitel „Textdefinition aus der Satzperspektive“ (S. 1), welches mit einer etymologischen Notiz beginnt:

Das Wort *Text* stammt vom Lateinischen *textus* (Partizip Perfekt von *texere*): „Geflochtenes“, „Gewebe“; dieselbe Wurzel kommt im Wort *Textil* vor. Man kann in erster Näherung also festhalten: Ein Text ist ein Gewebe aus sprachlichen Zeichen. (S. 1)

Es ist sicherlich sinnvoll, zur Erklärung eines Phänomens eine Etymologie zu bringen. Doch sie sollte in allen Punkten richtig sein. Richtig ist, dass das deutsche Wort *Text* auf das lateinische Wort *textus* zurückzuführen ist. Dieses Wort aber ist nicht das

Partizip Perfekt des Verbums *texere*; das Substantiv *textus* ist ein *u*-Stamm; die maskuline Partizipform wäre ein *o*-Stamm und würde ‚der Gewebe‘ bedeuten. Das Neutrum des Partizips mit der Bedeutung ‚Gewebe‘ lautet *textum*. Schließlich hat das Substantiv *Textil* nicht dieselbe Wurzel wie das lateinische Verb oder das Substantiv, sondern ist ein deverbales Adjektiv. Ein Blick in ein terminologisches Wörterbuch hätte einfach informiert: „In der histor. Grammatik bezeichnet W[urzel] die rekonstruierte Ausgangsform, auf die ein Wort zurückführbar ist; z. B. läßt sich dt. *Herz* auf die idg. Wurzel **kerd* zurückführen“ (Günther 2000). Mit anderen Worten, wenn man den Begriff *Wurzel* im Zusammenhang mit einer Etymologie verwendet, dann sollte man sich bewusst sein, dass man sich auf dem Gebiet der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft bewegt, und man sollte dann die Termini so verwenden, wie sie in dieser Disziplin seit Langem mit Erfolg verwendet werden. Zudem, in unserem heutigen Leben kann und muss man nicht tiefere Lateinkenntnisse erwarten; doch wenn man mit Latein ‚argumentiert‘, dann sollte es schon richtig sein.

Dieses Monitum trifft auch auf einige Termini zu, die Maria Averintseva-Klisch verwendet. So bezeichnet die Autorin „verbundene[] Propositionen“ mit den (pseudo-)lateinischen Wörtern „Konnekte“ oder „Konjunkte“ (S. 19). *Konjunkt* kann von der lateinischen Partizipform *conjunctum* hergeleitet werden, doch das Partizip Perfekt des Verbs *co(n)nectere* ‚verknüpfen, verbinden‘ (Stowasser 1980:95) lautet *co(n)nexum*, wobei die Graphie mit *nn* von diesem Schulwörterbuch als „schlecht“ charakterisiert wird. Ich gebe offen zu, dass sich in mir nahezu Alles gegen solche scheinbaren Latinismen sträubt. Die gegenwartssprachlichen Wörterbücher buchen *Konnekt* nicht, selbst die Google-Suche liefert hier kein Ergebnis im Sinne der Autorin.

Es sollte des Weiteren bekannt sein, dass Definitionen in der Regel den Prototypus, also das „beste Exemplar einer Kategorie“ (Rehbock 2000) bestimmen. Wenn man versucht, ‚Text‘ als Gewebe von wohlgeformten Sätzen zu definieren, dann sollte man – ich formuliere schon wieder ein allgemeines Postulat – dies an einfachen Beispielen illustrieren. Extremformen wie das expressionistische Gedicht ‚Patrouille‘ von August Stramm, das fast nur aus Neologismen besteht, oder willkürlich aneinander gereichte Wortgruppen, die der ‚Loreley‘ Heinrich Heines entnommen sind, können eine solche Prototypen-Definition nicht widerlegen. Dazu kommt, dass ein Texte immer eine begrenzte Menge von kohärenten Sätzen ist, somit einen erkennbaren Textanfang und ein erkennbares Textende hat, sodass ein paar Verse aus Heines ‚Loreley‘ in keiner Weise die Texthaftigkeit dieses Textsegments beweisen können.

Hier stoßen wir ein weiteres Problem: Zwar führt Maria Averintseva-Klisch die Textkohäsion als ein wichtiges Definiens für ‚Text‘ an, sie kennt auch den „pragmatisch-funktionale[n] Ansatz“ einer Definition von Kohärenz, die ‚Situation‘ aber, die ja immer auch Teil eines Textes ist, bleibt unbeachtet. Es ist ein beliebtes Spiel in allen Arten von Einführungen in die Textlinguistik (und nicht nur in die Textlinguistik), Texte zu erfinden, die dann als Nicht-Texte hingestellt werden. Solche Nicht-Texte aber werden unter pragmatischen Aspekten wieder Texte, weil sie in der Unterrichts-situation ja wesentliche Elemente der Texthaftigkeit demonstrieren sollen.

Auch Maria Averintseva-Klisch ist der Meinung, dass man für eine „umfassende Textdefinition“ (S. 2) formale und kommunikativ-funktionale Aspekte kombinieren muss. Sie beruft sich dabei auf Gansel/Jürgens (2009), im Literaturverzeichnis findet man indes nur Gansel/Jürgens (2007)¹. Dass Klaus Brinker (1997:17) in seinem erfolgreichen Buch ‚Linguistische Textanalyse‘, das mehrere Auflagen erlebt hat, schon früh von einer „integrativen Textdefinition“ gesprochen hat, wird nicht erwähnt. Maria Averintseva-Klisch referiert die sieben Textualitätskriterien von de Beaugrande und Dressler (S. 4 ff.), erwähnt, dass Gansel/Jürgens (2009) [!] diese kritisiert hätten (S. 6), geht aber nicht auf die weitaus detailliertere und fundierte Kritik von Heinz Vater (1992:31 ff.) ein.

Das Kapitel „Kohärenz und Kohäsion“ (S. 7) geht weiter hinter den Forschungsstand zurück. Es liefert eine schematische Klassifikation der phonologischen... syntaktischen „Kohäsionsmittel“, bleibt sehr allgemein und liefert nicht einmal die Informationen über „Formen der Wiederaufnahme“, wie sie Klaus Brinker in seiner ‚Linguistischen Textanalyse‘ zusammengestellt hat. Die wichtige kohäsionsstiftende Rolle von Pro-Zeichen wird mit keinem Wort erwähnt, die textsyntaktisch motivierte Artikeltheorie von Harald Weinrich (1976:163 ff.; 2003:406 ff.) erleidet dasselbe Schicksal. Artikelformen werden im Zusammenhang mit ‚Definitheit‘ (S. 35 f.) erwähnt, die Pronomina, wenn Maria Averintseva-Klisch über Anaphern spricht (z. B. S. 36 et passim). Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Autorin auf bestimmte Phänomene nur dann zu sprechen kommt, wenn dies auch die Literatur, die sie an der entsprechenden Stelle zu Rate zieht, tut. Auf diese Weise kann kein Gesamtbild der Kohäsion und Kohärenz stiftenden Mittel entstehen.

Maria Averintseva-Klisch erklärt das Funktionieren der „Kohäsionsmittel“ mit dem Begriff ‚Substitution‘: „Da hier ein Ausdruck zum Bezug auf etwas [?] durch einen anderen ersetzt wird, spricht man in

diesen Fällen von Substitution.“ (S. 7) Dass dieser Begriff durch Roland Harweg (1968) für die Textlinguistik fruchtbar gemacht worden ist, bleibt ebenfalls ungesagt. Zudem wird das Wort *Substitution* dann noch einmal erwähnt und spielt in der Folge keine Rolle mehr. Da die Autorin nicht der Untugend des ‚Namedroppings‘ huldigt, sollte sie sich auch des ‚Termdroppings‘ enthalten.

Zu den syntaktischen Kohäsionsmitteln zählt Maria Averintseva-Klisch auch die Konnektoren, „Konjunktionen und Adverbien, die zwei Textelemente miteinander verbinden“ (S. 12). Es ist sicherlich misslich, dass nicht erklärt wird, was ein „Textelement“ ist – dieser Terminus (Ist es überhaupt ein Terminus?) fehlt auch im Sachregister –, doch weitaus misslicher ist, dass die Autorin mit keinem Wort über die unterschiedlichen textuellen Funktionen und Leistungen von Parataxe und Hypotaxe reflektiert. Die Realisierung einer Prädikation durch einen Nebensatz ist kein textologisches, sondern ein satzsyntaktisches Phänomen, da hier eine Prädikation in eine andere eingebettet wird und auf diese Weise ein komplexer Satz, aber kein Text entsteht. Solches sollte zumindest angedacht werden, auch wenn das verdienstvolle Handbuch von Renate Pasch u. a. (2003) oder das Kapitel ‚Der Text‘ von Thomas Fritz (2009) in der Duden-Grammatik in diesem Punkt ebenso verfahren.² Allerdings muss bedacht werden, dass das Handbuch sich in ganz anderen Zusammenhängen bewegt, sodass man nicht einfach das übernehmen kann, was einem gerade begegnet.

Zum „Verhältnis von Kohäsion und Kohärenz“ betont die Autorin, dass die Kohäsion „weder ein notwendiges noch ein hinreichendes Kriterium für das Herstellen von Kohärenz“ (S. 13) sei. Kohärenz definiert Maria Averintseva-Klisch als „inhaltlichen Zusammenhang im Text“ (S. 2, ähnlich S. 4). Im einleitenden Kapitel „Was ist ein Text?“ (S. 1 ff.) hat die Autorin gesagt: Wir erwarten, „dass es wohlgeformte, grammatische Sätze sein müssen, die wir kombinieren. Darüber hinaus müssen diese Sätze inhaltlich zusammenhängen, und dieser inhaltliche Zusammenhang sollte durch bestimmte sprachliche Mittel unterstützt werden, damit wir einen guten Text erhalten.“ (S. 1 f.) Wenn dann später behauptet wird, dass die Kohäsion zur Erzeugung von Kohärenz nicht notwendig sei, dann müsste man, wenn man das vorliegende Buch als einen kohärenten Text ansieht, annehmen, dass solche nicht-kohäsiven Texte keine guten Texte seien.

Die weiteren Kapitel, also die Kapitel von 4 an, behandeln einzelne Aspekte meist als Probleme einer Theorie. Es geht dabei um Anaphern (S. 29 ff.) und um „Bridging“ (S. 431 ff.). Bei Letzterem scheint es wichtig zu sein, dass dieser Terminus von Herbert Clark stammt; ältere Termini wie ‚semantische

¹ Im Jahre 2007 ist die zweite Auflage von Gansel/Jürgens erschienen, 2009 eine „Neuausgabe“ der zweiten Auflage.

² Fritz (2009) fehlt im Literaturverzeichnis.

Kontiguität‘ (Roland Harweg, Klaus Brinker) oder Termini aus der Rhetorik wie ‚Synekdoche‘, ja selbst so einfache Begriffe wie ‚Teil-Ganzes-Beziehung‘ interessieren nicht. In diesem Zusammenhang kommen auch Pronomina vor, ohne dass, wie schon angedeutet, deren Funktion irgendwie problematisiert oder auch nur thematisiert wird.

Unter der Überschrift „Kohärenz und das Gesagte vs. das Gemeinte“ wird die beim Textieren immer notwendige Präsupposition als eine kognitive Operation vorgestellt. Ausgangspunkt ist folgendes, von der Autorin konstruiertes Beispiel:

Meine Schwester muss zu Fuß laufen. Sie kriegt ihr Rad nicht auf, weil sie den Schlüssel verloren hat.

Abgesehen davon, dass mir das Syntagma *ihr Rad nicht aufkriegen*, eher dubios vorkommt (auch wenn solche Metonymien vorstellbar sind), meine ich, dass so eine Äußerung in einer kürzeren Formulierung noch wahrscheinlicher sein könnte:

Meine Schwester muss zu Fuß laufen, weil sie den Fahrradschlüssel verloren hat.

Doch auch diese Version könnte angezweifelt werden, sodass immer sinnvoller und zielführender ist, auf authentische Beispiele zurückzugreifen.

Die drei letzten Kapitel „7. Einflussreiche Theorien der relationalen Kohärenz“ (S. 61 ff.), „8. Ausgewählte Modelle der referenziellen Kohärenz“ (S. 73 ff.) und „9. Zwei Modelle für beide Kohärenzaspekte“ (S. 82 ff.) können Inhalt und Aufbau des vorliegenden Buches plausibel, zumindest plausibler machen: Es geht im Ganzen nicht um Grundlagen einer Textsyntax, die wie jede Syntax beschreiben kann, wie Bedeutungen komplexer Einheiten zustande kommen. Dafür wären viel detailliertere Informationen über sprachliche und kognitive Mittel notwendig gewesen. Die Autorin will – dies ist auch eine Art von Linguistik, die immer wieder begegnet – einfach eine Reihe von Theorien vorstellen, die sie für wichtig hält. Ob sie geeignet sind, der Textanalyse zu dienen oder das Textverständnis zu erklären bzw. zu erklären, wie Texte zustande kommen, ist nahezu irrelevant. Man wird informiert, dass solche Theorien existieren und koexistieren, denn sie werden alle mehr oder weniger ohne Wertung nebeneinander gestellt.

Es wird daher auch keine Synthese unterschiedlicher Ansätze versucht. Ein derartiges ‚eklektisches‘ Verfahren ist in der ‚modernen Linguistik‘ immer noch suspekt und verpönt. Dadurch aber läuft Maria Averintseva-Klich Gefahr, das Thema ‚Textkohärenz‘ aus dem Auge zu verlieren. Nach der Lektüre des ganzen Buches weiß ich nicht, was ‚Kohärenz‘

ist, auch nicht, was die Autorin darunter versteht, sondern nur, was einzelne Autoren als dazu gehörend betrachten.

Schon zu Beginn des Buches hätte Maria Averintseva-Klich darauf aufmerksam machen können, dass auch Texte zeichenhaftig sind, somit sich aus Signifiant und Signifié konstituieren. Kohäsion wäre dann die Ausdrucksseite, Kohärenz dementsprechend die Inhaltsseite. Isotopien, Thema-Rhema-Strukturen und die kognitiv-semantischen Relationen zwischen Sätzen, die durch Konnektoren oder durch andere sprachliche resp. kognitive Mittel (‚Null-Konnektoren‘) signalisiert werden können, wären hier die einschlägigen Begriffe. Ich bezweifle allerdings, dass Maria Averintseva-Klich die Literatur dazu kennt oder für einschlägig erachtet.

In allen Darstellungen dieser Art ist es ein besonderes Problem, festzustellen, ob eine Äußerung grammatisch, wohlgeformt oder akzeptabel ist. Es ist immer der/die Autor/in, der/die sich für die Beantwortung einer solchen Frage für kompetent hält.

Ich möchte abschließend einige Fragen, die m. E. in dem vorliegenden Buch offen geblieben sind, anhand des schon erwähnten Gedichtes ‚Patrouille‘ von August Stramm zu beantworten versuchen.³

Patrouille

*Die Steine feinden
Fenster grinst Verrat
Äste würgen
Berge Sträucher blättern raschlig
gellen
Tod*

Allein schon durch die Typographie erkennen wir, dass dieses Gedicht ein Text ist: Zur Textdefinition gehört, wie schon gesagt, nämlich auch, dass es sich um eine begrenzte sprachliche Einheit handelt, dass also Anfang und Ende erkennbar sind. August Stramm verstößt gegen orthographische Normen, er setzt keine Interpunktionszeichen, sodass auch der Schlusspunkt fehlt. Dennoch erkennen wir das Ende, weil nach dem Wort *Tod* nur noch der weiße Untergrund zu sehen ist.

Zudem hat das Gedicht einen Titel, ebenfalls aufgrund der Typographie erkennbar: Zwischen dem Textkörper und dem Titel befindet ein größerer Zeilendurchschuss, in manchen Editionen ist der Titel zudem mit größeren Lettern gesetzt. Der Titel besteht aus einem Wort, das auf Militärisches verweist. Wahrig (2012) notiert drei ‚Bedeutungen‘: „1. Wachtposten, Spähtrupp; 2. Streife; 3. (sich jede Stunde wiederholender) Kontrollgang des Wachtpostens, der Streife“. Damit wird eine textinterne

³ Ich zitiere den Text aus dem Projekt Gutenberg: PERLINK <http://gutenberg.spiegel.de/buch/152/51> [06.12.2013].

Situation definiert, die die Lektüre des Gedichts bestimmen kann und soll: Die Substantive bezeichnen Gegenstände, die der Patrouille bei ihrer Streife begegnen: *Steine, Fenster, Äste, Berge, Sträucher*. Ohne die Überschrift würden wir die genannten Gegenstände nicht als „artgleiche Elemente derselben Gattung“ (Agricola 1975:32) bzw. als Elemente einer Klasse von Phänomenen/Entitäten erkennen. Das Urteil Maria Averintseva-Klischs, dass „das Ganze hier trotz der Sinnlosigkeit einzelner Sätze (oder Satzteile) durchaus eine Art Sinn“ (S. 2) ergebe, ist seinerseits sinnlos; es wäre nicht zustande gekommen, wenn sich die Autoren etwas mehr von älterer Forschungsliteratur hätte inspirieren lassen. Zudem sollte man nicht an der Oberfläche einzelner Theorien bleiben, sondern sich auf die Texte so einlassen, wie sie sind. Wenn wir das tun, dann erkennen wir, dass das Gedicht ‚Patrouille‘ ohne Zweifel ein kohäsiver und kohärenter Text ist, der allerdings ein wenig Wissen von sprachlichen und kognitiven Operationen und ein wenig Rezeptions- bzw. Verstehensarbeit verlangt.

Für mich stellen sich zwei methodische Postulate an jede textlinguistische Beschäftigung:

1. Eine Theorie ist nicht für sich selbst da, sondern sollte, datenbasiert, das Zustandekommen von Texten erklären. Deshalb muss jede Textlinguistik auch eine Textsyntax enthalten. Da wir aber nicht sprechen, somit auch keine Texte generieren, um mehr oder weniger schöne sprachliche Strukturen zu generieren, soll es keine Textsyntax geben, die an der Textoberfläche kleben bleibt, sondern sollte, zumindest ansatzweise, erklären können, wie sich auf der Basis der Ausdrucksseite die Inhaltsseite des Textes konstituiert.

2. Die Textlinguistik muss auch eine möglichst umfassende Textanalyse ermöglichen. D. h., dass die Theorie sich an authentischen Texten ‚bewähren‘ muss. Denn „Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen“ (Wolf 2012).

Zudem ist es eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft, all das immer wieder in Erinnerung zu rufen und dann in Erinnerung zu halten, was wir schon wissen können. Wenn wir das nicht tun, dann begehen wir uns auch in der Wissenschaft ganz wichtiger Möglichkeiten.

FRITZ, Thomas (2009): *Der Text*. In: *Duden. Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim; Wien; Zürich, S. 1057–1164.

GANSEL, Christina/JÜRGENS, Frank (2009): *Textlinguistik und Textgrammatik*. (=UTB 3265) 3. Aufl. Göttingen.

GÜNTHER, Hartmut (2000): *Wurzel*. In: Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. (=Digitale Bibliothek 34) 2. Aufl. Stuttgart. CD-ROM-Ausgabe. Berlin.

HARTMANN, Peter (1971): *Texte als linguistisches Objekt*. In: Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*. München, S. 9–29.

HARWEG, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München.

PASCH, Renate/BRAUSSE, Ursula/BREINDL, Eva/WASSNER, Ulrich Hermann (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. (=Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9) Berlin; New York.

REHBOCK, Helmut (2000): *Prototyp*. In: Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. (=Digitale Bibliothek 34) 2. Aufl. Stuttgart. CD-ROM-Ausgabe. Berlin.

STOWASSER (1980): *Der Kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. Wien.

VATER, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik*. (=UTB 1660) München.

WAHRIG (2012). *Deutsches Wörterbuch*. 9. Aufl. CD-ROM-Ausgabe. Gütersloh; München.

WEINRICH, Harald (1976): *Sprache in Texten*. Stuttgart.

WEINRICH, Harald (2003): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim; Zürich; New York.

WOLF, Norbert Richard (2012): *Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen. Oder: Die Sprachwissenschaft als die grundlegende Textwissenschaft*. In: Kotúlková, Veronika/Rykalová, Gabriela (Hrsg.): *Perspektiven der Textanalyse*. Tübingen, S. 323–329.

Norbert Richard WOLF

Literaturverzeichnis

AGRICOLA, Erhard (1975): *Semantische Relationen im Text und im System*. Halle (Saale): Niemeyer.

BRINKER, Klaus (1997): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. (=Grundlagen der Germanistik 29) 4. Aufl. Berlin.

Zeman, Jaromír (2011): Die Marienlegende des Heinrich Clûzenère. Brno: Masarykova univerzita, 443 Seiten. ISBN 978-80-210-5775-3.

Es ist notwendig, einleitend hervorzuheben, dass das besprochene Buch von der reichen Tradition des Faches „Germanistische Mediävistik“ ausgeht, einer Fachrichtung, die an der Philosophischen Fakultät der Brünner Masaryk-Universität lange Zeit gepflegt wurde (es widmeten sich ihm Germanisten wie Arne Novák und Antonín Beer bereits in der „Gründerzeit“, später in den 60er und 70er Jahren ihre Nachfolger Leopold Zatočil, Eva Uhrová, Zdeněk Masařík wie auch zeitgenössische Nachfolger). Diese Fachrichtung stellt in ihrer Kontinuität ein Unikum dar, das besonders zu schätzen ist. Ihr Forschungsfeld bleibt zwar in den deutschsprachigen Ländern erhalten, die Lehre und ihre Vermittlung an die Studierenden wird jedoch immer wieder beträchtlich eingeeengt (man unterrichtet überwiegend und bis auf Ausnahmen der Grundkurse des Mittelhochdeutschen nur deutsche Sprache und Literatur der frühen Neuzeit). Im Unterschied dazu wird in der Lehre im Rahmen der Historischen Entwicklung des Deutschen am Brünner Germanistischen Institut der Akzent auf die Grundkenntnisse der Entwicklungstendenzen des Deutschen seit dem 7. Jahrhundert, also der althochdeutschen Sprachepoche, über das Mittelhochdeutsche und das Frühneuhochdeutsche bis zum Barock gelegt. Diese breite Ausrichtung des Faches wird von den führenden ausländischen Universitäten, z. B. von den Universitäten in Salzburg, in Regensburg, in Nürnberg-Erlangen oder in Wien vornehmlich seit der Wende, als die Partnerschaftsbeziehungen mehr anzuwachsen begannen, hochgeschätzt und als einzigartig angesehen.

Es ist freilich nicht zu bestreiten, dass diese Fachrichtung breite vergleichende angelegte linguistische Kenntnisse erfordert, die zumal mit der Kenntnis des damaligen historisch-kulturellen Kontextes untermauert sind. Es ist deshalb gleich zu Anfang zu unterstreichen, dass all diese Voraussetzungen in Jaromír Zemans neuer Edition der Marienlegende aus der Zeit der letzten Přemysliden, also aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert, in einer selten gesehenen Liebe zum Detail zur Geltung gekommen sind.

Das Buch ist eine Frucht der lebenslangen Ausrichtung Jaromír Zemans, das sich gleich auf mehreren Ebenen durch höchste Qualität und Akribie auszeichnet: auf der historisch-kulturellen Ebene mit theologischer Untermauerung, auf der editorischen Ebene und auf der Ebene des einmaligen linguistischen Beitrags zur Sprache der angegebenen Zeitepoche.

Das Buch beleuchtet vielschichtig den kulturell-historischen Hintergrund und die literarischen Verhältnisse am Hof des böhmischen Königs Wenzels

II. Zu seiner Regierungszeit entfachte der theologische Streit, ob Maria in den Himmel mit Geist, Körper und Seele, also körperlich aufgenommen worden war (*assumptio corporalis*), oder ob ihre Himmelfahrt eher im übertragenen Sinne und metaphorisch zu begreifen sei. Die von Zeman edierte und fachlich ausgezeichnet gedeutete Marienlegende ist ein literarischer Beitrag Heinrich Klausners, eines sonst unbekanntem Autors, der wohl eine Bindung zum Görlitzer Raum und zugleich zum Hof Wenzels II. hatte, zu diesem Streit. Er dedizierte sein Werk höchstwahrscheinlich eben diesem böhmischen König, wie er im Text selber andeutet.

Der Gegenstand der Forschungsleistung Jaromír Zemans ist einerseits eine neue, höchst präzise Edition des Originals in Mittelhochdeutsch, andererseits eine gelungene und sprachlich sehr interessante Übertragung des ganzen Werkes Vers für Vers ins Neuhochdeutsche. In grammatisch-linguistischer Hinsicht ragt die Edition Zemans mit dem breitangelegten und fundierten Kommentar zur Sprache des Textes heraus: Der Autor untersucht im ersten Schritt jedes einzelne Wort der Legende aus grammatischer Sicht. Dieser Blickwinkel ermöglicht ihm, im weiteren Schritt auf die kleinsten Bedeutungsnuancen des jeweiligen Ausdrucks hinzuweisen. Diese höchst schwierige und zeitraubende Aufgabe erfordert langfristige Forschungsarbeit und eine schier unbegrenzte Ausdauer. Es entstand auf diese Weise ein Lehrbuch des Mittelhochdeutschen *sui generis*, in dem nicht nur Studenten, sondern auch viele Fachinteressierte und Fachkundige Belehrung finden können.

Das Buch ist zu seinem Anfang mit einem guten fachlichen Einleitungstext versehen, in dem Zeman die theologische Dimension der Legende und den Inhalt des Werkes nicht nur aus der Sicht eines Forschers, sondern auch aus der Position eines interessierten, höchst belehrten Lesers nahe bringt.

Als Ergebnis ist dieses Buch, eine Edition, eine Übertragung des Originaltextes und ein fachlicher und nützlicher Kommentar eine Leistung, der in der heutigen Germanistik nicht nur in den Grenzen der Tschechischen Republik, sondern auch im Ausland sehr selten zu begegnen ist und die mit Freude und Achtung zu begrüßen ist.

Sylvie STANOVSKÁ

JANICH, Nina (Hrsg.) (2012): *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*. Tübingen. 508 S. ISBN 978-3-8252-8457-2.

Die Werbesprache bzw. die Werbekommunikation ist vor allem wegen der Omnipräsenz der Werbung im Alltag des Menschen im Laufe der Zeit zu einem viel besprochenen und beschriebenen Thema geworden. In neuester Zeit entstehen nur wenige Werke, die uns das Thema „Werbung, Werbesprache, Werbekommunikation“ umfassend und in seiner ganzen Vielschichtigkeit beschreiben würden, und die eventuell als breitere Basis für linguistische Weiterforschung auf dem Feld der Werbe- bzw. Propagandasprache anzuwenden wären, indem sie begriffliche Prägnanz, Systematisierung und feste Methodologie liefern würden. Probleme tauchen vor allem deswegen auf, da die Phänomene „Werbung, Werbesprache, Werbekommunikation“ nicht nur rein linguistisch zu interpretieren sind, vielmehr ist hier eine interdisziplinäre, bzw. linguistikübergreifende Einbettung eine notwendige Voraussetzung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Werbekommunikation. Als einführende Werke, die dieses Handicap abzubauen versuchen, die somit eine Grundlage für wissenschaftliche Beschäftigung darstellen können, zählen bis heute Sowinskis ‚Werbung‘ (1998) oder das Werk ‚Werbesprache‘ (2001) von Nina Janich, das in der Zwischenzeit mehrere Aktualisierungen und Erweiterungen erfährt.

Der Sammelband ‚Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge‘ (2012), das von Nina Janich herausgegeben wurde und insgesamt 31 Beiträge unterschiedlicher Autoren beinhaltet, stellt einen neuen Versuch dar, die Werbekommunikation in ihrem Facettenreichtum und ihrer Bandbreite zu beschreiben.

Dieses Buch stellt die Werbekommunikation in dreierlei Licht dar:

Im ersten Teil wird systematisch die sprachliche Ebene der Werbekommunikation beschrieben; ausgehend von der Graphostilistik, wird der Leser weiter über die Morphologie, Lexikologie, Namenkunde, Semantik, Phraseologie, Syntax bis hin zu der Textlinguistik und Gesprächsanalyse geführt. Das sprachliche Inventar der Werbekommunikation wird in diesem Teil aufsteigend von kleinen zu größeren, weit komplexeren Einheiten beschrieben. Es handelt sich nicht um eine einfache Beschreibung von Formen, sondern dem Leser wird eine Formfunktionsbeschreibung geliefert, so dass während des Lesens die Funktion beschriebener Phänomene und die Interpretation der damit beabsichtigten Ziele immer im Auge behalten werden können. Die Analysen und Interpretationen reichen über die aktuellen Trends der Werbesprache hinaus und haben es

eher auf allgemeingültige Kategorien abgezielt. Die Beschreibungen werden anhand von Beispielen veranschaulicht, vielen Beiträgen wird eine Fallstudie angeschlossen, anhand derer eventuelle methodische Reibflächen demonstriert und dem Interpretationspotential der Untersuchungsmethoden Grenzen gesetzt werden. Oft wird über den Forschungsstand berichtet.

Im zweiten Teil werden noch einmal die Punkte aufgegriffen, die im ersten Teil thematisiert wurden – diesmal werden sie jedoch anhand spezifischer teildisziplinärer Zugänge beschrieben; es wird versucht den Blick über den Tellerrand der üblichen klassischen Sprachforschung zu werfen und die Werbekommunikation übergreifend zu betrachten; das Werbekommunikat stellt sich in diesem Teil dem Leser im Licht der Varietätenlinguistik, Stilistik, Rhetorik, Pragmatik, Diskursanalyse, Semiotik oder Didaktik vor. Auch hier sind die Beiträge genügend wissenschaftlich untermauert und mit Beispielen und Fallstudien versehen. Es werden hier methodische Leitfäden sowie Leistungspotenziale und Schwachstellen der Methoden beleuchtet.

Über interdisziplinäre Ausblicke wird der Leser im dritten Teil informiert; die Werbekommunikation wird hier in einen breiteren Kontext und gesellschaftliche Zusammenhänge gesetzt; es wird beschrieben, wie sich die Werbekommunikation z. B. aus psychologischer, kulturhistorischer, soziologischer Perspektive beobachten lässt.

Im abschließenden Teil erfährt der Leser Informationen über Zugänge zu Korpora deutscher Werbung und es wird hier eine Reihe von Kontakten und Links angeführt.

Dieses Handbuch eignet sich für denjenigen Teil der Leserschaft, der sich mit dem Thema „Werbekommunikation“ vor allem unter dem linguistischen Aspekt beschäftigen will; es beschreibt mögliche Herangehensweisen an das Thema „Werbekommunikation“ primär unter dem linguistischen Aspekt aber auch unter anderen eng zusammenhängenden Aspekten, so dass hier die Werbekommunikation in breitere Zusammenhänge eingebettet wird; das Augenmerk wird dabei oft auf methodisches Vorgehen und mögliche Reibflächen und Schwächen methodischer Zugänge gelenkt, die Autoren einzelner Beiträge nennen grundlegende Fragestellungen und dringende Desiderate, zugleich machen sie oft auf genügend oder schwach erörterte und analysierte Themenbereiche aufmerksam.

Dieses Sammelbuch setzt gewisse Grundkenntnisse aus dem Bereich der Werbesprachenforschung voraus und ist jedoch zugleich in Hinsicht auf die methodischen Vorschläge und Leitfäden, erwähnte Herausforderungen und grundlegende Fragestellungen und nicht zuletzt in Hinsicht auf die angeführten Literaturquellen und Kontakte als geeignetes

Sprungbrett für eine genauere Beschäftigung mit der Werbekommunikation bzw. mit der Werbesprache anzusehen. Indem hier das Thema „Werbekommunikation“ aus unterschiedlichen Blickwinkeln präsentiert wird, gelingt es den Autoren subsumiert unter diesem Titel das präsentierte Thema auf eine breitere Basis zu stellen, ohne dabei oft interessante oder originelle Details außer Acht zu lassen. Es handelt sich nicht um ein bloßes Nebeneinander von Beiträgen verschiedener Autoren, sondern es wird im Rahmen der einzelnen Beiträge versucht auf Verhältnisse und Zusammenhänge mit anderen Beiträgen in Form von kurzen Notizen aufmerksam zu machen, auf diese Art und Weise gelingt es den Autoren den gesamten Text des Sammelbandes zu vernetzen. Die einzelnen Teile des Sammelbandes sind logisch nacheinander gereiht, der Aufbau des Werkes ist hilfreich und wirkt synergetisch – es gibt hier viele Überlappungen außerhalb der einzelnen Beiträge; dem Buch wird ein Registerapparat angeschlossen, was die Orientierung im Text erleichtert. Manche Beiträge können auch für Werbepaxis unterstützend sein, indem sie helfen können, den Persuasionsprozess zu optimieren.

Die einzelnen Beiträge zielen darauf ab, die Werbekommunikation unter verschiedenen Aspekten auf einer gewissen Abstraktionsebene zu beschreiben; zu Gunsten dieses Verallgemeinerungsgrades der Inhalte tritt manchmal der wahre Gegenstand der einzelnen Untersuchungen und Beiträge – falls es nicht

ausdrücklich im jeweiligen Beitrag erwähnt wird – in den Hintergrund, so dass nicht immer klar ist, ob sich die Werbekommunikation im jeweiligen Beitrag in der Tat ausschließlich auf kommerzielle Wirtschaftswerbung oder auch auf politische Werbung und nicht auf kommerzielle Werbung, d. h. soziale Werbung und Aufklärungskampagnen bezieht. Es fehlt hier also eine einleitende Beschreibung davon, was genau unter der Werbekommunikation in diesem Sammelband verstanden wird. Wo der genaue Beschreibungsgegenstand absentiert, ist die Gefahr präsent, dass die Inhalte bzw. die Tragweite des Begriffes „Werbekommunikation“ überstrapaziert oder eingeengt wird.

Das Buch ist trotz der notwendigen Dichte und Kürze der Beiträge gut lesbar und logisch aufgebaut, es kann im Bereich der Werbesprachenforschung wirksam sein, ist jedoch auch für die Werbepaxis hilfreich und empfehlenswert. Dieses Handbuch der Methodik ist ein Versuch, für die Werbesprachenforschung im Rahmen der Linguistik Fuß zu fassen.

Michala ULRICOVÁ

Autorenverzeichnis

PhDr. Helena BAUDYŠOVÁ, Ph.D.
Univerzita Pardubice
Filozofická fakulta
Katedra cizích jazyků
Studentská 84
CZ-53210 Pardubice
E-Mail: Helena.Baudysova@upce.cz

Mgr. Eva CIEŠLAROVÁ, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.cieslarova@osu.cz

prof. PhDr. Věra HÖPPNEROVÁ, DrSc.
Vysoká škola ekonomická v Praze
Fakulta mezinárodních vztahů
Katedra německého jazyka
Náměstí W. Churchilla 4
CZ-130 67 Praha 3 – Žižkov
E-Mail: vera.hoppnerova@vse.cz

Mgr. Pavel KNÁPEK, Ph.D.
Univerzita Pardubice
Fakulta filozofická
Katedra cizích jazyků
Studentská 84
CZ-532 10 Pardubice
E-Mail: Pavel.Knapek@upce.cz

Mgr. Milan PIŠL, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: milan.pisl@osu.cz

PhDr. Olga RICHTEROVÁ
Karlova univerzita v Praze
Filozofická fakulta
Ústav Českého národního korpusu
Panská 7
CZ-110 00 Praha 1
E-Mail: olga.richterova@ff.cuni.cz

Mgr. Jitka SOUBUSTOVÁ, Ph.D.
Univerzita Palackého v Olomouci
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Křížkovského 10
CZ-779 00 Olomouc
E-Mail: soubustovi@seznam.cz

doc. Mgr. Sylvie STANOVSKÁ, Dr.
Filozofická fakulta
Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky
Arna Nováka 1/1
CZ-602 00 Brno
E-Mail: stanovsk@phil.muni.cz

Jana STÖCKELER, Dipl.-Übersetzerin
Schwähnelstraße 42
D-66125 Saarbrücken
E-Mail: j.stoekeler@gmail.com

PhDr. Irena ŠEBESTOVÁ, CSc.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: irena.sebestova@osu.cz

Mgr. Michala ULRYCHOVÁ
Univerzita Palackého v Olomouci
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Křížkovského 10
CZ-771 47 Olomouc
E-Mail: michala.ulrichova@centrum.cz

Mgr. Miroslav URBANEC, Ph.D.
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 343/37
CZ-746 01 Opava
E-mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

Prof. DDDDr.h.c. Norbert Richard WOLF
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: nrwolf@t-online.de

STUDIA GERMANICA



GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE

AUS FORSCHUNG UND LEHRE

7



2013

7. JAHRGANG

ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE FACULTATIS PHILOSOPHICAE

Aus dem Inhalt der aktuellen Ausgabe

Vorwort.....	7
I. WISSENSCHAFLICHE BEITRÄGE	
HANA BERGEROVÁ Emotionswortschatz: (lerner)lexikographisch und korpuslinguistisch. Fallbeispiel: Kollokationen des Typs Verb + Adverb	13
EVA CIEŠLAROVÁ SCHAM in der deutschen und der tschechischen Phraseologie	35
HERBERT J. HOLZINGER Unikale Elemente: Eine Herausforderung für Lexikologie und Lexikografie	53
MICHAELA KAŇOVSKÁ Leitartikel des Mährischen Tagblatts als Belegquelle für historische Phraseographie	67
TAMÁS KISPÁL Lexikographie der Jugendsprache in neueren deutschenLernerwörterbüchern.....	87
MARINA KULICHIKHINA/NATALIA RUBAN Semantisches Wörterbuch der deutschen Sprache für maschinelle Sprachverarbeitungssysteme	103
JUPP MÖHRING/FRANZISKA WALLNER Wortschatzlisten auf dem Prüfstand.....	119
PALOMA SÁNCHEZ HERNÁNDEZ Zur Konzipierung eines deutsch-spanischen kombiniert onomasiologisch-semasiologisch ausgerichteten Verbwörterbuchs mit Online-Zugriff – ausgewählte Aspekte.....	135
MAREK SCHMIDT Zum Informationsangebot deutscher Aussprachewörterbücher für tschechische Germanistikstudierende	157
GEORG SCHUPPENER Nationale Sozialisten gegen das System – Die Lexik rechtsextremer Internet-Seiten	171
MARTIN ŠEMELÍK/MARIE VACHKOVÁ/VĚRA KLOUDOVÁ Zur Erforschung und lexikographischen Erfassung der substantivierten Infinitive auf der Grundlage neuer korpusanalytischer Methoden	191
KATEŘINA ŠICHOVÁ Kann er ihr Hörner aufsetzen? Zu Geschlechtsspezifik und Restriktionen von deutschen und tschechischen somatischen Phrasemen	211
JOANNA SZCZĘK Es weihnachtet sehr... in der Sprache – Zum Prozess der Nomination im Bereich des Kulinarischen (am Beispiel der Bezeichnungen für Weihnachtsgebäck).....	237

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS
STUDIA GERMANISTICA

Nr. 13/2013

Vydala Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Ing. Yvetta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava 1
e-mail: yvetta.jurova@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter <http://ff.osu.cz/kge/index.php?id=3332> zu finden.

Pokyny k formátování/

Formatierungshinweise: <http://ff.osu.cz/kge/dokumenty/formatierungshinweise.pdf>

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Počet stran/Seitenzahl: 123

Tisk/Druck: Tribun EU, s. r. o., Brno

Místo vydání/Ort: Ostrava

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X



ISSN 1803-408X

